Biogr. 1249 m (1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606762840018

<36606762840018

Bayer. Staatsbibliothek

# Johannes Wit, genannt von Dörring.

I Bg m. Sch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Johannes Wit,

## genannt von Dörring.

### Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit.

---

Disce meo exemplo mandato munere fungi.
Et fuge, seu pestem την πολυπράγμοσυνην.

---

Erster Band.

---

Leipzig,
in Commission bei H. E. Gräfe.

1830.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Göthe und Jean Paul waren eines Tages, si fabula vera, in einer frohen Gesellschaft zusammen, und plauderten Dieses und Jenes vom Recensentenwesen und Unwesen.

»Nein,« rief Letzterer aus, »die Kerle mögen gegen mich schreiben, was sie wollen, ich antworte ihnen nicht, es müßte denn so arg kommen, daß Einer gerade zu sagte: ich hätte silberne Löffel gestohlen!«

»»Auch dann müßten Sie schweigen!«« entgegnete Göthe.

Gewohnt, Göthe's Worte als halbe Orakelsprüche zu vernehmen, hatte auch ich mir vorgenommen, den hämischen Beurtheilungen, die meinen Fragmenten zu Theil geworden, gar nichts zu entgegnen, sondern sie gesammelt zum Besten der Griechenvereine abdrucken zu lassen, damit das Sprichwort aurum e stercore sich bewähre. Doch die Sammlung schwoll dergestalt an — in Jahresfrist wurden mir mehr denn hundert zu Theil — daß ich meinen Plan wieder aufgeben mußte,

denn unmöglich durfte ich es dem Publikum zumuthen, so viele Erbärmlichkeiten und Trivialitäten zu lesen und auch gar noch zu bezahlen.

Das Schweigen fiel mir um so leichter, da die Quelle der giftigsten Diatriben gegen mich eben nicht die lauterste war. An der Spitze standen, ein abgedankter Officier, der mir zürnte, weil ich ihm nicht noch mehr Geld geben wollte; ein eitler Dichter, dessen Trauerspiele ich getadelt, und ein ehemaliger Spion, der vor Entdeckung besorgt war. — Ihnen schloß sich der ex officio-Vertheidiger, oder was gleich, Bestreiter der demagogischen Umtriebe an. Mit anderen Worten, es waren der Major von Lindenfels, der Freiherr von Zedlitz, der Doctor Lindner und der Geheime Rath Schmidt. — Diesen Herren (welche ich nebenbei nachträglich abzufertigen gedenke) würde ich niemals geantwortet haben, denn sie kennen den Gegenstand nicht, und richten daher ihre Pfeile stets nur gegen die Person. Aber in neuerer Zeit erschienen zwei kleine Schriften, deren ich gedenken muß, weil sie unstreitig mehr oder minder auf die Sache selbst eingehen. Die Nichtbeachtung derselben wäre mithin sträflich; ich schulde deren Erwähnung dem Publikum, wie mir. Wem daran gelegen, die von mir geschilderte Zeit genau zu erkennen, muß folgende Schriften mit dem von mir

Gesagten zusammenstellen: Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden, oder Materialien zu dem versprochenen ersten Bande der Fragmente aus dem Leben des Abenteurers Ferdinand Johannes Wit, genannt von Dörring.

Ueber Johannes Wit, genannt von Dörring, und seine neueste Schrift.

Die erste der genannten Schriften enthält des Trefflichen nicht wenig. Ueberall, wo nicht persönlicher Groll aus des Verfassers Worten hervorleuchtet, überall, wo die Liebe für die entschwundene Zeit seine Feder leitet, ist die Darstellung, ihrer Einseitigkeit ungeachtet, gelungen zu nennen, und die Sprache dem Dargestellten angemessen. Wäre der Verfasser doch nur bei dieser Schreibart stehen geblieben, hätte er doch nur — wollte und mußte er anders seinem Grolle gegen mich Luft machen — auf ernste, würdige Weise es gethan, in Uebereinstimmung zum Ganzen, so wäre ihm sicherlich allgemeine Anerkennung geworden. Ich würde diesem Manne, dem es Ernst um die Sache zu sein scheint, selbst Heftigkeit und Erbitterung verziehen haben, nam

Si natura negat facit indignatio versus.

Aber er wollte witzig sein, und das konnte, das durfte

er nicht. Die Wahrheit der von mir angegebenen Thatsachen läßt sich eben so wenig, wie meine Wahrheitsliebe, dadurch entkräften, daß man mich lächerlich zu machen strebt. Wäre ihm dieser Versuch auch gelungen, so brächte er ihn doch dem Ziele nicht näher. Aber zum Unglück für den Leser fehlt dem Witze alle Leichtigkeit, der Humor ist geschraubt, und die sonst kernige und edle Sprache wird hier gedehnt und gezwungen. — Bei allen Dingen ist Gründlichkeit gut, nur nicht beim Witze; dieser verträgt, so wenig wie der Spiritus, die Zergliederung. So geht durch das ganze Büchlein als rother Faden der Witz hindurch: »man könne mich, da ich jetzt durch meine veränderten Ansichten und den Zusatz zum Namen gleichsam ein Anderer geworden, wie neu erstanden sein, den Seligen nennen.« — Eine solche leicht hingeworfene Aeußerung mochte Einmal gelesen, ganz piquant sein, aber durchgeführt von S. 1 bis 110 wird sie langweilig. Persönlich konnten diese Witze mich eben so wenig verletzen, als die Menge eingestreuter Anekdötchen aus meinen Kinder- und Knabenjahren, die, an und für sich ganz unbedeutend und zum größten Theile auch wahr, nur durch die ganz falsche Zusammenstellung einen relativen Werth für den Verfasser erhielten.

Was mich dagegen im ersten Augenblicke wahr-

haft empörte, waren einzelne, zum Theil nur mir verständliche Andeutungen, die nur dort standen, um mich persönlich zu verletzen, und wo möglich in den Augen der Welt zu entehren. Dies bewog mich, nachstehende Erklärung mehreren Journalen zur Insertion zu übersenden, und da diese nicht zulässig, abschriftlich zu verbreiten.

»Wenn Gassenbuben aus ihrem Verstecke den Mann mit Kothe bewerfen und mit Schimpfreden beladen, so wäre dieser ein Thor, ließe er sich von seinen Geschäften abhalten, um den Buben nachzuspüren. — Deshalb habe ich auch nie mich bemüht, die anonymen Verfasser gegen mich ausgegangener Schmähschriften zu entdecken; was ich gethan, was ich gesagt, liegt klar der Welt vor, und jeder Mann, der sich durch mich verletzt wähnt, kann mich zur Rechenschaft ziehen.«

»Eine kleine, so eben in Magdeburg erschienene Schrift macht mich dem oben ausgesprochenen Grundsatze untreu, weil ich im schimpfenden Buben bekannte Töne zu vernehmen glaube. Der Verfasser hat auf die hämischste Weise die unbedeutendsten Handlungen meiner Knaben- und Jugendjahre herausgehoben und verfälscht; er stellt mich als feigen Lügner und Söldling fremder Mächte dar; er enthüllt und verspottet

Gefühle und Erinnerungen, die mir ewig theuer und unvergeßlich sind; dies Alles erheischt eine ernstere Entgegnung, als die der Worte, und ich erkläre hiemit den Verfasser und die Urheber der gedachten Schrift für niederträchtige Buben, und fordere sie heraus zum ernsten Kampfe auf Leben und Tod. — Ich weiß es sehr wohl, daß der Zweikampf keine Widerlegung, daß sein Ausgang kein Gottesurtheil ist; aber ich will namenlosen Verleumdungen einen Damm entgegenstellen, und es beweisen, daß ich freudig mit meinem Tode wie mit meinem Leben die theuer errungene Ueberzeugung zu besiegeln bereit bin.« —

Gleich verhaßt den kurzsichtigen Agenten der Fürsten, wie den schlaueren der Revolutionäre, stehe ich da, allein und verlassen; aber so lange ich athme, will ich wirken und streben für das was ich als Recht anerkannt; ja ich will den schwersten Kampf nicht scheuen, den, äußerer Achtung verlustig zu gehen, um die innere mir zu bewahren. Der dritte Band meiner Fragmente erscheint in wenig Wochen, und selbst wenn ich im Kampfe physisch unterliege, soll dem Deutschen Publikum die Kenntniß des verbrecherischen Unwesens, welches das Vaterland bedrohte, nicht verborgen bleiben. — Mein inniger Wunsch war, durch mein Leben zu sühnen, was ich durch mein Leben verbrochen; es scheint, man will

mir es leichter machen; denn dem ernstlich Ringenden sühnt auch der Tod, was das Leben verschuldet!«

Weimar, am 16ten Oct. 1828.

Wit, gen. v. Dörring.

Ich würde diesen Worten hier keinen Raum vergönnen, wenn ich es nicht für meine Pflicht hielte, sie ihrem ganzen Inhalte nach zurückzunehmen, denn ich habe erfahren, welch Unglücklicher jene Schrift verfaßt hat. — Gott behüte mich, einen Gefangenen zu schmähen.

Ehe ich aber auf die zweite Schrift übergehe, muß ich eine Frage aufwerfen, an deren Beantwortung mir Vieles liegt: Wie kommt es, daß der Mann, der mich so empörend zu verunglimpfen trachtet, kurz zuvor mich noch einladen ließ, ihn zu besuchen? Warum nahmen denn, sowohl Er, wie der Verfasser der zweiten Schrift, damals, wo sie meine Fragmente sehr wohl kannten, mich auf das freundlichste auf? — Wie es Männern ziemt, sprachen wir offen und frei unsere Ansichten gegen einander aus, keiner hatte ein Hehl vor dem Andern. Mit nicht geringer Freude erkannte ich, wie ihre dermaligen Ansichten über Revolutionen und gewaltsamen Umsturz im Wesentlichen mit den meinen

übereinstimmten, und so schied ich unter Umarmung und herzlichem Händedruck im Monate Januar von eben den beiden Männern, die mich im darauf folgenden Juli schon auf das gehässigste verunglimpften. Solch eine Erfahrung thut weh, sehr weh, und ich kann mir die Sache nur dann erklären, wenn ich supponire, daß man sie späterhin, geflissentlich oder aus Irrthum, rücksichtlich meiner hintergangen.

Doch ich verzeihe diesen meinen Gegnern aus dem vollsten Grunde meiner Seele, einmal: weil ich weiß, wie leicht Unglückliche, und namentlich Gefangene, ungerecht werden, und mißtrauisch jede Unannehmlichkeit, die ihnen begegnet, der nächsten Ursache zuschreiben; und dann, weil es unrecht wäre, wenn ich nicht willig Anderen vergäbe, da Gott in seiner überschwenglichen Güte mir so vieles vergeben hat. —

Die zweite Schrift ist im Ganzen gehaltener, der Verfasser scheint weniger gereizt, und wenn er schon die schändlichsten Verleumdungen gegen mich drucken läßt, so erkennt man doch aus dem Tone, daß er es bona fide thut, daß er eben so gut getäuscht worden, wie er das Publikum durch die Wiederholung täuscht. Doch von diesen Personalien nachher; hier will ich zuvörderst dasjenige hervorheben, was zur Bestätigung des von mir Gesagten in beiden Schriften enthalten ist.

In Nro. I. nimmt eine Schilderung der Burschenschaften und Turngemeinden den Hauptplatz ein. Stets habe ich mit höchster Achtung und Freude Beider gedacht, das Eine nur bemerkte ich, daß sie ihrer ganzen Organisation, wie auch dem in ihnen herrschenden Geiste nach, dazu geeignet waren, dem republikanischen Principe Vorschub zu leisten, und in einer so bewegten Zeit ein Werkzeug in der Hand der Revolutionären zu werden. Man lese obige Schrift, und sage dann, ob ich Recht oder Unrecht gehabt?

Das andere Hauptaugenmerk des Verfassers jener Schrift ist, dem Deutschen Publikum zu beweisen, daß Follenius und seine Anhänger keineswegs so gefährlich gewesen, wie ich sie geschildert habe. — Ich entlehne hier des Verfassers eigene Worte, und fodere einen Jeden auf, dann zu entscheiden.

»Follenius behauptete aber die bessere Erkenntniß »zu haben. Sie war in politischer Hinsicht rein repub»likanisch, denn er hatte von dem Menschen, wie er »sein sollte, den Staat wie er sein sollte bauen lassen, »und er hielt sich Mannes genug, durch sein Vorbild »jenen zu repräsentiren, und somit für berechtigt, es »auch von Anderen zu verlangen. Dies aber verlangte »er unbedingt, folgernd, daß, wer dieses unbe»dingt wolle, auch die republikanische Staatsform

»wollen müsse. Und so wurde dann jeder, der sein Sy»stem bekannte, ein Unbedingter. Da sein ganzes »System einen practischen Zweck hatte, und auf Ver»wirklichung des Erkannten hinauslief, so war die An»nahme seiner Ueberzeugung, die Unbedingtheit, »allerdings etwas sehr Ernstes. — — Zum Glück für »die Welt waren unter dreißig Freunden, welche einen »engeren Kreis um Dr. Follenius bildeten, nur Drei, »welche ganz Unbedingte wurden. — — Zu jenen »Dreien gehörten Sand und der selige Ferdinand.« Und ferner: »Follenius war kein Freund von Floskeln. »— — Auch uns, als wir ihn einst fragten, ob er »denn glaube, ohne Blut sein System ins Leben füh»ren zu können? antwortete er ganz ruhig: Nein, »im schlimmsten Falle müssen Alle geopfert »werden, die eine abweichende Meinung ha»ben. — — — — Die Mittel kommen nicht »in Anschlag, wenn von einer sittlichen »Nothwendigkeit die Frage ist.« — — — — »Follenius hätte eben so gern auf die friedlichste Weise »erreichen mögen, was er unerläßlich nothwendig hielt »für Volk und Vaterland, wenn dazu die mindeste Aus»sicht gewesen wäre. Er war zu beiden Wegen bereit, »aber er stellte sich sofort in einen Kriegsstand, als der »Frieden gebrochen war — und so offen und ehrlich,

»so gewissenhaft er gegen seine Freunde war, für die er »keine Aufopferung und Entbehrung kannte, so we= »nig war er dies Alles gegen seine Feinde, »sobald er sich zur Nothwehr gezwungen glaubte.« Wer dieses liest, und das was ich von Follenius sage, damit zusammenstellt, wird es aus Einer Feder geflossen glauben, und doch soll es meine Behauptungen widerlegen.

Da die erste Schrift sich nicht weiter erstreckt, als bis zum Jahre 1819, so konnte auch über die späteren Ereignisse, über die Verbindung mit den Franzosen und den geheimen Bund der Jünglinge, nichts darin gesagt sein. Hierüber läßt sich die zweite Schrift aus, die erstere supplirend. — Diese Schrift, die von einem Manne herrührt, der geständigermaßen Theilnehmer der Umtriebe gewesen, bekräftigt ebenfalls in der Hauptsache alles von mir Gesagte.

So gesteht der Verfasser, S. 38: »den großen »Zusammenhang der Europäischen Verschwö= »rung« und S. 39: die beiden Mordversuche gegen mich — ja, was ich nur als Wahrscheinlichkeit aufstellte, bekräftigt er S. 14, wo er, nachdem er über die Verbindung der Deutschen und Französischen Verschwörer, und die Eigenmächtigkeit des Follenius in seinen Zusagen gegen letztere geredet, sagt:

»Dies bestimmte den letzteren (Follenius) ein ge»mäßigteres System anzunehmen, um mindestens einen »Theil seiner, den Französischen Bündlern gemachten »Zusage erfüllen zu können. Auf diese Weise entstand »der Bund der Jünglinge. — — — Dieser Bund der »Jünglinge sollte, wie man dem v. Sprewitz ausdrück»lich sagte, erst in der Folge durch einen Bund älterer »Männer geleitet werden, der in nichts Geringerem »und nichts Größerem bestand, als durch Gewalt die »bestehenden Verfassungen der Deutschen Staaten um»zustürzen — — — — — —

Ob ich in meinen Vermuthungen über den Grad des Zusammenhanges der Deutschen nnd Französischen Verschwörer zu weit gegangen (wie dies Nro. II. behauptet) weiß ich nicht; das Publikum und der Erfolg können und werden darüber entscheiden; aber das ist gewiß, daß ein sehr enger wirklich bestand; dies kann selbst der Verfasser nicht in Abrede stellen, und was ich nur als Vermuthung aussprach, eine spätere Zusammenkunft des Thätigsten der Französischen Verschwörer, des Advocaten Rey mit Carl Follenius, gerade zur Zeit, wo der geheime Bund der Jünglinge gebildet wurde, giebt er S. 19 zu.

Ich sagte, der Verfasser scheine bona fide Gerüchte, die ihm zugekommen, wiederholt zu haben, dies beweisen

mir seine Angriffe S. 5, die zu absurde sind, um einer Widerlegung zu bedürfen. Ich lasse sie hier nur abdrucken, damit, wer Lust hat, an Ort und Stelle sich näher danach erkundigen könne.

Die Vorwürfe betreffen »Hrn. W's. mit wahrhaft »teuflischer Frivolität gefülltes Leben zu Friedrichsort »und in der Umgegend, die Ursache und Erfolge seiner »plötzlichen Reise nach Kopenhagen, seine Thaten in »Hamburg, seine diplomatische Laufbahn in Braun»schweig, sein kluges Benehmen gegen den Herzog von »Braunschweig in vorkommenden Geldverlegenheiten, »seine Brandschatzungen der Gastwirthe ꝛc., neben Gö»the's und Anderer großen Herzenskundigen Urtheil.«

Betrachtet man die letztere Schrift genauer, und berücksichtigt die Umständlichkeit, mit welcher der Verfasser dasjenige zu widerlegen strebt, welches ich ganz beiläufig nur über die milde Behandlungsweise der Preußischen Staatsgefangenen sage, so dringt sich Einem der traurige Glaube auf, das Ganze sei nur in Bezug hierauf geschrieben, und enthalte nebenbei eine captatio benevolentiae für den Herrn von Schuckmann, von dem man weiß, daß er mir feind ist.

Eine Stelle indessen muß ich hier anführen, weil sie viel Wahres enthält. Ich hatte (meine viel größeren Leiden, meine bei weitem härtere Haft im Sinne) nicht

Gewicht genug darauf gelegt, welchen Einfluß eine auch nur temporäre Freiheitsentziehung auf die Zukunft der also Gestraften äußere, und in Bezug hierauf heißt es S. 6 und 7:

»Dasselbe Mitleid, welches er für sich und seine »traurigen Schicksale in Anspruch nehmen zu dürfen »wähnt, dasselbe Mitleid verdienen auch die, welche, »schwerlich in dem ungeheuren Maße schuldig, wie er, »durch die Macht der Verhältnisse mehr für ihre Irr»thümer leiden, als er zugeben will. Unstreitig ist ein »großer Unterschied, ob ein Mensch sich selbst zum Aben»teurer stempelt, und, an kein Land, an keine Heimath »gebunden, hinschweift über die Oberfläche des Lebens; »oder ob er ein mühsames Fortkommen, ein wissen»schaftliches Weiterringen sich vorgesteckt hat, um in »der Gesellschaft, der er durch Geburt und Sitte an»gehört, einen stillen, bescheidenen, aber nützlichen Platz »einzunehmen. Danach allein läßt es sich messen, ob die »in den Deutschen Festungen gehaltenen Jünglinge, »welche hochverrätherischer Verbindungen angeklagt wa»ren, mehr oder minder hart ihren Irrthum abbüßen, »als der Verfasser, dessen ganze Entwickelungs- und »Bildungsgeschichte gerade in einem Leben wie das, »wofür er das Mitleid in Anspruch nimmt, ganz in »seinem Gleise blieb.«

Ich kann hier nur hinzusetzen, daß ich nie das Mitleiden in Anspruch genommen, und daß ich, weit entfernt, »über die Genossen meiner Jugend den Stab zu brechen,« wie es S. 6 heißt, niemals die politische Ab- und Zuneigung mit der persönlichen verwechselt, und jeden Augenblick meines Lebens bereit war und bin, jedes persönliche Opfer für das Wohlergehen eben derer zu bringen, die ich in ihrem politischen Streben zu Grunde zu richten trachtete und trachte.

Ich könnte, und vielleicht müßte ich manche einzelne Anschuldigungen widerlegen, die gegen mich vorgebracht worden; doch dies zwänge mich, Verhältnisse an das Tageslicht zu ziehen, die ich nicht um Meinet- sondern um Anderer willen gern ruhen lassen möchte. — Ich hoffe nicht, daß fortgesetzte Angriffe von dieser Seite, d. h. von Männern herrührend, die ich achten muß, wenn ich gleich ihr ehemaliges Streben hasse und ihr jetziges Benehmen gegen mich als unedel und unüberlegt tadle, mich dazu zwingen werden. — Der, S. 23 mir gemachte Vorwurf, Herrn Hofmanns Ruhe durch die Bekanntmachung eines von ihm verfaßten Aufsatzes stören zu wollen, ist mindestens unbegründet. Jenes Papier war keinesweges, wie es dort heißt, ein confidentielles, denn es schließt mit der Bitte, es zu verbreiten, und wurde mir zur Vertheilung zu fünf

Exemplaren in beglaubigter Abschrift zugesandt. Gerade deshalb machte ich es bekannt, weil man damals kein Geheimniß daraus machte, und es daher den Beweis für die Stimmung jener Zeit abgiebt. —

Ich verlasse diese meine wahrhaften Gegner, um jenem Triumvirate cum appendice mich zuzuwenden, wenn ich gleich fühle, daß ich durch deren bloße Erwähnung mir schon zu viel vergebe. Diese Aeußerung ist keine Anmaßung; ich achte diese Männer nur als Gegner gering, und zolle ihnen alle mögliche Achtung in ihrer sonstigen Qualität als resp. Schullehrer, Dichter, Zeitungsschreiber und Gelehrte.

ad I. Major von Lindenfels. Dieser Herr gab im Zeitraume dreier Monate drei Bücher heraus, von denen das erste mich zu den Sternen erhob, die beiden andern mich aufs empörendste schmäheten. Die eigenen Briefe dieses Herrn, begleitet von wenigen Worten, können dies Räthsel lösen, und uns gleichzeitig einen Blick ins Recensentenwesen vergönnen:

Freundschaftlichst.

»Hiemit übermache ich Ihnen Alles, was ich bis »diesen Augenblick über Ihre Memoiren rein (?) ge»schrieben habe. Sie würden das Ganze erhalten, wenn

»ich nicht, nach meinem Besuch bei Ihnen, eine und »andere Stelle umgearbeitet hätte, die ich nun aufs »neue abschreiben mußte. Morgen früh, wenn Sie es »erlauben, d. h. wenn Sie für mich zu Hause sein »wollen, bringe ich Ihnen selbst das noch Zurückstehende. »Wenn Sie einstweilen die paar Blätter durchlesen »wollen (NB. wenn Sie meine Klaue dechiffriren können) »werde ich morgen Ihre Anmerkungen sowohl über das »Mitfolgende, als das morgen zu Erwartende, mit »gelehrigem Sinne vernehmen. So viel ist indessen »gewiß, daß das ganze Ding nicht, und auch kein Wort »zum Druck befördert werden soll, wenn es Ihre Bei»stimmung nicht hat. Die dem Alter eigenthümliche »Schwatzhaftigkeit, breite Wiederholungen, Tautolo»gien u. s. w., die den Grund des Gewebes ausmachen, »werden wol nicht anders als durch einen Kaiserschnitt »über das Ganze zu ändern sein.

»Ich sehne mich herzlich, Sie wieder zu sehen. »Möchte ich Ihnen nicht in dem Maß Schat»ten sein, als Sie mir Licht sind.

Altona, Königstraße 246, am 22sten Oct. 1827.

Ganz und von Herzen dankbar
der Ihrige.

J. B. v. Lindenfels.

Zum Verständniß dieses Briefes muß ich hinzufügen, daß dieser mir ganz fremde Herr v. Lindenfels mich eines Tages in Hamburg mit seinem Besuche beehrte, und mir das Vertrauen bewies, seine traurige Lage mir mitzutheilen. Ich theilte meine Baarschaft mit ihm, die in dem Augenblicke zu meinem Glücke nur gering war, und versprach, am folgenden Tage ihn zu besuchen, und — ich weiß nicht, ob hundert oder zwei hundert Reichsthaler, die ich in Altona liegen hatte, ihm mitzubringen. Am Tage darauf erhielt ich vorstehendes Schreiben. Um jedoch eine solche, für mich nicht unbedeutende Summe, nicht zu leichtsinnig an einen mir ganz Unbekannten zu geben, zog ich nähere Erkundigungen ein, und was ich vernahm, bestimmte mich, den Herrn von Lindenfels nicht aufzusuchen, und mein Geld zu behalten. Hinc illae lacrymae! — Die erste lobende Schrift wurde geschrieben, als Herr v. Lindenfels mich noch nicht kannte, und auf eine größere Summe noch hoffte; die anderen, als er sich desappointirt sah. Diese Erfahrung würde mir wehe gethan haben, wenn ich es nicht gewohnt worden, daß die Menschen am gehässigsten sich bezeigen, denen man Dienste geleistet. Ich könnte manche derlei Beispiele aufführen, denn was ich hatte, gehörte von jeher denen, die es haben wollten; aber wozu?

Ich danke meinem Schöpfer, daß er mir nur für die mir geleisteten Dienste Gedächtniß gab.

ad II. Freiherr von Zedlitz. Das non plus ultra der niedrigsten Schimpfreden ist ein, Junius Sincerus unterzeichnetes Pasquill, welches gleichzeitig in der Münchener Eos, dem Brockhausischen Conversationsblatte und als Extrabeilage zum Morgenblatte erschien. Da ich hiegegen die nöthigen gerichtlichen Schritte gethan, würde es keiner Erwähnung verdienen, wenn ich nicht den interessanten Ursprung dieser Kritik dem Publikum mittheilen wollte.

In einer Beurtheilung des Sterns von Sevilla, welches Drama der Herr v. Zedlitz nach dem Spanischen des Lope bearbeitet hat, sage ich: »Ein »König, der den Tod eines edlen Bruders begehrt, »weil dieser, der Schwester Ehre schützend, unwissent»lich den Degen gegen ihn zuckt, ihn alsbald aber senkt, »als er seinen Fürsten erkennt; ein Verlobter, der den »Bruder seiner Braut erschlägt, weil der Fürst es ihm »geheißen; eine Schwester und Braut, die den Mord ge»wissermaßen billigt, so wie sie erfährt, daß Seine Ma»jestät ihn allergnädigst zu befehlen geruhten — — ist »das ein Sujet, welches man unserer Zeit bieten kann, »welche im zerrütteten, blutenden Spanien mit Schauder

»die Folgen einer solchen Gesinnung erblickt? — — — —
»Ich halte es für meine Pflicht, diese eigentlich dema-
»gogische Tendenz des fraglichen Stückes hervorzuheben;
»denn sollte der Herr v. Zedlitz die Zeit so wenig kennen,
»daß er nicht wüßte, wie die Feinde der Legitimität
»nichts mehr wünschen, als den Augen des Volkes den
»crassesten Despotismus darzustellen, als unzertrennlich
»vom Wesen des Königthums?«

Wer hätte es sich denken können, daß diese in einem Hamburger Theater-Blatte abgedruckten Zeilen einen solchen Sturm in Wien erregen würden! Ein Exemplar des fraglichen Blattes kam nur nach Wien, aber zu meinem Unglück, gerade in die Hände des Censors, des Professors Deinhardstein, der es sogleich der obersten Polizei und Censurhofstelle communicirte. Herr v. Zedlitz wurde jetzt: credite posteri! vorgefodert, um sich gegen die von mir gemachte Anklage demagogischer Umtriebe zu rechtfertigen. Seine Replik liegt dem Publikum vor.

Wenn ich hienach noch einige in jenem Schreiben vorkommende Unwahrheiten rüge, so geschieht es nicht um des Hrn. v. Zedlitz, sondern um der Polizei willen, die jenes Schreiben veranlaßt hat. Bekanntlich darf kein Oesterreichischer Unterthan irgend etwas im Auslande drucken lassen, was nicht zuvor im Inlande censirt

worden; da nun aber Hr. v. Zedlitz in Wien selbst kein Geheimniß aus seiner Autorschaft macht, so darf man daraus schließen, daß sein Aufsatz die Billigung des Polizeiministerii erhalten, wie denn auch seine eigene Versicherung, von wohlunterrichteten Leuten über meine Wiener und Mailänder Untersuchung unterrichtet worden zu sein, die Vermuthung bestärkt, daß die Polizei an jenem opus Antheil gehabt. Insofern erkläre ich denn auch des Freiherrn jetzige Tendenz für entschieden anti-demagogisch.

Drei Anschuldigungen hebe ich aus jenem Aufsatze hervor, weil sie, durch ein Organ der Polizei ausgesprochen, von Wichtigkeit sind:

1. Daß ich erst dann meine Ansichten geändert, als das Messer mir an der Kehle stand. Ich bitte, den nachstehenden Band zu lesen und dann diese Behauptung zu würdigen.

2. »In Ihren Verhören zu Mailand haben Sie sich (wie gut unterrichtete Männer, die sich Ihrer aus jener Zeit noch recht wohl erinnern, behaupten) schwach und durchaus als armer Sünder betragen.« — Herr v. Zedlitz muß hier seine wohlunterrichteten Männer nicht recht verstanden haben. In Mailand ist auch kein einziges Verhör mit mir abgehalten worden,

wenn man nicht anders die Recognition meiner Effecten als solches betrachten will. Meine desfallsige Weigerung ist wörtlich im zweiten Bande meiner Fragmente abgedruckt. Allerdings begab sich der Oberst von Dahlen eines Abends zu mir, um einige von Preußen gestellte Fragen mir vorzulegen, die jedoch fast ausschließlich auf das bekannte Lied sich bezogen, als dessen Verfasser ich fortwährend mich angab; entschieden weigerte ich mich, ihm irgend etwas über die demagogischen Umtriebe auszusagen.

3. »Ueber die meisten Dinge, die in Ihrem Buche das Interesse der Leser in Anspruch nehmen, sind sie selbst im Laufe der mit Ihnen gepflogenen Untersuchung unterrichtet worden, und sie sind das Ergebniß der an Sie von den Inquisitionsrichtern fast aller Europäischen Criminalbehörden gestellten Fragen, die Ihnen in der Voraussetzung vorgelegt wurden, Sie besäßen wirklich den Schlüssel zu allen Dingen, die Sie später zur öffentlichen Kenntniß gebracht haben.«

Diese Beschuldigung enthält wol eigentlich nur eine Sottise für die Untersuchungsrichter, die unendlich einfältig gewesen sein müßten, um sich fünf lange Jahre

hindurch von einem nichtswissenden jungen Menschen an der Nase herumführen zu lassen. Herr v. Zedlitz bedenkt nicht, wie er die hohen Monarchen ebenfalls hiedurch beschuldigt, indem diese, nach anderthalbjähriger Haft, noch meine Existenz für wichtig genug hielten, um sich unmittelbar damit zu beschäftigen, und den Französischen Ambassadeur zum Congresse von Verona beriefen, um über mich Auskunft zu geben.

Ferner bedenkt der Verfasser nicht, daß die eigentliche Absicht meiner Fragmente keinesweges die ist, meinen Antheil an den revolutionären Umtrieben, sondern meine Kenntniß derselben darzulegen. Sind demnach die Thatsachen nur wahr, so kann es dem Leser ganz gleichgültig sein, ob die Regierungen oder Jacobiner sie mir mitgetheilt haben, und daß sie wahr sind, stellt mein semi-officieller Recensent ja nicht in Abrede.

Darin aber irrt er sich sehr, wenn er von Inquisitions-Richtern der Criminalbehörden redet; keine einzige Justizperson hat mich jemals befragt. — Ich will hier alle diejenigen nennen, welche meine Untersuchung geleitet, weil es Ehrenmänner sind, die ihr Vaterland hoch stellt, und die sammt und sonders den wärmsten Antheil an mir nahmen, und, so viel ich weiß, noch nehmen. Es waren, der General Graf Bubna

in Italien, der General-Kreiscommissär Freiherr von Walden und der Ministerialrath von Abel in Baiern, der Geheime-Rath von Kamptz und der Hofrath Falkenberg in Preußen, und endlich der Polizeiminister Graf Sedlnicky und der Hofrath von Braulick in Oesterreich.

ad. III. Doctor Lindner. Die giftigsten Recensionen gegen mich sind von Süddeutschland ausgegangen und zwar von jener liberalen Clique, welche früher vor Napoleon kroch, und jetzt eine constitutionelle cache misère angenommen. Ich schildere nur den Dr. Lindner hier, ex ungue leonem! Dieser Mann sollte im Jahre 1813 als Französischer Spion in Weimar gehängt werden, und mit Mühe nur entzogen ihn einige wohlwollende Männer (der jetzige Geheime-Rath S. und der Kanzler v. G.) den Kantschuen der Kosaken. Bei diesem Anlasse lernte der Oesterreichische General von L. seine Brauchbarkeit erkennen. Späterhin entwandte er die berüchtigten Kotzebueschen Bülletins. Gezwungen, Weimar zu verlassen, wußte er sich eine nicht unbedeutende Besoldung als geheimer Würtembergischer Agent zu verschaffen, und förderte das bekannte Manuscript aus Süddeutschland an das Licht des Tages. Gezwungen, Stuttgardt zu meiden, kam er endlich nach

München, wo er sich durch Schreiben zu Gunsten Baierns in der bekannten Baierisch-Badischen Streitsache, eine ähnliche Stellung zu erwerben hoffte; da aber seine Aussichten an der weisen Sparsamkeit des Königs scheiterten, strebte er nach Russischem Schutze, und politisirt in der Allgemeinen Zeitung von der Isar.

Ich fühle es, ich habe mich zu lange bei diesem Manne aufgehalten, aber ich mußte es, weil er eine Art von public character ist, wohlgelitten und viel gebraucht. Und ein solcher Mensch glaubt, durch seine Anonymität gegen alle Entdeckung geschützt, mich als fremden Söldling bezeichnen zu dürfen!

ad IV. Der Geheime-Rath Schmidt. — Dieser ausgezeichnete Gelehrte thäte in der That besser, seiner Berufsgeschäfte zu warten, als den ex officio-Bestreiter aller demagogischen Umtriebe abzugeben, um so mehr, nachdem die Theilhaber derselben geständig geworden. Seine Recension im Hermes enthält kein einziges Factum, wodurch die von mir angegebenen bestritten werden; aus inneren Gründen will er die Irrigkeit des von mir Gesagten beweisen; er meint nämlich, es sei nicht wahrscheinlich, daß ein so junger, unbedeutender Mensch, wie meine Wenigkeit, in enger Berührung zu den Grafen Bubna und de Serre

gestanden, und deshalb sei das von mir Gesagte nicht wahr. — Diese Schlußfolge ist eigentlich ungereimt zu nennen. Der Herr Geheime=Rath hätte sich nur an irgend Jemand in Mailand oder Paris wenden können, um hierüber Gewißheit zu haben. Der ist ein schlechter Recensent, der, wo es nur von ihm abhängt, Gewißheit zu haben, mit Wahrscheinlichkeiten zu Felde zieht. Der Herr Geheime=Rath ist zu klug, um dieses nicht zu wissen; man kann daher nur glauben, er habe absichtlich keine Erkundigungen einziehen wollen, weil er vorausgesehen, daß das Resultat derselben zu Gunsten meiner Behauptung ausfallen werde. —

Nach diesen, mir abgedrungenen Bemerkungen scheide ich vom Publikum mit dem sicheren Versprechen, daß, allen Hindernissen zum Trotze, in diesem Jahre noch der Schlußband meiner Fragmente erscheinen wird.

Schleswig, am 1sten Oct. 1829.

F. Wit, g. v. Dörring.

# Inhalt der Capitel.

Seite

Erstes Capitel. Meine Schuljahre. — Ueber den Hochmuthsteufel, als Hauptbasis der Sittlichkeit jener Zeit. — Die liberale Regierungspartei in Preußen, als Ursprung der späteren demagogischen Umtriebe. — Geist der Studenten und Professoren in Jena. — Vorbereitung zum Wartburgsfeste. — Ueber das Großherzogthum Weimar, als vermeinte Wiege des Deutschen Jacobinismus. — Ueber den Deutschen Bund und dessen Folgen. — Beabsichtigter Verrath der Unbedingten durch den Doctor Otto. — Definition der Unbedingten. — Projectirte Ermordung des Kaisers von Rußland, und Absicht, den Großfürsten Constantin als Thäter zu bezeichnen. — Ueber die Mord-Pläne der Partei. — Erklärung an die Unbedingten, von K. — Systematische Republikanisirung des Volkes. — Ueber die Carlsbader Beschlüsse, die Mainzer Commission und die Mißgriffe der großen Mächte. — Ursprung des Bundes der Jungen. — Gründe meiner Entfernung aus Jena (1818) und Abreise nach England (1819) ..... 1

Zweites Capitel. Reise nach London. — Ankunft daselbst. — Ein Brief. — Ich werde Mitarbeiter des Morning Chronicle. — Englische Sitten. — Mein Abenteuer in Cheapside ..... 63

Drittes Capitel. Ueber die Radicals in England. — Jeremias Bentham. — Der Schneider Place und Brougham. — Ein Brief meiner Mutter. — Viscount of Londonderry, commonly called Lord Castlereagh. — Der Selbstmörder. — Anekdoten von Lord Byron, dem König und Andern. — Grund meiner Entfernung und Reise nach Paris ..... 92

Viertes Capitel. Ankunft in Frankreich. — Der Graf von Schlaberndorf. — Sonderbares Begegniß mit einer Dame. — Die Ermordung des Herzogs von Berry. — Folgen derselben. — Meine Flucht. — Ankunft in Nizza. — Der Gendarmerie-Officier und der Herzog Decazes; Graf de Serre versteckt mich. — Verborgener Aufenthalt; herrliche Abende beim Grafen de Serre; meine Erlösung ..... 133

Fünftes Capitel. Charakteristik des Grafen de Serre. — Schilderung der Doctrinärs. — Darstellung der Französischen Deputirtenkammer, im Vergleiche mit der Englischen. — Die Fürstin Bagration. — Ueber das Wesen der Pariser

Seite

Salons. — Zusammentreffen mit Carl Follenius und Verbindung mit dem Französischen Comité directeur. — Die Unruhen vom 19ten Juni. — Mittheilungen an de Serre. — Anerbieten der Unbedingten, die Bourbonen zu morden....... 174

Bekenntnisse einer schönen Seele........................................ 218

Sechstes Capitel. Ankunft beim Grafen Benzel-Sternau. — Anekdoten aus dessen Leben. — Uebertritt desselben zur evangelischen Kirche. — Ueber den Einfluß der Oesterreichischen, Preußischen und Französischen Gesandtschaften in der Schweiz, und Schilderung derselben. — Bekanntschaft mit der Herzogin von St. Leu und der Großherzogin von Baden. — Drohbrief des Carl Follenius. — Der Doctor Lindner. — Anekdote vom Wiener Congreß, die Fürsten Metternich und Hardenberg betreffend. — Joachim de Prati. — Das Manuscript aus Süddeutschland. — Meine Abreise nach Stuttgardt 240

Siebentes Capitel. Ankunft in Stuttgardt. — Die Königin Catharina von Würtemberg. — Der Freiherr von Wangenheim. — Der Doctor Lindner. — Die exaltirten und die gemäßigten Liberalen in Stuttgardt. — Vermeinter Zweck meines Aufenthaltes in Stuttgardt; dortige Ansichten. — Herr von Cotta und die Allgemeine Zeitung. — Myrmidonenwesen. — Meine Verbannung aus dem Königreiche........................................ 291

Achtes Capitel. Erneuerter Aufenthalt in Paris. — Der König Ludwig der Achtzehnte und sein Günstling. — Der jetzige König, als Haupt einer contrerevolutionären Gesellschaft. — Das Ministerium des Herzogs von Richelieu. — Graf Pozzo di Borgo. — Doppelter Verrath der Polizei. — Plan des Herzogs von Wellington und des Fürsten Talleyrand, England und Frankreich an die Spitze einer constitutionellen Coalition zu stellen. — Schändlichkeiten der Ultra-Partei. — Oesterreichische Politik. — Das jetzige Ministerium, in seinem Ursprunge und seinen muthmaßlichen Folgen dargestellt. — Das Ministère Richelieu dringt auf meine Entfernung. — Meine Rechtfertigung gegen mancherlei Angriffe.............. 319

Neuntes Capitel. Aufenthalt in Nizza. — Reise nach Turin und sonderbares Abenteuer daselbst. — Verbannung aus Piemont. — Ueber die geheimen Umtriebe der Katholiken in Deutschland, den Legationsrath Pfeilschifter u. s. w. — Ankunft in der Schweiz. — Anhang... 387

# Erstes Capitel.

Meine Schuljahre. — Ueber den Hochmuthsteufel, als Hauptbasis der Sittlichkeit jener Zeit. — Die liberale Regierungspartei in Preußen, als Ursprung der späteren demagogischen Umtriebe. — Geist der Studenten und Professoren in Jena. — Vorbereitung zum Wartburgsfeste. — Ueber das Großherzogthum Weimar, als vermeinte Wiege des Deutschen Jacobinismus. — Ueber den Deutschen Bund und dessen Folgen. — Beabsichtigter Verrath der Unbedingten durch den Doctor Otto. — Definition der Unbedingten. — Projectirte Ermordung des Kaisers von Rußland, und Absicht, den Großfürsten Constantin als Thäter zu bezeichnen. — Ueber die Mordpläne der Partei. — Erklärung an die Unbedingten von K. — Systematische Republikanisirung des Volkes. — Ueber die Carlsbader Beschlüsse, die Mainzer Commission und die Mißgriffe der großen Mächte. — Ursprung des Bundes der Jungen. — Gründe meiner Entfernung aus Jena (1818) und Abreise nach England. (1819).

---

Enthielten meine Fragmente nicht mehr noch eine Schilderung der Zeit als meiner Lebensverhältnisse, so

müßte ich fein ordnungsmäßig mit einer Darstellung meiner Jugendjahre hier beginnen, und dadurch das Auffallende der späteren zu erklären suchen. Doch wozu nützte dem Leser diese allmählige Entwickelungsgeschichte meines Ichs? In diesem Detail würde er Weniges finden, welches ihm förderlich sein könnte, das Räthselhafte der Zeit zu ergründen, und was kümmert es ihn, ob er meine Person dadurch richtiger beurtheilen lernt, oder nicht. — Mit gänzlichem Stillschweigen übergehe ich demnach all' die lügenhaften Notizen, die man über meine früheren Jahre verbreitet hat, sogar meinen angeblicheu Wahnsinn, worüber mein Arzt, der Herr Hofrath Kieser, mir ein Patent ausgestellt haben soll. — Gerne traue ich dem Herrn Hofrathe zu, daß er es gethan, nur nicht als mein Arzt, denn der war er nie. —

Gerade zur Zeit des nachher so berüchtigt gewordenen Wartburgsfestes bezog ich, damals kaum 17 Jahre alt, die Universität. In einer kleinen Schrift, betitelt: Deutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden, oder Materialien zu dem verheißenen ersten Theile der Fragmente aus dem Leben des Abenteurers Ferdinand Johannes Wit, genannt von Dörring, heißt es höhnend (S. 4.), »ich hätte die Schule so früh

»ve lassen, weil ich dort nichts mehr lernte oder lernen »konnte.« Ich bitte hierüber das in der Note [1]) abgedruckte Zeugniß des trefflichen Gurlitt nachzulesen, welches er mir schon ein halbes Jahr vor meinem Abgange ausstellte.

---

1) Maturitatis studiorum scholae laudem ex sententia — — tulit humanissimus Juvenis Ferdinandus Joannes Wit, Altonanus, septemdecim annos natus. Postquam is in Gymnasio Altonano selectae classis auditoribus adscriptus, aliquamdiu operam dederat, etiam primas nostras classis lectiones frequentavit per annum. Cognovimus in eo praeclaram ingenii et animi indolem, quam nobis flagrantissima omnis doctrinae liberalis cupiditate cum vitae sanctitatis studio conjungendo declaravit. Fuit etiam nobis carissimus propter tenerrimum honestatis, humanitatis pietatisque sensum. In discessu ejus non tam cohartandum arbitramur, ut in studiis literarum cum laude aemulandis pergat, quod eum sponte et libenter facturum confidimus, quam admonendum ut phantasiae qua facile abripitur in cogitando et scribendo, vim et ardorem mentis sanae imperio coerceat. Quod quidem facilius fiat, si ad perspicuitatem et elegantiam veterum Graecorum et Romanorum assidue animum attenderit, iisque artibus quae mentem sanam imprimis exercent, ut criticas, Mathesi et Philosophiae antiquae diligentem operam navaverit. Quod si facturus est optima quaevis de eo speramus.

Dedimus ex Joanneo Hamburgensi d. 10 Aprilis 1817.

*J. Gurlitt*, Theol. Dr. etc.

Da manche meiner Recensenten darin sich gefallen, mir Armen Alles, mithin auch mein Bißchen Wissen zu rauben, so darf ich vielleicht, ohne den Vorwurf eitler Anmaßung zu verdienen, hier bemerken, daß es mit meiner Unfähigkeit doch nicht so gar arg gewesen sein kann, weil die ersten Philologen und Alterthumsforscher Europa's, z. B. ein Hermann und Kreutzer, zu einem Briefwechsel mit dem sechzehnjährigen Primaner sich herabließen, und ein Mann wie Reissig, selbst öffentlich (in seiner Vorrede zu den Aristophanischen Nubes) auf das ehrendste meiner Schülerarbeiten gedenkt.

So wie ich in den Studentenjahren ganz wahnsinnig, so soll ich in den Schülerjahren halb blödsinnig gewesen sein. Als Beleg dieses Vorwurfes hat man angeführt, daß meine Abschiedsrede von der Schule so abgefaßt gewesen, daß selbst der mir sonst wohlwollende Gurlitt ihre Bekanntmachung untersagt habe. Letzteres ist wahr, aber der Grund hiezu lag in dem nachstehenden Schlusse derselben, worin Gurlitt eine Verspottung der Rationalisten zu erkennen glaubte.

»In einer kalten stürmischen Winternacht schwärmte »eine Mücke um einer Lampe behaglichen Schimmer. »Bald aber, nicht mehr sich genügend an der belebenden »Wärme und Helle, sprach der Mückenphilosoph: »»Ich »»muß die Causa efficiens der Wärme untersuchen!««

»— Sie flog in die Flamme, und fiel mit verbrannten »Flügeln und sterbend zurück.«

Aus vollstem Grunde meiner Seele danke ich es dem Herrn, daß er solchen Blödsinn mein ganzes bisheriges Leben hindurch mir bewahret.

---

Drei Perioden der revolutionären Gährung in Deutschland lassen streng von einander sich scheiden, weil sie durch Thatsachen auch äußerlich sich kund gegeben. Der Culminationspunkt der ersten ist die Wartburgsfeier, der zweiten, die Ermordung Kotzebue's, der dritten, der Geheime Bund. Mit positiver Gewißheit kann ich über die zweite nur reden, die auch an sich unstreitig die gefährlichste war. — Doch wird die nachstehende Schilderung genügen, den allmähligen, aber nothwendigen Uebergang von der einen zur anderen zu motiviren.

Unmöglich ist es für den, der früher oder später studiert hat, das akademische Leben in den Jahren 1816 bis 1820 zu begreifen. Viele, ja die Meisten der in jenen Jahren Studierenden hatten den Befreiungskrieg mitgemacht, und jenes stolze Selbstgefühl, welches den gedienten Krieger, und namentlich den Freiwilligen auszeichnet, ins Universitätsleben mit übertragen. Das

ganze ursprüngliche, und eben daher nothwendige Verhältniß der Professoren zum Studenten war aufgehoben. Sie hatten neben einander gekämpft, für einander geblutet, und betrachteten mit Recht sich demnach als ihres Gleichen.

Es wäre den Professoren sehr schwer gefallen, das alte Verhältniß wieder herzustellen, den Studenten den Unterschied bemerkbar zu machen, zwischen dem früher und jetzt; aber sie wollten es auch nicht, es schien ihnen eine bei weitem schönere Aufgabe, kräftige, selbständige Menschen durch die überlegene Macht ihres Geistes und Wissens freiwillig sich unterordnen zu sehen, als durch die Autorität des Gesetzes große Schüler zu beherrschen. Ueberdies erkannten sie den hochfahrenden Geist der aufwachsenden Generation, den nicht die Regierungen, wol aber sie zu lenken und benutzen vermöchten.

Unleugbar ist es, daß das akademische Leben einen ganz anderen Schwung genommen, daß ein bis dahin kaum geahnter Geist der Ordnung und Sittlichkeit das Zusammenleben der Studenten, die Burschenschaften durchdrang. — Selbst die größten Gegner der Zeit müssen dieses anerkennen, aber genügt Die Erscheinung allein? Kommt es nicht, wenn wir den moralischen Werth oder Unwerth einer Handlung bestimmen wollen,

hauptsächlich, ja einzig und allein auf den Ursprung derselben an? — Der Polizei kann es gleich gelten, ob man aus Furcht vor der Strafe, oder aus innerem Abscheu nicht stiehlt, dem Staate aber nicht, der hat — soll man ihn nicht auf die niedrigste Stufe stellen — einen höheren, einen sittlichen Zweck. Wenn daher (wie die Rede geht) der Fürst Hardenberg, aufmerksam gemacht auf die Sittlichkeit des damaligen Burschenlebens, ausrief: Eben in dieser Sittlichkeit liegt die Gefahr! so scheint dieses nur unmoralisch, ist es aber nicht.

Hochmuth nämlich, grenzenlose Ueberschätzung der eigenen Kraft, war das charakteristische Unterscheidungszeichen der damaligen Generation. Die eigne Kraft nur hat — so hieß es — die Fesseln der Knechtschaft gesprengt, die eigne Kraft nur kann die Segnungen der Freiheit uns erringen. Was vermochten die Fürsten mit ihren Soldaten? — Keinem fiel es ein, die Hand der Vorsehung, der himmlischen Leitung, wie auch die der irdischen demüthig anzuerkennen. Ich selbst bin der Mann! war das Motto der Zeit.

Wir selbst, die öffentliche Meinung, unsere akademischen Lehrer endlich, wiesen uns einen erhabenen Standpunkt an; den mußten wir behaupten, es koste auch was es wolle. Wenn wir den Trunk, das Spiel, kurz

jede Nachgiebigkeit gegen niedere Sinnenlust schmähten, so war der Stolz, daß wir, die dereinstigen Regeneratoren des Vaterlandes, uns nicht besiegen lassen dürften von äußeren Dingen, so war der Haß gegen die Landsmannschaften, die wir in derlei Lastern versunken wähnten, eben so viel, ja bei den Meisten mehr noch daran Schuld, als die Liebe für die Tugend. Auf eben so unrechtem Boden beruhte der Meisten Religiosität. — In Christus verehrten wir nicht den göttlichen Mittler — den wähnten wir entbehren zu können — nicht das himmlische Vorbild der erhabensten Ergebung und Demuth, sondern den festen, glühenden Republikaner, der kühn und freudig — alle Menschensatzung verachtend — für seine Ueberzeugung in den Tod ging. Klar sprach Follenius dies in den Worten aus:

Dir bist du Mensch entflohn,
Ein Christus sollst du werden;
Wie du, ein Kind der Erden,
War auch der Menschensohn.
In deinem Sinn ist dir das Nichts vernichtet;
Gott richtet dich, wie du dich selbst gerichtet.

Nirgends war Milde, nirgends Schonung, nirgends Duldsamkeit. Nicht wie Christus, sondern wie Mohamed wollten wir unseren alleinseligmachenden Glauben verbreiten.

Darum darf man aber ja nicht glauben, die Ju-

gend sei damals schon des Gefährlichen ihrer Stellung sich bewußt gewesen, habe irgend eine widergesetzliche Absicht gehabt. — Nein! die meisten hingen mit großer Liebe an ihren Fürsten, namentlich die Preußen, die in der Begünstigung des Turnens eine absolute Billigung ihres Strebens zu sehen glaubten. Die ganze Tendenz war republikanisch, aber ohne daß man selbst es wußte. Der Zeitgeist sprach: »Ich bin es, der die »Fürsten auf ihre Throne gesetzt hat,« und es fiel ihm daher gar nicht ein, daß die Undankbaren etwas gegen ihn unternehmen könnten oder wollten. Alles schrie nach einer constitutionellen Verfassung, die aber den Fürsten zu einer völligen Null gemacht hätte.

Wenn demnach die Vertheidiger der Zeit [2]) sagen:

2) Irre ich nicht, so sagt die geistreiche Frau von Staël in ihren Considérations: — „on passe souvent pour l'auteur dont on n'a été que le prophète.« So macht es auch jetzt die Mehrzahl der Scribenten.« Früher, in den Jahren 1819, 1820 und 1821, bestritten sie alle und jede demagogische Umtriebe, und verschrieen die Regierungen als lächerliche Geisterseher, die gegen Gespenster föchten. — Als nun aber der geheime Bund der Jungen entdeckt wurde, und es unmöglich war, die Existenz hochverrätherischer Verbindungen länger zu bestreiten, ergriffen sie obgedachtes Mittel, und sagten: »Ihr selbst habt durch eure Mißgriffe jene Verbrechen ge»schaffen. — Jene Verblendeten waren Nachtwandler, die, keine »Gefahr ahnend und eben daher auch keine habend, auf hals-

die Jugend wäre nie revolutionär geworden, wenn die Regierungen sie nicht durch ihr tolles Geschrei und übertriebene Vorwürfe dazu gemacht hätten; so erwiedere ich darauf: Der ganze Unterschied zwischen der früheren Periode (wo die Regierungen mehr oder minder dem Zeitgeiste fröhnten) und der späteren, besteht nur darin, daß die Tendenz anfänglich ohne Bewußtsein, später aber mit Bewußtsein revolutionär war. — Wären zehn Jahre noch ungehindert so hingegangen, und wäre auch keine einzige Mordthat, keine einzige gesetzlich verpönte Handlung vorgenommen, so wäre ganz Deutschland, dem Geiste nach, eine Republik gewesen, und es hätte nur des leisesten äußeren Anstoßes bedurft, um es auch formell zu einer solchen zu machen [3].

»brechendem Wege emporklimmten; da riefet ihr sie laut »beim Namen, und sie waren verloren. Hättet ihr aber »fein vorsichtig Alles gehen lassen wie es ging, so wären sie »nach kurzer Frist wieder ins warme Lager zurückgekehrt, »und beim Erwachen hätte die vorübergegangene Gefahr ihnen »nur ein Traum gedünket.»

3) Unerklärlich ist es, wie die meisten Regierungen so ganz und durchaus die Wichtigkeit der Erziehung verkennen. Die Alten verstanden das bei weitem besser; bei denen war die Erziehung durchaus harmonisch mit dem Staats-, dem Volksleben. Unsere regierenden Herren, die ich wohl von den Fürsten zu unterscheiden bitte, denken: »Die Erziehung kann »ihren hergebrachten Weg fortgehen. Werden die Leute erst

Entgegnet man mir hierauf: »Trauest du denn den Fürsten eine so niedere Moralität zu, daß sie nicht

---

»größer, und wollen nicht wie wir wollen, so sind die Straf»gesetze ja da, und die Zuchthäuser und Galgen und Rad!« — Zur Errichtung von Tretmühlen und Zwangsarbeits-Anstalten geben sie viele Tausende her, aber für eine wahrhaft religiöse und moralische Erziehung haben sie niemals einen Heller übrig. — In keinem Staate sehen wir dies so deutlich wie in Frankreich, wo die Gendarmerie mit ihrem Anhange zehnmal mehr kostet, als sie kosten würde, wäre die Bildung der Jugend besser geleitet. — Jeder Fremde, der in den Jahren 1816 bis 1819 nach Norddeutschland kam, und die Jugendbildung aufmerksam betrachtete, konnte nicht umhin, zu glauben, man wolle Republikaner haben. Die Vorschläge des Hrn. von Bernstorf, dem ganzen Universitätswesen eine, den Staatsformen mehr entsprechende Gestalt zu geben, verschollen unbeachtet in Carlsbad, weil man kein Geld hatte, eine solche Umgestaltung zu bewirken. Einige Hunderttausende konnte man nicht zusammenbringen, den gefährlichsten aller Feinde, den inneren, am eigenen Marke zehrenden, zu besiegen. Millionen wären dagegen schnell bereit gewesen, hätte es eines Kampfes nach außen, zur Befriedigung des Ehrgeizes oder der Eitelkeit, bedurft. — Weit entfernt, jenen Plan zu billigen, der im Wesentlichen dahin ging, aus den Universitäten L y c e e n, S e m i n a r i e n, R e c h t s- und M e d i z i n i s c h e S c h u l e n zu machen, verachte ich nur die Gründe, warum man es unterließ, als der Legitimität unwürdig. — Doch möchte es eine Aufgabe sein, der Theilnahme der Psychologen und Staatsmänner nicht unwerth, ob es zweckmäßig sei, gerade in den Jahren, wo Phantasie und Temperament am kräftigsten sind, durch Hinwegräumung aller Schranken noch

»freudig vom Throne herabsteigen würden, den sie ja »doch nur zur Beglückung ihrer Völker besitzen, wenn »sie dadurch ein, nach deiner eigenen Angabe durchaus »sittliches, moralisches Volk gewönnen?«

Wenn ich dies dem Fürsten in abstracto nicht zutrauete, so würde die Legitimität etwas gar Erbärmliches mir dünken; aber diese Sittlichkeit hatte, wie gedacht, keine andere Basis, als die schwache eigene. — Wie in Frankreich, würden verschmitzte Demagogen an die Stelle der Fürsten, ein selbst geschaffener Gott der Vernunft an die Stelle des Dreieinigen getreten sein.

Die Wartburgsfeierlichkeit war der Culminationspunkt dieser Periode. Die Jugend trat dort ganz so auf, wie sie war: keck, übersprudelnd, anmaßend, sich selbst überschätzend, aber gleichzeitig ehrlich, treu, wahr und für alles Schöne empfänglich. Nichts fiel dort vor, was an sich unerlaubt oder unrecht gewesen wäre; denn das Verbrennen der Bücher war kein Ergebniß allgemeinen Beschlusses, sondern nur die Pasquinade eines gewissen Maßmann, eines beschränkten Kopfes, der einen Luther en miniature zu spielen begehrte.

---

weiteren Spielraum ihnen zu verleihen, und die bald darauf nothwendig werdenden Beschränkungen dadurch noch fühlbarer, noch drückender zu machen?

Warum die bis dahin mit dem regen Treiben der Jugend ganz zufrieden gewesenen Regierungen mit Einem Male jetzt ein so entsetzliches Halloh! erhoben, ist mir nicht ganz klar, und eben daher kann ich nicht sagen, ob sie Recht oder Unrecht daran thaten. Geschah es, weil sie ein unzweideutiges Symptom dereinstiger Gefahr darin erkannten, so hatten sie unbedingt Recht; Unrecht aber, wenn sie die Wartburgsscenen an und für sich für erheblich hielten.

Damals, gleich im Anfange, hätten allgemeine Maßregeln getroffen werden sollen, die Gährung im Volke durch Erfüllung des 13ten Artikels der Bundesacte zu ersticken, und jene Schule des wechselseitigen Unterrichtes auf den Universitäten aufzuheben, wo Professoren und Studenten einander an Exaltation zu überbieten trachteten. Anstatt deß begnügte man sich damit, heftige, zum Theil sogar ungerechte Maßregeln gegen die Einzelnen zu provociren, und dadurch nur nutzlose Erbitterung zu vermehren. Gern glaube ich, daß diejenigen, welche zuerst die Gefahr erkannten, auch umsichtig genug waren, einzusehen, daß es hier nicht auf bloße Worte, sondern auf Thaten ankomme; aber wenn man nicht zu den Löscheimern gelangen kann, bleibt Einem ja nichts übrig, als aus voller Kehle: Feuer! Feuer! zu schreien.

Von Preußen ging zuerst dieser Ruf aus; aber gerade dort gab es eine bedeutende Partei, die, um im Bilde zu bleiben, im aufsteigenden starken Dampfe kein verzehrendes Feuer, sondern ein schönes Küchenfeuer zu erkennen glaubte, welches auf die Wohlthätigkeit des Hausbewohners einen vortheilhaften Schluß machen lasse. Um aber den Ursprung dieser mächtigen Partei, und mit ihr des Zeitgeistes zu schildern, muß ich in ihre Entstehungsgeschichte zurückgehen, denn so nur wird das Ganze uns klar.

So lange die Deutschen glücklich waren (und hiezu rechne ich die Zeit vom Hubertsburger Frieden bis zur Bildung der Coalition) hatten sie sich wenig um die Formen bekümmert, die ihnen diese ihre glückliche Lage verbürgten; sie betrachteten sich gewissermaßen als identisch mit der Regierung, und es fiel ihnen daher auch nie ein, ihre Rechte von derselben getrennt, ja gar im Gegensatze zu derselben zu betrachten.

Die Französische Revolution und die Unterjochung Deutschlands wandelte dies ganze Verhältniß. Aus dem practischen Unterthan wurde ein speculativer Politiker. Der edlere Deutsche flüchtete sich aus dem Jammer und Elende der wirklichen Welt in die selbst geschaffenen elysischen Gefilde einer geträumten Zukunft hinüber. Verschiedene Männer, deren Leitung bedeutende

Völker anvertraut waren, sahen dieses mit Freuden; sie strebten dahin, dem Deutschen den furchtbaren Gegensatz zwischen dem Traumbilde seiner Phantasie und der Wirklichkeit so fühlbar zu machen, daß ihm die Gegenwart ganz unerträglich würde. Der Wunsch nach Nationalselbständigkeit, welcher den Spanier und Franzosen unbesiegbar machte, hatte für Deutschland seine Zauberkraft verloren. Das Wenige, was vor Zeiten noch vorhanden gewesen, hatte die Reformation vernichtet, in dem sie ein Nord- und Süddeutschland, ein katholisches und protestantisches schuf.

Der Deutsche hatte mehr als jeder Andere an seinem Fürsten gehangen, denn er nannte seine Fürstenliebe, Vaterlandsliebe, und das war natürlich, weil der Mensch stets einen Gegenstand haben will, an dem er mit ganzer Seele hängen kann; ein Vaterland hatte aber der Deutsche nicht. Diese Liebe war indeß auch sehr geschwunden, weil manche Fürsten andere Länder bekommen, manche ihre Unterthanen beim Ausbruche der Gefahr verlassen, ja manche gar sie verrathen hatten.

Man bedurfte demnach eines neuen Reizmittels, und dies gab das Leben in obiger Ideenwelt, dies gaben die liberalen Ideen ab. Systematisch bearbeitete man demnach die gebildete Jugend; man machte das Gericht selbst den niederen Klassen genießbar, und be-

dachte nicht, wie die Fürsten hiedurch ihre eigentliche Macht hingaben, um die äußere wieder zu erlangen.

Endlich brach die Nacht im Osten und verhieß ein schönes Morgenroth. Da foderten die obgedachten Männer die Deutschen auf, ihre ideelle Welt zu verwirklichen, appellirten somit an die Souveränität des Volkes; — und der Zauber bewies urplötzlich seine Kraft. Die Deutschen wurden durch den Kampf für eine Idee unbesiegbar, so wie früher die Franzosen es gewesen; wie denn die rein-physische Gewalt nie auf die Dauer ohne Hülfe einer moralischen zu bestehen vermag.

Die Leiter dieser Bewegung thaten im Grunde nichts, als daß sie die Französische Revolution im verjüngten Maßstabe copirten; sie setzten nämlich alle jene moralischen Hebel in Bewegung, welche die revolutionären Regierungen Frankreichs gegen den andringenden Feind gebraucht hatten. Kann man sich demnach noch wundern, wenn die Erfahrung uns zeigt, daß es ihnen wie dem Zauberlehrling beim Göthe ging? Die Geister aufzuregen, war ein Leichtes gewesen; sie wieder zu bannen, fiel unmöglich. Die Begeisterung ist kein zugerittener Paradegaul, auf dem man sich gemächlich umhertummeln kann.

Wenn man so den Ursprung des Zeitgeistes erkennt, wird man es sich erklären können, warum in

Preußen eine so bedeutende Partei die Exaltation der Jugend und die unstreitige Aufregung derselben durch die Professoren fortwährend in Abrede stellte, und dadurch die frühzeitige Anwendung zweckdienlicher Mittel hintertrieb. Nebenbei kam noch hinzu, daß sie nicht wohl etwas thun durften, weil ihre alten Alliirten dann Manches erklärt haben würden, welches ihnen jetzt nicht genehm war. Ich bin weit entfernt, diese trefflichen Männer beurtheilen oder gar tadeln zu wollen, die in jener Zeit mehr oder minder an der Spitze mit standen, aber ihre Entfernung wurde durchaus nöthig, wenn etwas geschehen sollte.

---

Ich komme jetzt zur Darstellung der zweiten Periode, die Jahre 1818 und 1819 umfassend. — Die akademische Jugend, die früherhin (wenig an die dereinstigen Folgen ihres Treibens denkend) nichts weniger als feindlich gegen die Regierungen gesinnt gewesen, wurde es jetzt, weil sie in eigner Person, wie in ihren befreundeten Lehren sich angegriffen wähnte.

Jena war der Ort, wohin Aller Augen jetzt gerichtet wurden, weil die Idee des Wartburgsfestes von dort ausgegangen war, und dortige Professoren den eifrigsten Antheil daran genommen hatten. Was nebenbei nicht

wenig dazu beitrug, dem Weimarischen Lande den Anschein revolutionärer Bedeutsamkeit zu verleihen, war die auffallende Erscheinung, daß der Großherzog von Weimar gleich nach dem Wartburgsfeste einen Jenenser Professor, der daran Theil genommen, und überdies nicht wohl angeschrieben stand, zu seinem Geheimen-Rathe ernannte. Dort auch erschienen mehrere Zeitschriften, das Oppositionsblatt, die Nemesis, Isis, der Volksfreund, die sich manche, zum mindesten gesagt, eben nicht kluge Ausfälle gegen andere Staaten erlaubten.

So viel ich aus meinem frühern Leben die damaligen Professoren zu beurtheilen vermag, bin ich fest überzeugt, daß kein Einziger eigentlich revolutionäre Absichten hegte, daß kein Einziger es planmäßig darauf anlegte, der feurigen Jugend begeisterte Stimmung zur verbrecherischen zu steigern. Die Deutschen Professoren haben eben so wenig die demagogischen Umtriebe erzeugt, wie die Encyklopädisten und Illuminaten die Französische Revolution. Wohl aber haben sie, gleich wie jene, den Boden für solche Frucht empfänglich gemacht; Wenige waren practisch genug gebildet, um den Gedanken bei sich zu hegen: diese Grundsätze müssen über kurz oder lang, auf friedliche oder gewaltsame Weise, einen Staatszustand herbeiführen, wo Wir oben an

kommen, weil nicht die Geburt, sondern die Intelligenz herrschet.

Bei der unglücklichen Organisation der meisten Universitäten, wo nicht der Staat, sondern der Schüler den Lehrer besoldet, liegt diesem überdies Alles daran, beim Ersteren sich beliebt zu erhalten. In früheren Zeiten besuchte man am häufigsten die Collegien des Professors, der die besten Witze und die stärksten Zoten riß; jetzt, beim veränderten Zeitgeiste strömte man dem dazu, der die kühnsten Aeußerungen über die Regierungen sich erlaubte, der am feurigsten die Partei der Burschen ergriff.

Gemeinsam angegriffen, betrachteten sie auch als solidarisch zur Gegenwehr sich verpflichtet. Oken, Fries, Luden, Wieland ermangelten nicht, es ihren Anhängern ins rechte Licht zu setzen, wie sie im Grunde deshalb nur angefeindet wurden, weil sie treu der Studenten Sache ergriffen, und somit entflammten diese mehr und mehr für ihre Lehrer und Freunde.

Deßungeachtet war die Stimmung noch immer nicht entschieden feindlich. Man wußte, wie eine bedeutende Partei in Preußen, das Benehmen des Hrn. von Kamptz mißbilligte, und traute der eigenen Kraft zu sehr, um diese Angriffe nicht als Mückenstiche zu verachten, die freilich für den Augenblick empfindlich jucken,

aber darum doch keinen dauernden Schaden zuzufügen vermögen.

Die Schlechtigkeit eines ehemaligen Französischen Spions, des Doctor Lindner, bewirkte zuerst eine entschiedene Erbitterung, ja einen eigentlichen Haß gegen den Kaiser von Rußland. Bekanntlich entwandte dieser dem Schreiber Kotzebue's dessen für den gedachten Monarchen bestimmte Berichte, und ließ sie schnell in Jena abdrucken. Die darin enthaltenen Verdrehungen und hämischen Angriffe gegen das ganze Universitätswesen in Deutschland erbitterten Professoren und Studenten. Man bedachte nicht, daß der, an den ein Schreiben gerichtet wird, unmöglich doch die Verantwortlichkeit für dessen Inhalt übernehmen kann, und fluchte dem Russischen Hofe. So war es, als um Michaelis 1818 der Doctor Karl Follenius nach Jena kam, und bald den Focus der Unzufriedenen abgab.

Um allen Schein der Einseitigkeit zu vermeiden, und zugleich um dem weniger kundigen Leser einen Maßstab zur Beurtheilung der Wahrheit des von mir Mitgetheilten in die Hand zu geben, entlehne ich im Laufe der Darstellung der obgedachten Schrift, die, wie schon der Titel andeutet, gegen mich und zu Gunsten des Follenius geschrieben ist, viele Aeußerungen über ihn und sein Wirken.

Während die Mehrzahl der Jenenser, zufrieden mit dem Gedeihen ihrer Burschenschaft und Turnanstalt, ihre Hauptthätigkeit wie Hoffnung hierauf richtete, waren die sogenannten Gießener Schwarzen schon weiter vorgedrungen, hatten nicht bloß einen mittelbaren, sondern einen directen Einfluß auf das Volksleben zu erreichen gestrebt. Der Grund hiezu lag im Folgenden.

Nach dem Aufhören des Tugendbundes hatten sich, zur Zeit der Centraladministration des Freiherrn von Stein, andere geheime Gesellschaften gebildet, unter dem Schutze des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg, und der directen Leitung mehrerer hoher Preußischer Staatsbeamten. Der Zweck war Consolidirung der Deutschen Freiheit. Die ausgezeichnetesten Männer im Westen und Süden Deutschlands nahmen Theil daran, und die constitutionellen Oppositionen in Würtemberg und Baden hatten hierin zum Theil ihren Ursprung, wie denn namentlich der Graf von Waldeck mit seinem Anhange in der Ersten Kammer dem Bunde angehörte. Viele bedeutende Gelehrte, wie Martin, Schweitzer, Luden, Arndt, Görres, waren Mitglieder. Vorzüglich stark war der Bund am Rhein und im Nassauischen.

Wenn gleich die Mehrzahl der Bundesglieder aus gereiften Männern bestand, so hatte dennoch der Criminalrichter Snell in Dillenburg mehrere jüngere Män-

ner, damalige Freiwillige, mit aufgenommen, weil er ihre Bedeutendheit frühzeitig erkannte. Hiezu gehörten die Brüder Adolph und Carl Follenius und von Mühlenfels. Ehe jedoch der Bund politisch bedeutend werden konnte, wurde er im Jahre 1815 feierlich in Frankfurt wieder aufgelöset, weil die Republikaner, wie Snell, Hofmann u. s. w., eine Intrigue des Preußischen Cabinettes darin zu erkennen glaubten, welches dadurch keinesweges Ein Deutschland, sondern Ein Preußen beabsichtige. Sie hatten aber keine Lust, die Affen abzugeben, die dem schlauen Fuchse die schmackhaften Kastanien aus der glühenden Asche hervorsuchen sollten.

Die Nennung obiger Männer und Erwähnung dieser Verhältnisse kann man mir nicht verargen, um so mehr, da sie durch die Denunciation des Hofrathes Dorow, und die Untersuchung des Hofrathes Hofmann von Rödelheim ohnehin actenkundig geworden, und das noch etwanige Dunkel durch die vom Herrn v. Otterstedt veranlaßte Beschlagnahme der Papiere des Herrn von Gruner durchaus gehoben ist.

Nach beendetem Feldzuge gingen die Brüder Follenius wieder nach ihrer Heimath Gießen zurück, um ihr Studium fortzusetzen. Im engeren Kreise suchten sie jetzt die Grundsätze zu verbreiten, die in großer Ver-

bindung durchzusetzen mißglückt war. Aber sie bemüheten sich auch, einen unmittelbaren Einfluß auf das Volk zu erlangen; Carl Follenius wurde bald nachher Anwalt sämmtlicher Gemeinden der Provinz Oberhessen, die sich durch einen vom Freiherrn von Münch gemachten Schuldentilgungsplan in ihren Rechten gekränkt sahen; wie die Gießener dies in ihrem Interesse zu benutzen wußten, kann man leicht sich denken. Ein formloser Bund Gleichgesinnter ging jetzt von dorten aus, ein einiges freies Deutschland bezweckend, und hiezu Erweckung des republikanischen Sinns in der Jugend durch analoge Anstalten (Burschenschaften und Turngemeinden[4]), und zweckmäßige Schriften und Erwe-

---

4) Wenn gleich der Verfasser der Schrift: »Teutsche Jugend rc.« den Turnplätzen und Burschenschaften allen politischen Zweck abläugnet, sagt er doch selbst, S. 50: »Turnplätze und Burschenschaften wurden sofort innig mit einander vereint. — In der Burschenschaft wie auf dem Turnplatze gab es keinen Unterschied der Stände. — Gewiß ist es, daß diese Institute mit der Zeit einen Einfluß auf alle Formen des Lebens im Volke gewonnen hätten.« Ja, er geht noch weiter, und bestätigt meine Behauptung, daß diese Institute, ganz abgesehen von ihrem innern Werthe oder Unwerthe, durchaus den Regierungen gefährlich waren, expressis verbis S. 52: »Mancher aber sah auch tiefer, und glaubte zu erkennen, daß die Elemente eines so gestalteten Volkslebens den damaligen Staatseinrichtungen entgegen treten.«

ckung der Masse durch Petitionen an den Bundestag und die einzelnen Regierungen, als Mittel ergreifen.

Wenn gleich die Verbindung der Gießener mit einzelnen Jenensern schon früher bestand, so war sie doch nicht so organisirt, wie im Darmstädtischen und in Nassau; deshalb ging Follenius selbst nach Jena, um das dort so reich vorhandene Material zu benutzen. Man hat sich bemüht, alle frühere Verbindung [5]) abzuleugnen, aber ein einziges Factum kann dieses widerlegen, und zugleich einen Beweis abgeben, wie, trotz der Formlosigkeit, eng verbunden und bedeutend die Unbedingten damals schon waren.

Ein gewisser Doctor Otto, irre ich nicht, als Physiker oder Chemiker der gelehrten Welt nicht ganz unbekannt, hatte sich durch Bekanntschaft mit dem ältern Follenius und Andern in Heidelberg genauere Kenntniß von den Umtrieben des Deutschen Bundes sowohl, wie von dem späteren der Unbedingten erworben. Da ihm sein Wunsch, eine Professur in Halle, durch die Berührung jener mit Eichhorn, Schleiermacher u. s. w., zu erlangen, fehl schlug, bildete er sich ein, man wolle

5) Auch das famöse Lied: Dreißig oder drei und dreißig, wurde auf den Antrieb Jenenser Burschen gedruckt, längere Zeit bevor der Verfasser (Dr. Follenius) nach Jena kam.

absichtlich ihn hierdurch kränken, und überspannt wie er war, beschloß er, sich auf das Empfindlichste an den Unbedingten zu rächen. Zu diesem Ende ging er nach Wetzlar, und übergab dem dortigen Kammergerichts-Procurator Fahlkamp, zur Uebersendung nach Berlin, eine umständliche Denunciation. Aber es war schon ein Vertrauter mit seiner genauen Bewachung beauftragt worden, und nach wenigen Stunden war die Schrift in den Händen der Unbedingten, und der Doctor Otto, unter welchem Vorwande, weiß ich nicht, aus der Stadt verwiesen. — Nicht ahnend, woher jener Schlag ihn getroffen, eilte er nach Gießen, und sandte dem Doctor Follenius eine Karte zu, auf deren einer Seite resignat professuram, auf der andern da obolum amico stand. Follenius begab sich jetzt zur Polizeibehörde, und wußte ihr begreiflich zu machen, wie Otto ein halbverrückter Vagabonde sei; die Worte, da obolum amico, galten als Bettelbrief, und Otto wurde am hellen Tage mit dem Bettelvogte zur Stadt herausgeführt. — Von seinem Gewissen und von Nahrungssorgen gepeinigt, bekam er jetzt ein hitziges Fieber, welches ihm einen Theil seiner Verstandeskräfte raubte; aber er raffte sich dennoch wieder empor, um nach Aachen zu gehen und persönlich dem Könige dort seine Anklage zu übergeben. Erst wollte man ihn umbringen; besorgt aber, daß seine Angelegen-

heit gerade hiedurch großes Aufsehen erregen würde, zog man es vor, einen Befehl des Oberpräsidii in Köln zu bewirken, wodurch ihm der Eintritt in die Preußischen Staaten untersagt wurde. Jetzt verlor er ganz den Verstand.

Nicht geringe war indessen der Schreck, den die erste Kunde dieser Angelegenheit in Gießen bewirkte; in der nämlichen Nacht wurde ein Vertrauter nach Jena gesandt, um die dortigen Verbündeten hievon in Kenntniß zu setzen, und zu ersuchen, schleunigst den Freunden in Berlin und Nürnberg die nöthigen Weisungen zukommen zu lassen; ich ging nach Nürnberg, Asmus nach Berlin. — Dies war aber zu einer Zeit, wo Follenius noch keinen Fuß in Jena gehabt hatte, mithin ist die frühere Verbindung evident.

Ich habe häufig mich der Bezeichnung Unbedingte bedient, ohne den damit zu verbindenden Begriff näher zu bestimmen. Ehe ich indessen die weitere Gestaltung des revolutionären Sinnes in Jena schildere, will ich aus obiger Schrift die Definition entlehnen. S. 75.

»Follenius behauptete, die bessere Erkenntniß zu »haben. Sie war in politischer Hinsicht rein »republikanisch, denn er hatte von dem Menschen, »wie er sein sollte, den Staat, wie er sein sollte, bauen

»lassen, und er hielt sich Manns genug, durch sein »Vorbild jenen zu repräsentiren, und somit für berechtigt, »es auch von andern zu verlangen. Dies aber ver»langte er unbedingt, folgernd, daß wer dieses un»bedingt wolle, auch die republikanische Staatsform »unbedingt wollen müsse. Und so wurde jeder, der »sein System bekannte, ein Unbedingter. Da sein »ganzes System aber einen practischen Zweck »hatte, und auf Verwirklichung des Erkannten hin»auslief, so war die Annahme seiner Ueberzeugung, »die Unbedingtheit allerdings etwas sehr »Ernstes [6]).

»Zum Glück für die Welt waren unter etwa »dreißig Freunden, welche einen engern Kreis um den Doc»tor Follenius bildeten, nur drei, welche ganz Unbedingte »wurden, und etwa fünf, welche schwankten. Zu jenen »Dreien gehörten Sand und Ferdinand (Wit) [7]).

6) In dieser Definition liegt gleichfalls, was der Verfasser selbst S. 88 zugiebt: der jesuitische Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige. Der Autor will dieses dem Follenius vorgeworfen, und darauf die Antwort erhalten haben: »eine sittliche Nothwendigkeit ist kein Zweck, und alle Mittel sind ganz gleich in Bezug auf sie.«

7) Sehr komisch ist es, wie der Verfasser, während er an diesen und vielen andern Stellen meine innigste Verbindung mit dem Follenius bestätigt, dann wiederum behauptet, S. 78,

Letztere Behauptung ist indessen nur theilweise wahr, wie nachstehende Erzählung schildern kann. — Allerdings waren es nur Wenige, die ganz und gar mit dem Follenius einverstanden waren, dies war nicht einmal beim Sand der Fall, der seinem Monarchen auf das innigste ergeben blieb. Aber unbedingt genug, um selbst den Mord gut zu heißen, wenn er nur zum Ziele führe, waren bei weitem Mehrere.

---

Nach dem Aachener Kongresse erwartete man den Kaiser von Rußland und den König von Preußen in Weimar. Diese Nachricht, die bei der Menge nur eitel Neugierde rege machte, erweckte bei den Unbedingten die größte Aufmerksamkeit. Follenius brach, als er dies hörte, in die Worte aus: »Sie laufen uns selbst »in die Hände,« und da ich in jener Zeit an einer

---

Follenius habe sich nur aus einer Art Mitleiden mit mir abgegeben, um so mehr, da er früher S. 83 sagt (von meiner frühern Verbindung mit dem Follenius vor dessen Aufenthalte in Jena redend), »wohl aber glauben wir, »daß Follenius den jungen Freund bei dessen erster Reise »nach Paris aufmerksam auf die damalige Stimmung und »Stellung der Parteien in Frankreich gemacht habe, und daß »er begierig gewesen sei, zu erfahren, was die Häupter die»ser Parteien überhaupt sinnen und trachten möchten.«

Leberentzündung schwer darnieder lag, wurde vor meinem Bette eine desfalsige Zusammenkunft anberaumt.

Die Idee, den König von Preußen zu ermorden, wurde gleich wieder aufgegeben; der einzige Preuße, der unter uns war (bereit, wenn es nöthig, den Feind umringt von einer Schaar herzhafter Krieger aufzusuchen und niederzustoßen) haßte den Meuchelmord schon deshalb, weil er unritterlich und heimtückisch; und auch die Anderen befürchteten, daß ein solcher Mord mehr schaden als nützen würde. Anders aber war es mit dem Kaiser von Rußland.

Follenius kannte zu wenig die Menschen, um politische Combinationen machen zu können (weshalb er auch nur mit Beweisen oder Gewalt zu Werke gehen wollte) aber dennoch glaubte er im ganzen Benehmen Rußlands eine entschieden unfreisinnige Tendenz mit vieler Consequenz durchgeführt zu entdecken. In den Verheirathungen Russischer Fürstinnen mit Deutschen Fürsten, erblickte er ein Netz, womit man alle kleineren Fürsten zu umspinnen trachte; ja er glaubte, eben dieses System in manchem scheinbar unbedeutenden Detail verfolgt zu erkennen. Er sah im Russischen Grafen Edling, Hofmarschall des Großherzogs von Weimar, einen diesem beigegebenen Zuchtmeister und Beobachter, um so mehr, da dessen Gemahlin die Schwester des

bekannten Staatsraths Stourdza war, dessen Schrift als Pendant zu den Kotzebueschen Bulletins, bête noire aller Literaten war.

Unter den Eilf oder Zwölf, die anwesend, erhob auch keine einzige Stimme sich gegen das Unsittliche des Mordes; weil wir sittlicher als die Mehrzahl der Menschen uns dünkten, weil wir die bessere Ueberzeugung hegten, glaubten wir auch über sie richten zu können; was kümmerten uns Gesetze, die kein Erguß des allgemeinen Volkswillens waren? Im schlimmsten Falle sühnte die Strafe die Schuld. Ueberdies wähnten wir: »die Nemesis, die göttliche Gerechtigkeit spreche aus dieser That,« denn allgemein war damals in Jena der Glaube verbreitet worden, der Kaiser sei der Katastrophe seines Vaters nicht fremd geblieben.

Was speciell die Ermordung des Russischen Kaisers den Deutschen Revolutionären wünschenswerth machte, war die Besorgniß, Russische Bajonnette würden, im Falle einer Deutschen Umwälzung, die Fürsten neuerdings einsetzen, und zur Belohnung einen guten Theil unseres Vaterlandes verzehren. — Frankreich nämlich war viel zu sehr mit sich beschäftigt, und zu verhaßt, um die Deutschen Fürsten gegen ihre Völker zu schützen; Oesterreich hatte, unsers Bedünkens, genug im Innern zu schaffen mit den mißvergnügten Italie-

nern, Polen und Ungarn; England erfreuete sich der Deutschen, wie jeder Revolution, weil sie wenigstens momentan alle Industrie, allen Kunstfleiß ertödtet. Rußland allein konnte uns gefährlich werden.

Einer machte den Vorschlag, den Kaiser nach dem Königstein zu entführen, wo man damals Verbindungen hatte; aber diese unhaltbare Idee fand keine Unterstützung, und man entwarf daher — mit Entsetzen schreibe ich es nieder — folgenden Mordplan: »An einem Tage, wo der Kaiser das Theater besuche, sollten »die ins Geheimniß Gezogenen sich nach Weimar begeben, und theils in, theils vor dem Theater sich vertheilen. Einige sollten dann durch Schwärmer Feuer »hinter die Koulissen werfen und allgemeine Verwirrung »bewirken. Wenn der Kaiser alsdann dem einzigen »Ausgange zueilte, sollten zwei entschlossene Männer »seiner dort harren und mit ihren Dolchen ihn durchbohren.« Unbemerkt in der Dunkelheit und beim allgemeinen Schrecken dann zu entkommen, konnte nicht schwer halten.

Doch dies genügte noch nicht, man wollte hiemit eine eigentlich teufelische Intrigue verbinden. Wie zufällig sollten die Thäter Papiere fallen lassen, wodurch der ganze Verdacht nach Rußland hin, und zwar auf den Großfürsten Constantin geleitet würde. — So

hoffte man einen bedeutenden Aufruhr, ja eine eigentliche Zerstückelung Rußlands zu bewirken. Man glaubte die Alt- und Neu-Russische Partei einander feindlich entgegentreten zu sehen. Diese hätten die Kaiserin Mutter als Regentin proclamirt; jene sich eng an den Großfürsten Constantin geschlossen, der Moskau wieder, die alte Residenz der Zaren, zu Ehren gebracht. Polen würde sich dann losreißen, und, mit Gallizien vereint, ein selbständiges Reich zu bilden streben. So war das, einerseits lächerliche, andererseits aber wieder unsäglich traurige Project.

Wodurch wurde denn nun aber, wird Mancher wol fragen, jenes Verbrechen verhütet? — War nicht das Ganze nur eine bloß hingeworfene Idee, an deren Ausführung niemand dachte? Zugegeben aber auch, daß die Bessergesinnten so weit sich verirren konnten, solch eine That als ausführbar zu betrachten, würden sie, wäre der entscheidende Moment gekommen, doch schaudernd zurückgetreten sein?

Hierauf muß ich erwiedern: Wenig Monde später vollbrachte einer der Anwesenden, der nicht einmal zu den Exaltirtesten gehörte, einen ähnlichen politischen Mord, und fühlte keine Reue; auch giebt mein Gegner (siehe oben) selbst zu, daß es etwas sehr Ernstes mit der Un-

bedingtheit gewesen, und daß es zum Glück der Welt gereichte, daß der rein Unbedingten in Jena nur drei waren.

Keine Angst, kein Gewissensbiß, sondern nur ein politischer Calcul rettete dem Kaiser das Leben, welches man aus politischem Calcul ihm schon abgesprochen hatte. Nachdem die That nämlich beschlossen, ging Follenius zum Doctor Ludwig Wieland, um sie mit ihm im Detail, namentlich in Bezug auf ihre Folgen, zu besprechen.

Wieland war ganz damit einverstanden, daß die größte Gefahr, die Deutschland drohe, von jener Seite herrühre; »aber,« sprach er, »haben Sie auch die Nachtheile, die Gefahren bedacht, die hieraus entspringen? »Der Kaiser Alexander ist der Beschützer, die eigentliche »Stütze der Bourbons, seine Ermordung hat die Zurückberufung der Contingente zur Folge, und bringt »schnell die Anti-Bourbonische Gährung zum Ausbruch. »Bricht dann, wie es augenscheinlich, die Revolution früher in Frankreich aus, als in Deutschland, so schließen sich die mißvergnügten Rheinprovinzen angenblicklich an, und Sie tragen die Verantwortlichkeit, Deutschland seiner schönsten Länder beraubt zu haben!«

Dies Argument rettete dem Kaiser das Leben.

Mit unsäglichem Schmerze habe ich dieses Bekenntniß niedergeschrieben, um zu zeigen, wie furchtbar sich

der menschliche Geist sich verirren kann, wenn keine wahre Religiosität ihn beseelet. Der Mensch verliert alsdann jeden festen Halt, Tugend und Laster erscheinen so innig verknüpft, daß man sie mit einander verwechselt. Das Unglück, welches so viele ausgezeichnete Menschen aus ihrer Bahn herausgeworfen, ja in Kerker und Bande gebracht, ist freilich entsetzlich, aber dennoch ist es für sie, wie für die Welt ein Glück, weil es sie von dem entsetzlichsten Abgrunde, von dem schaudervollsten Verbrechen zurückführte. Niemals hätte Robespierre den Boden des unglücklichen Frankreichs so lange Zeit hindurch mit dem Blute seiner edelsten Bürger zu tränken vermocht, wenn er nicht eben jene Art von Sittlichkeit besessen, nach der wir, als höchster Aufgabe, strebten.

Daß auch ich mit jenem Plane einverstanden war, muß ich leider bekennen, und fühle wohl, wie vielen Anlaß ich zu neuen Verunglimpfungen, ja zu eigentlichen Gefährdungen meinen Feinden hiedurch darbiete. Ich kann es keinem Fürsten verdenken, wenn er einen Mann seiner Dienste entläßt, bei dem er solche früher gehegte Gesinnungen voraussetzt; dies der Grund, warum ich keine Andere, sondern nur mich nenne.

Sehr wahr ist, was in mehrgedachter Schrift, S. 80 u. s. w. bemerkt wird, daß des Follenius directer Einfluß auf die Burschenschaft sehr unbedeutend gewesen, und daß auch unter seinen Freunden Manche im Laufe der Zeit von ihm abfielen, während Andere, und zwar gerade solche, die den größten Einfluß auf die Burschenschaft ausübten, sich ihm geradezu widersetzten. Letzteres hatte ganz einfach darin seinen Grund, daß Follenius Burschenschaften und Turnanstalten lediglich als Mittel der Republikanisirung ansah, und ihnen, namentlich in der damaligen Gestalt, gar keinen absoluten Werth beimaß. Ganz anders die Leiter derselben, diepedantisch an ihrem Vorbilde Jahn klebend, eben in diesen Formen das Heil der Welt erblickten. Theils hierob, theils aus Rechtlichkeitssinn, mochten sie nicht, daß diese Institute den Unbedingten dienstbar wurden, und schlossen sich daher mehr dem Fries an.

Follenius war ein eifernder Johannes der Täufer, der sanfte, edle Fries ein Johannes Evangelista. Was indessen gleichfalls dazu beitrug, daß die eifrigsten Burschenschafter und Turner eine Opposition gegen die Anhänger des Follenius bildeten, war ihre Eitelkeit. Sie wollten lieber an der Spitze der Burschenschaft stehen, als eine zweite Stelle bei den Unbedingten einnehmen, denn

unwillkührlich ordnete ein Jeder sich dem großartigen Geiste des Follenius unter.

Es war letzterem übrigens sehr gleichgültig, ob Jene sich den Unbedingten anschlossen, oder nicht. Unwillkührlich dienten sie ihm doch, indem sie den republikanischen Sinn mehr und mehr verbreiteten, und die wenigen ganz Unbedingten, die man vielleicht in ganz Deutschland nie höher als auf dreißig rechnen konnte, genügten, die Masse zu lenken, und nöthigenfalls den Ausschlag zu geben.

»Follenius (so heißt es a. a. O. S. 88) war kein »Freund von Floskeln. Seine Sprache war kraftvoll, »wie sein ganzes Wesen. Auch Uns, als wir ihn einst »fragten, ob er denn glaube, ohne Blut sein System »ins Leben führen zu können? antwortete er ganz ruhig: »N e i n, i m s c h l i m m s t e n F a l l e m ü s s e n a l l e g e- »o p f e r t w e r d e n, d i e e i n e a b w e i c h e n d e M e i- »n u n g h a b e n. — — Das Gefühl kommt hier nicht »in Frage, sondern die Nothwendigkeit. D i e M i t t e l »k o m m e n n i c h t i n A s c h l a g, wenn von einer sitt- »lichen Nothwendigkeit die Frage ist.«

Wenn man hört, daß ein Mann, der solche Ansichten hegt und mittheilt, einen großen Einfluß auf seine Umgebungen hatte, so kann man sich wohl eher wundern, daß nicht mehr blutige Greuel die neueste Ge-

schichte beflecken, als daß zwei politische Mordthaten sie verunzieren. Follenius war aber keineswegs grausam oder mordsüchtig, wie man leicht zu glauben verleitet werden könnte; der Mord war ihm nur ein Mittel, gleichgültig als solches, wie jedes andere. Konnte man ohne dies umhin, um so besser; wo nicht, so wäre er mit derselben Gleichgültigkeit dazu geschritten, womit er eine Prise genommen oder ein Butterbrodt gegessen.

Ja, er war damals ein eigentlicher Gegner von Ermordungen, weil er die sehr richtige Besorgniß hegte, das Volk würde hiedurch gegen die Sache, in deren Interesse der Mord geschehen, aufgebracht werden. Wenn Follenius deßungeachtet den Sand zum Morde Kotzebue's bestimmte, so sandte er ihn dazu ab, wie einen verlorenen Posten, der einmal versuchen soll, wie die Sachen stehen. Ihm lag wenig an Kotzebue und dessen literarischem Wochenblatt, Alles aber, wie seine eignen Worte lauten, — »das Volk davon zu überzeugen, daß Menschen da seien, bereit und entschlossen, durch eigne Aufopferung die Bande, die sich friedlich nicht lösen ließen, mit Gewalt zu sprengen« [7]).

7) Man vergleiche hiemit den überaus wichtigen Bericht des Follenius an die Französischen Verschwörer (Bd. 3. S. 194 ꝛc.) wo es von den Thaten des Sand und Löning heißt: »Da

Ueber kurz oder lang, so argumentirte er, müssen alle Fürsten, die nicht freiwillig weichen wollen, aus dem Wege geräumt werden; aber dies darf ja nicht früher geschehen, als das Volk diese Handlung faßt, sonst bewirkt sie das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt, und das Mitleid knüpft es dann noch fester an die Monarchie, als es früher die Gewohnheit gethan. Machen wir daher den Versuch, ob nicht in einem Falle, wo der Ermordete allgemein verhaßt, der Mörder beliebt ist, das Mitleid für den Thäter den Haß gegen die That besiegen kann! Gewiß, im nöthigen Falle stets neue Seïden wieder zu finden, schickte er, behuf eines Experimentes, den armen Sand in den Tod.

Alles war bei ihm Berechnung; Freundschaft und

»Da warf sich Sand zum Volksvertreter durch eine That auf, »welche in einem reinen und sanften Herzen, ohne alle fremde »Mitwirkung erzeugt, und an Kotzebue, als dem Repräsen»tanten der Schlechtigkeit dieser Zeit ausgeübt, durch ihre »Gemeinverständlichkeit alles Volk, von der Weichsel bis zum »Rheine, schnell überzeugte: daß Menschen da seien, be»reit und entschlossen, durch eigene Aufopferung »die Bande, die sich friedlich nicht lösen ließen, »mit Gewalt zu sprengen. — Nachdem dies Zeichen »gegeben, geschah die zweite That, welche, auf eine politisch»wichtige Person gerichtet, zeigte, wie das System, dessen »Tendenz die erstere That dargethan hatte, durchzufüh»ren sei.«

Feindschaft waren ihm ganz fremde Worte. Recht und Pflicht, darum drehete sich Alles. Deshalb thut man ihm sehr Unrecht, wenn man die projectirte Ermordung des Präsidenten Ibell als sein Werk betrachtet. Unstreitig ging sie aus dem Hasse der Unbedingten gegen diesen ausgezeichneten Staatsmann hervor, dem man namentlich die Entlassung des Snell vorwarf. Hiefür spricht nicht allein, daß Löning ihnen angehörte, sondern auch ein Drohbrief, den Ibell einige Monate früher schon anonym aus Holland zugesandt erhielt, und dessen Verfasser, nach allen Gründen juristischer Wahrscheinlichkeit, ein bei Antwerpen sich aufhaltender Unbedingter war.

Follenius war aber hiemit keinesweges einverstanden. Löning hätte — so sagte er mir späterhin in Paris — seinen Dolch für eine passendere Zeit und passendere Person versparen sollen. Im Jahre 1820 rettete Follenius aus diesem Grunde dem Großherzoge von Baden das Leben. Einer von Sand's vertrautesten Freunden nämlich, ein etwas beschränkter, aber fester, kräftiger Mensch, kam bald, nachdem Sand hingerichtet, zu Follenius, und sprach: »Carl, hast Du Geld?« — Wozu willst du Geld brauchen, entgegnete dieser. »Ich will »einmal — war die Antwort — nach Carlsruhe »hinlaufen, und den Großherzog abmurksen;

»er hat meinen alten Homer umgebracht, und das will »ich ihm eintreiben.« Mit vieler Mühe nur brachte ihn Follenius von seinem Vorhaben ab, und vertröstete ihn auf die Zukunft.

Daß aber der Mord nicht die einzige Handlung war, bei der die Unbedingten eine Abweichung von jener, von ihnen selbst und Anderen so hoch gepriesenen, Sittlichkeit sich erlaubten, wird jedem unbefangenen Würdiger der, oben von einem meiner eifrigsten Gegner gegebenen Definition der Unbedingtheit von selbst einleuchten; jedes Laster, jede Sünde, der Mord, die Lüge, der Diebstahl, wäre Recht, ja Pflicht gewesen, wenn des Vaterlandes vermeintes Wohl es geboten. Ich entsinne mich noch recht wohl eines Tages, wo Follenius zu mir sprach: »Komm mit, Ferdinand; wir wollen nach Weimar!« Unser erster und einziger Weg war nach der Griechischen Capelle. Man zeigte uns die dort befindlichen Kostbarkeiten und Schätze. »Sieh Dir Alles genau an« — flüsterte Follenius mir zu — »ich werde Dir nachher schon sagen, warum!« — Beim Herausgehen sagte er mir: »Was meinst Du, »sollte man wol, ohne Gefahr, darüber ertappt zu wer»den, jene unnützen Sachen wegnehmen können? Denn »ich gestehe Dir, nur deshalb bin ich nach Weimar ge»gangen.«

Man hat mir vorgeworfen, es sei Unrecht von mir, den Follenius zu schmähen, da er so eng mir befreundet gewesen; und diesen Vorwurf wird man mir jetzt noch stärker machen. Er selbst wird ihn mir aber nicht machen; er selbst ist in seinem ganzen Wesen von der Pflichtmäßigkeit seines Thuns so überzeugt, daß er keinesweges dadurch sich geschmähet sieht, wenn man ihn darstellt, wie er ist. Auch sagen seine Vertheidiger keine Sylbe, die dem von mir Mitgetheilten widerspräche, sie bekräftigen dasselbe sogar; nur hüten sie sich, es so schroff auszusprechen, und vor Allem specielle Thatsachen anzuführen, weil sie wissen, daß letztere gemeiniglich für die große Menge am überzeugendsten sind.

A. a. O. S. 90 heißt es: »Follenius hätte eben so »gern auf die friedlichste Weise erreichen mögen, was »er unerläßlich nothwendig hielt für Volk und Vater»land, wenn dazu die mindeste Aussicht gewesen wäre. »Er war zu beiden Wegen bereit; aber er stellte »sich sofort in einen Kriegsstand, als der Frie»den gebrochen war; — und so offen und ehrlich, so ge»wissenhaft er gegen seine Freunde war, für die er keine »Aufopferung und Entbehrung kannte, so wenig war »er dies Alles gegen seine Feinde, sobald er sich »zur Nothwehr gezwungen glaubte.« Liegt hierin nicht die Bestätigung des von mir Gesagten?

Im Vorstehenden muß ich nur rügen, daß der Verfasser von den Freunden des Follenius redet. Die Unbedingten erkannten, wie bemerkt, keine Bande an, als die des gleichen Strebens. Eltern-, Kindes-, Freundesliebe, das Alles war Schwäche, von der man sich losreißen mußte. Keinem vielleicht neigte Follenius so sehr sich zu, als mir; aber er gestand mir offen, daß es nur darum geschähe, weil er meine Brauchbarkeit für die Sache erkannte, der wir Beide dienten. Ich hing an ihm mit aller Kraft meiner Seele, und diese innige Zuneigung konnte und kann nichts schwächen; aber er betrachtete mich nur als ein Mittel. Wenig lag ihm daran, ob ich physisch und moralisch zu Grunde ginge, wenn es nur schneller zum Ziele führte. —

Mein erster Aufenthalt in Paris führte mich in Verwickelungen, die jedem Anderen gefährlich geworden, und aus denen mich nur ein eigentliches Wunder erretten konnte; weit entfernt, daß Follenius mich hätte warnen und auf die gefährlichen Klippen aufmerksam machen sollen, that er Alles, mich darin zu erhalten, weil er großen Nutzen daraus zu ziehen hoffte. Anstatt den achtzehnjährigen Jüngling vor der Larve zu warnen, die er à la Abällino um sich geworfen, hüllte er ihn tiefer und tiefer darin ein, so daß er oftmals nicht nur Anderen, sondern leider auch sich selbst auf Augen-

blicke unkenntlich wurde. Zu einer Zeit, wo die Deutschthümelei auf ihrem Gipfel, und jede Verbindung mit Franzosen, waren diese auch noch so freisinnig, als ein Verbrechen betrachtet wurde, stand ich mit Vorwissen des Follenius in naher Berührung mit entschiedenen Ultra-Royalisten. So bewirkte ich z. B. durch meine erste Reise nach Paris (im Sommer 1818), daß in Kolmar Pässe und Geld für flüchtige Deutsche bereit gehalten wurden. Das ausgekerbte Papier, dessen Vorweisern augenblicklich obrigkeitlicher Schutz in Frankreich werden mußte, übergab ich bei meiner Entfernung von Jena dem Follenius. Dieser theilte es Sand mit, der leichtlich, wenn er gewollt, dadurch entfliehen gekonnt.

In weit späterer Zeit, als wir schon feindlich einander entgegengetreten, im Jahre 1823, sagte mir Follenius: »Niemals habe ich mich in Dir geirrt. Du »warst in unserem Kreise der Mirabeau; trefflich, um »Pläne zu entwerfen und umzustürzen, aber unfähig »zum Wiederaufrichten. Wäre ein Freistaat in Deutsch»land begründet worden, und hätten auch Deine Be»strebungen vorzugsweise es so weit gebracht, so muß»test Du dennoch fallen; denn Du taugst für keine Re»publik; wie Du in der Monarchie nach dem Freistaate »Dich sehntest, so hättest Du im freien Staate die Mo-

»narchie vermißt. Das Handeln ist Dir nicht Mittel, »sondern Zweck.«

---

In der vielgedachten Schrift heißt es: Follenius habe im Laufe des Jahres 1819 die meisten seiner Anhänger verloren. Damals nicht mehr anwesend, kann ich diese Behauptung weder bestätigen noch entkräften; ich weiß es nur von Einem, der durch nachstehende Erklärung, die als charakteristisch einen Platz hier verdient, sich lossagte.

## Erklärung
## an die sogenannten Unbedingten.

— — — — — — — »Was wollt Ihr mit Staatsrevolutionen? Ob der Staat so ist oder anders, ist nicht »nur dasselbe, sondern Neronische Herrschaften sind diesem Leben weit angemessener, als der vollkommenste »Freistaat; denn in jenem stellt sich die Schalheit dieses »Schlaraffenlebens ganz in ihrer Nacktheit dar; dagegen bessere Staatsformen uns nur einschläfern durch »ihr süßes Gift, die Natter unter einer schönen Hülle.«

»Pfui dieser Heuchelei! Versucht's doch nicht, noch »Fleisch dem Todtengerippe anzusetzen, oder wollt »Ihr gar ihm Pulse leihen? O, thörichtes Be-

»ginnen! Sein, d. h. des menschlichen Lebens, Höch-
»stes, waren von jeher nur Afterpulse, und auch diese
»sollen jetzt erstocken, damit ihm sein Recht werde.
»Also nicht Revolutionen für das Gerippe, sondern ge-
»gen dasselbe, d. h. Rebellion gegen die ganze bis-
»herige Welt des menschlichen Geistes, als einer bloßen
»Schein- und Traumwelt. Dieses ist der allein
»wahre, der allein heilige Zweck; alles Andere ist, trotz
»dem herrlichsten Willen (denn dieser steht erhaben über
»jede Erreichung und Täuschung) Verblendung und
»Scheinzweck, d. i. seine Erreichung ist bloße Aenderung
»der Form.«

»Die sogenannten Wissenschaften, wie alle andere
»menschlichen Arbeiten, sind nichts als dieser Zeitver-
»treib, dem der menschliche Geist bisher fröhnte, um
»den tiefen Schmerz zu betäuben, daß sein Wesen ihm
»noch nicht ist, und daß er darum die sogenannte
»Freiheit hat, d. i. ein Taumeln von einer Bestimmt-
»heit zur andern. Das gantze jetzige Leben ist ein
»Caricatur-Trauerspiel, das sich Natur und Menschheit
»gegenseitig geben.«

Außer diesem trennte sich noch Einer von Follenius, weil er lieber der Erste in der Burschenschaft sein, als Jenem sich unterordnen wollte; denn daß er es nicht aus innerer Ueberzeugung von der Unrechtlichkeit dieses

Strebens that, beweiset das Factum zur Genüge, daß er späterhin an die Spitze des Geheimen Bundes getreten.

Gedacht habe ich dessen schon, wie man durch Schriften das Volk aufzuregen strebte. Mit großer Consequenz ging man hiebei zu Werke. So gab Schultz in Darmstadt einen Katechismus heraus, den man unter dem Volke zu verbreiten wußte, und in welchem der Republikanismus mit Stellen der heiligen Schrift belegt war. Hofmann bearbeitete eine Geschichte der Deutschen in unserem Sinne, wo man nämlich alle die edelen Züge der Aufopferung und Hingebung, welche der Deutsche für oder mit seinem Fürsten vollbracht, übergehen, dagegen aber mit den glänzendsten Farben dasjenige hervorheben wollte, welches der Einzelne für das Vaterland gegen die fürstliche Uebermacht verrichtet. Unserer Meinung nach enthielten alle Geschichtsbücher nur die Geschichte der Fürsten, und höchstens nebenbei, als Appendix, etwas vom Thun und Treiben der Völker.

Derlei Bücher, wie jener Katechismus und eine solche Geschichte der Deutschen, waren uns durchaus nöthig, um bei der Masse des Volkes die Anhänglichkeit für die Legitimität zu schwächen, oder, wie wir es damals nannten, den Bedientensinn, die Hundetreue.

Alle die Unseren waren aufgefodert, was sie nur über das Privatleben Deutscher Fürsten Beschimpfendes und Entehrendes vernähmen, zu sammeln, um daraus einen sogenannten Fürstenspiegel zusammen zu setzen. Dieser sollte alsdann in höchst populärer Sprache abgefaßt, und dem Volke mit den ungefähren Worten übergeben werden: »Wie schlecht die Fürsten in ihrem »öffentlichen Leben — d. h. als Regenten — sind, wißt »Ihr schon lange aus den schweren Auflagen und der »schlechten Gerechtigkeit. Les't dies Büchlein, und Ihr »werdet erkennen, daß sie in ihrem Privatleben um kein »Haar besser sind. Schämt Ihr Euch nicht, solchen »Männern zu gehorchen, die im Schlamme der Laster »versunken!«

Zu all diesem, namentlich aber zu den vielen Reisen, die unumgänglich nöthig waren, um aller Orten die Männer kennen zu lernen, auf die man bauen dürfe, und (da man nicht leicht dem Papiere etwas anvertraute) um die Botschaften von den Einen zu den Andern zu bringen, war Geld nöthig, und daran gebrach es leider sehr, da Manche unvermögend waren, Andere nur zum eigenen Bedarfe besaßen. Dies war daher das stehende Verlangen, und daher kam es, daß Follenius in späteren Jahren die Deutschen Unbedingten den

Italiänern und Franzosen, als Banditen gleichsam, für gute Bezahlung [8]) anbot.

Abgesehen von dem großen Einflusse, den Follenius auf seine entschiedenen Anhänger äußerte, trug er wesentlich dazu bei, in Jena eine den Regierungen im Allgemeinen feindliche Tendenz zu erzeugen; wozu auch die meisten Professoren, durch unvorsichtige Aeußerungen oder leidenschaftliches Benehmen, das Ihre thaten. Auch dies bestätigt mehrgedachte Schrift, S. 85. ff.: »Läugnen läßt sich aber keinesweges, daß durch Follenius in »allen Jünglingen seines Kreises eine größere Aufmerksamkeit auf die Bestrebungen einer Partei erweckt »wurde, welche das ganze Jugendleben angriff und verunglimpfte. Bisher hatte man in Jena, wie auf allen »übrigen Hochschulen, diese Bestrebungen auf burschikose Weise belacht. Follenius sah darin einen »tieferen Plan. Er selbst hatte gegen dieselben Bestrebungen eine entschieden feindliche Stellung angenommen, und scheute sich nicht, zu behaupten, daß »man es seiner besseren Ueberzeugung schuldig sei, mit »gleichen Waffen den Krieg gegen Jeden zu führen, der

8) Das nähere Detail dieser Angelegenheit wird man im nachstehenden Bande lesen; auch gedachte ich schon früher desselben, und Niemand hat es zu läugnen gewagt.

»das Aufleben einer schöneren Volksthümlichkeit heim»lich zu untergraben trachte. — So lange Schriftsteller »allein diese Bestrebungen äußerten, hatte diese Ansicht »des Follenius nichts Gefährliches; **sobald jedoch die »Behörden einschreiten zu müssen glaubten, »zerfiel Jeder auch mit diesen.**«

---

Verschiedene, aus der also geschilderten Stimmung hervorgegangene, positive Rechtsverletzungen, als, die Verbreitung des Liedes Dreißig oder drei und dreißig, die Meuchelmorde Sand's und Löning's, die Auffoderung zum Zweikampfe an den Herrn von Stourdza, die Aufregung der Gemeinden im Fürstenthume Oberhessen u. s. w., öffneten endlich den Regierungen die Augen, zeigten ihnen, daß es die höchste Zeit sei, allgemeine Maßregeln gegen die sogenannten demagogischen Umtriebe zu ergreifen. Denn so bezeichnete man sehr passend das Treiben der Unbedingten.

Der gewöhnliche Fluch des zu langen Zauderns blieb jetzt nicht aus: man ging auf der entgegengesetzten Seite zu weit. Nicht bloß die Schuldigen, sondern auch die Unschuldigen wurden gestraft durch die Carlsbader Beschlüsse. Die Gährung, die sie unterdrücken

sollten, beförderten sie, indem sie einerseits zu weit gingen, andererseits bei den Beschließenden selbst zu vielen Widerspruch fanden. Manche Staaten, wie Würtemberg, Darmstadt u. s. w., gaben es deutlich genug zu verstehen, wie sie recht wohl wüßten, daß frühere Preußische Intriguen an dem ganzen demagogischen Unwesen Schuld wären, und wie sie keine Lust hätten, dafür mit zu büßen. Andere beklagten sich, man habe sie bei jenem Congresse gleichsam überrumpelt, sie hätten später gegen Annahme der Beschlüsse am Bundestage gestimmt, und dennoch habe man sie, als einstimmig angenommen, dem Publikum übergeben. Dies Alles machte, daß sich aller Zorn der Verletzten gegen Preußen und Oesterreich wandte; doch weniger gegen letzteres, weil es entfernter war, und vor Allem, weil es nicht Anlaß hatte, unmittelbar im concreten Falle einzuschreiten.

Der Erfolg hat gelehrt, daß derjenige Beschluß, der dem lebhaftesten Widerspruche begegnete, auch in der That — am mildesten ausgedrückt — überflüssig war: die Errichtung der Mainzer Central-Untersuchungs-Commission nämlich, die durchaus zu gar keinem Resultate geführt, wol aber als ein Knecht Ruprecht gedient hat, mit dem man die unartigen Kinder schreckt, während die Vernünftigen, wohl

wissend, was daran ist, sich wenig darum kümmern.

Die große Eile, mit der man in Carlsbad Beschlüsse faßte, die die reifste Ueberlegung zuvörderst zu verdienen schienen, weil sie mehr oder minder in die Souveränitätsrechte der Staaten eingriffen, hatte allerdings etwas Verletzendes, ja Gehässiges. — Hätte man die Stimmen, die gleich nach dem Wartburgsfeste sich vernehmen ließen, bei Zeiten beachtet, so wäre diese scheinbar unanständige Eile unnöthig gewesen, und die Regierungen wären manchen gerechten Vorwürfen dadurch entgangen. — Es scheint jedoch, als ob ein dem Publikum unbekannt gebliebener specieller Grund noch vorhanden gewesen, die Sache in dieser Maße zu beschleunigen; ein Grund, der bald nachher schon weggefallen sein muß, wie die weit größere Ruhe und Mäßigung andeutet, mit der man, wenig Monate später, in den Wiener Ministerial-Conferenzen (deren Resultat die Schlußacte vom 15. Mai 1820 war) zu Werke ging.

Daß die Mainzer Commission keinesweges zu richtigen Aufschlüssen verholfen hat, beweiset indeß immer noch nicht, daß sie unnöthig, überflüssig oder gar vielfach schädlich gewirkt habe, wie dieses, meiner individuellen Ueberzeugung nach, der Fall gewesen. Die Regierungen können ja vielleicht, nicht sowohl um der Untersuchungen, als um der Unter-

suchenden willen, eine solche Central-Commission ernannt haben, und dann erreichten sie allerdings ihren Zweck. Die großen Mächte erkannten nämlich, wie manche Regierungen, aus den verschiedensten Gründen, allen Untersuchungen und Zwangsmaßregeln sich widersetzten. Die Eine glaubte, das Ganze sei nur eine Nachwirkung ehemaliger Preußischer Intriguen, die Andere sah nur eine Studentensuite darin, und freute sich, wenn alle Studenten darum ihrer Hochschule zuströmten; die Dritte glaubte, aus diesem Unkraute könne ihr noch Weizen erblühen; — um den hieraus hervorgehenden Hindernissen zur Ergründung der demagogischen Umtriebe zu begegnen, ernannte man die Mainzer Commission, als Zwangsmaßregel.

Unter trüben Auspicien begann sie ihr Geschäft; es war in ihr keine Einigkeit, kein Ganzes, weil eine anti-preußische, wie anti-österreichische Partei sich bildete, die nur mißtrauend einander die Resultate ihrer Entdeckungen mittheilten. Die Mehrzahl der kleineren Regierungen scheute überdies noch mehr die Mainzer Inquisition, als die Umtriebe der Inquisiten, und unterdrückte willig die Untersuchungen, um nur dem unangenehmen Nexus mit Mainz zu entgehen. — So wurde das Wissen der dortigen Herren nur Stückwerk, und, trotz der besten Absicht, des redlichsten Willens,

mußte sich Alles in die Länge ziehen, und mußten deßungeachtet oftmals ganz falsche, und daher für die Individuen verletzende Schlüsse daraus entspringen. Hiezu kam noch, daß nur die schriftlichen Aussagen ihnen zugingen, und das Haupterequisit einer solchen Untersuchung, der persönliche Verkehr mit den Inquisiten, die viva vox, ihnen gänzlich mangelte.

Die Masse der Geschäfte verzögerte überdies die ganze Angelegenheit usque in infinitum. Die Beschuldigten murrten, das Publikum mit ihnen. Hiezu kam noch die unglückliche Stellung der Commission, die dem Inquisiten nur schaden, niemals aber nützen konnte. — Sie hatte nämlich nicht das Recht, über die Schuld oder Unschuld ein Erkenntniß zu fällen, konnte keinen absolviren, sondern nur der Entscheidung des betreffenden Gerichtshofes anheim stellen, was er zu thun begehre. — Schaden aber konnte sie Jedem, indem kein Endurtheil gefällt werden konnte, ehe die Mainzer Commission sich befriedigt erklärte.

Späterhin bildete sich ein esprit de corps, der jeder Parteiung ein Ende machte. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, diese oder jene Regierung habe einen Einfluß auf den Gang der dortigen Angelegenheiten gehabt; die Herren waren streng rechtlich, und nicht einmal die Commissarien der einzelnen Regierungen ließen

sich von selbigen influenziren. Aber die Masse der Geschäfte, die Nothwendigkeit, alles ihnen Zugesandte durchzulesen und, wo möglich, mit einander zu combiniren, erheischte eine geraume Zeit, und wer kann es ihnen verdenken, wenn sie auf ihrem durchaus unabhängigen und nebenbei höchst lucrativen Posten sich zu behaupten strebten?

---

Unbefangen glaube ich die zweite und in sich gefahrvollste Periode der demagogischen Umtriebe skizzirt zu haben, die Belege dazu aus der Schrift eines ihrer Vertheidiger entnehmend. Ich gehe nun zur dritten und letzten über, die mir nur in so weit bekannt geworden, als sie in den Intriguen der Unbedingten im Auslande ihren Ursprung hatte, und ich späterhin einen Theil der darauf bezüglichen Acten kennen lernte. Getreu meinem Systeme, den Feind, wo möglich, mit den eigenen Waffen zu schlagen, werde ich mich auf eine kleine, gegen mich gerichtete, Schrift beziehen, die einen Mann zum Verfasser hat, der geständlich in jenem sogenannten geheimen Bunde der Jungen verwickelt gewesen: »Ueber Johannes Wit, genannt von Dörring, und seine neueste Schrift,« betitelt.

Als Folge der Carlsbader Beschlüsse flohen die Einflußreichsten der Unbedingten, namentlich Carl Follenius und Wilhelm Snell. — Unfähig, länger durch ihre persönliche Einwirkung den Schwierigkeiten vorzubeugen, welche der Abgang eines positiven Bundes nothwendig mit sich führte, beschlossen sie, jene durch diesen zu ersetzen. — Wie sie zu diesem Behufe mit den Franzosen in Verbindung traten, wird man des Umständlichsten im vorliegenden Bande erkennen. — Im dritten Bande erster Abtheilung meiner Fragmente hatte ich nur beiläufig dieser Thatsachen gedacht, die a. a. O. S. 13. angegeben werden, nur mit dem Beisatze, daß deßungeachtet fortwährendes Mißtrauen zwischen den Bünden beider Nationen bestanden, weil Follenius zu eigenmächtig in seinen Zusagen gewesen.

Um den engen Zusammenhang (nicht bloß den inneren, sondern den äußeren, directen) aller revolutionären Umtriebe in Europa anzudeuten, suchte ich die Vermuthung zu begründen: der spätere, mir unbekannt gebliebene Bund der Jungen sei eine Folge unserer Verbindung mit dem Französischen Comité Directeur gewesen, ja ganz eigentlich nach dem von diesem angegebenen Muster gebildet. Wörtlich bestätigt sich dies a. a. O. S. 14: »Dies bestimmte den Letzteren »(Follenius), ein gemäßigteres System anzunehmen,

»um mindestens einen Theil seiner, den Französischen »Bünden gemachten, Zusage erfüllen zu können. Auf »diese Weise entstand der Bund der Jüng= »linge — — — — der in nichts Geringerem und »nichts Größerem bestand, als durch Gewalt die be= »stehenden Verfassungen der Deutschen Staaten umzu= »stürzen.« — — —

In der That, wie mag wol das ursprüngliche System gewesen sein, wenn dieses das gemäßigtere genannt werden darf? — An vielen Stellen meiner Schriften habe ich davon geredet, wie die ultima ratio rerum stets der Mord gewesen, wie alle Pläne in letz= ter Instanz dahin gerichtet waren, ja wie der Fanatismus so weit gegangen, daß sich Follenius gleichsam für Be= zahlung dazu erboten, den König von Frankreich ermor= den zu lassen. — Diese gewiß höchst wichtigen That= sachen übergeht jener Autor, der sonst, wo er nur kann, die Partei seiner früheren Freunde ergreift, wohlweislich ganz und gar mit Stillschweigen. Dagegen stellt er meine wiederholt beabsichtigte Ermordung keinesweges in Abrede, und läugnet auch nicht, S. 39, daß die Er= mordung aller Verräther und Unvorsichtigen Grundsatz des Bundes gewesen.

Gezwungen, am Schlusse meiner Fragmente um= ständlicher dieses Bundes der Jünglinge zu gedenken,

darf ich hier nicht weiter darauf eingehen, und muß den Leser um das Eine nur dringend ersuchen, daß er diese meine so vielfach angegriffenen Fragmente ohne vorgefaßte Meinung für oder wider in die Hand nehme. Bezweckt er aber mehr, als bloße Ergötzung, ist es seine Absicht, die Zeit, die ich schildere, bis in ihre geheimsten Falten kennen zu lernen, dann lese er zuvörderst die obgedachten beiden Schriften, und abstrahire bei ihnen von der unwürdigen Leidenschaftlichkeit der Verfasser, wo es meine Person gilt.

---

Ehe ich zu meiner Reise nach England übergehe, muß ich die Gründe anführen, die mich dazu bestimmten, im Anfange des Jahres 1819 Jena, und Ende desselben den Continent zu verlassen. Es ist mir um so mehr Pflicht, diese beiden Thatsachen ins gehörige Licht zu stellen, da der Verfasser der Schrift: Teutsche Jugend ꝛc., sie auf das Hämischste zu entstellen gesucht, und das als Schlechtigkeit darzustellen bemüht gewesen ist, welches im reinsten Eifer für das Wohl Anderer seinen Ursprung hatte.

Ich wurde nämlich von Jena relegirt, weil ich geständigermaßen einen Triumphbogen eingerissen hatte, den

der Wirth des Burgkellers zu Ehren der verwittweten Kaiserin von Rußland errichtet hatte. Hierüber heißt es in gedachter Schrift: »In dieser Handlung lag nicht »sowohl etwas Muthwilliges, sondern vielmehr etwas »Tückisches; denn die Ehrenpforten galten der Mutter »der Erbgroßherzogin von Weimar; — er zeigte sich selbst »der akademischen Behörde an, und bekannte frei, daß »er die Absicht gehabt habe, damit ein Aergerniß zu ge»ben, und im Schutze der Nacht seinen Haß gegen die »Fürsten an den Tag zu legen.«

Die Sache verhält sich so: Zwei Männer, die ich nicht nennen will, weil sie durch ein kräftiges, ächt freisinniges Wirken ihre frühere Exaltation wieder gut gemacht haben, faßten jenen Plan und setzten ihn mit Sand's Hülfe ins Werk; zugegen war ich, aber kaum von einer schweren Krankheit erstanden, und unfähig zu thätiger Unterstützung. Als man nun aber in Weimar große Wichtigkeit hierauf legte, und wir erkannten, wie dieser muthwillige Jungenstreich Weniger, Anlaß geben könnte, die ganze Burschenschaft zu incriminiren, gab ich, den gar kein Verdacht treffen konnte, mich freiwillig der Behörde als einzigen Urheber und Ausführer dieser Kinderei an. Nur meine eigene, zum Besten Anderer gemachte, Angabe bewirkte meine Verweisung, mithin glaube ich nicht darob erröthen zu dürfen.

Man könnte sich wundern, warum der Verfasser jener Schrift diese Kinderei so umständlich und offenbar gehässig darstellt, während er in demselben Sinne begangene Verbrechen beschönigt. Nur die eine Absicht konnte er dabei haben, der Weimarischen Regierung diese That recht ins Gedächtniß zurückzurufen, und mir dadurch mein damaliges einziges Asyl zu rauben [9]).

Ganz ähnlich war der Grund, der mich nach England flüchten hieß. — Ein von Follenius verfaßtes, entschieden zum Aufstande anreizendes und von den Behörden für hochverrätherisch erklärtes Gedicht war im Spätsommer 1818 allgemein zu Tausenden verbreitet worden [10]). — Kaum erfuhr ich die Verhaftung des Fol-

9) Dieser offenbare Kinderstreich hat mir unzählige Unannehmlichkeiten zugezogen, indem man ihn stets von Neuem auffrischte, um den Russischen Hof persönlich gegen mich zu erbittern.

10) Dieses famöse Gedicht, welches man in der Anlage II. lesen kann, wo es als Theil des sogenannten Großen Liedes erscheint, wurde nicht von den Unbedingten bekannt gemacht, sondern von den eifrigsten Burschenschaftern in Jena, deren Namen sammt und sonders als Vorsteher der Burschenschaft glänzten. Nimmt man nun noch hinzu, daß es vor der Ankunft des Follenius in Jena, und durchaus ohne dessen Wissen gedruckt wurde, so braucht es wohl nicht erst der Bemerkung, daß Follenius den revolutionären Geist in Jena nicht erst zu schaffen, sondern nur zu leiten, zweckmäßig zu benutzen brauchte.

lenius, als ich mit Fug vermuthen konnte, dies Gedicht gebe einen Hauptpunkt in der Untersuchung ab; nicht Follenius allein, sondern manche Andere wären alsdann in die gefährlichste Lage gerathen. Um dem Allen vorzubeugen, gab ich mich an, floh aber gleichzeitig, weil ich voraussehen konnte, daß es mir unmöglich fallen würde, mich, bei gründlicher Untersuchung, als Verfasser und Verbreiter zu legitimiren.

Da der Verfasser vielgedachter Schrift (S. 96) sagt: »Wir haben nie erfahren können, ob Sand den »Druck dieses Liedes mit oder ohne Wissen des Folle»nius unternommen habe,« so wollen wir ihm nur zu

---

Wie gedacht, hatte man sechs tausend Exemplare dieses Liedes drucken lassen und nach allen Seiten hin versandt, um die Empfänglichkeit des Deutschen Volkes zu erproben. Die Ueberschrift: Dreißig oder drei und dreißig, gleich viel, hieß mit anderen Worten: »So gut, wie die Athener »dreißig Tyrannen aus dem Wege räumten, können wir den »drei und dreißig Bundestagsfürsteu das Garaus machen!« Da indessen die strengsten Nachforschungen angestellt wurden, und das Benehmen der meisten Empfänger es deutlich bewies, daß Deutschland noch nicht zu unserer Höhe emporgeklommen, bemühte man sich, die Verbreitung als das Werk einer antiliberalen und jesuitischen Partei darzustellen.

Höchst auffallend ist es, daß die darüber stehende, durch Ziffern ausgedrückte Melodie, wenn man die Illuminatenchiffre der letzten Grade daranlegt und den Schlüssel als ersten Buchstaben nimmt, die Worte ergiebt: August von Kotzebue und Carl, Landgraf zu Hessen.

seiner Beruhigung sagen, daß keinesweges Sand, sondern Er selbst, der Verfasser jener Schrift und Schreiber jener Zeilen, dieses Gedicht damals, ohne Wissen des Follenius, an einem gewissen Orte in der Grafschaft Henneberg zu sechs tausend Exemplaren abdrucken und verbreiten ließ; daß Er es war, der späterhin, als das Ganze zufällig durch den Geheimen Medicinalrath v. Froriep an den Tag zu kommen drohete, künstlich den Verdacht auf den Freiherrn von Aretin hinzuleiten suchte, damit dieser eine Strafe für seine Allemannia erhielte.

Wenn gleich ob der Schamlosigkeit empört, womit er eine Handlung begeifert, die vielleicht noch mehr zu seinem, als des Follenius Nutzen gereichte, würde ich dies nie bekannt gemacht haben, wenn nicht die Unwiderruflichkeit der Res judicata mir die Gewißheit gäbe, daß ich ihm damit nicht schaden kann. — Während jahrelanger Haft habe ich stets behauptet, jenes Gedicht verfaßt zu haben, und erst dann den wahren Verbreiter zugegeben, nachdem er durch Anderer und eigenes Bekenntniß dessen überwiesen war.

Mag immerhin die Eitelkeit, als Märtyrer im eigenen Gefühle dazustehen, nicht wenig zum ersten Bekenntnisse beigetragen haben, so konnte sie mich doch wahrlich nicht dabei beharren machen, als ich jene Sache

schon verlassen, und mir durch die Angabe des wahren Verfassers jeden Augenblick meine Freiheit erwerben konnte.

Wer eine liebende Mutter hat, den frage ich, ob es ihm leicht fallen würde, sie zu verlassen, wenn er sie an einer furchtbaren, unheilbaren Krankheit danieder liegen sähe, und sich das Entsetzliche gestehen müßte: »Für dieses Leben siehst Du sie zum letzten Male!« — Und so arg war der Fanatismus damals gestiegen, daß ich eben deshalb meine Handlung für um so verdienstvoller ansah, weil sie mir schier das Herz zu brechen drohte; denn oftmals stieg der Gedanke in mir auf: »Ganz unbedingt bist Du nicht, denn die Liebe zu Deiner Mutter rivalisirt in Dir mit der zum Vaterlande!« Jetzt aber machte ich mich auch hievon los, ich opferte dem Vaterlande das Liebste, was ich hatte, und achtete es nicht, wie ich hiedurch der Herrlichen Ende beschleunigte. So war die Zeit! —

## Zweites Capitel.

Reise nach London. — Ankunft daselbst. — Ein Brief. — Ich werde Mitarbeiter des Morning Chronicle. — Englische Sitten. — Mein Abenteuer in Cheapside.

---

Ein fliegender Sturm jagte unser Schifflein mit entsetzlicher Schnelle vor sich her, fast alle Segel waren eingerefft, und dennoch wurden wir fortgerissen. Der eine Mast war gebrochen, und die fluchende Mannschaft, beim spärlichen Schimmer der Laternen, eifrig ihn zu kappen und über Bord zu werfen beschäftigt; — alle Passagiere lagen in der Kajüte und jammerten und beteten, ich nur saß angebunden auf dem Vorderverdeck, und achtete es nicht, wenn Wasserberge, gegen einander sich brechend, mit dickem Wogenschaume mich netzten. Der Sturm, die Trauer, der Aufruhr in mir, ließen den der ergrimmten Elemente mich vergessen.

Nur nach vielem Bitten hatte der Capitain Duncan (Schiff Robert and Sarah) es mir erlaubt, oben

zu bleiben, zuvor aber mich durch Anbinden gegen etwaniges Wegspühlen gesichert.

Ich war sehr, sehr unglücklich. Ich verließ eine angebetete Mutter, die — in der Blüte ihrer Jahre an einer unheilbaren Krankheit danieder liegend — ich nie wieder zu sehen hoffen durfte; ich verließ mein Vaterland (in welchem Alles einer Crisis sich zu nahen schien) in dem längst ersehnten Augenblicke, wo die geträumte Thätigkeit sich zu verwirklichen versprechen durfte. Ein einziger Gedanke nur tröstete mich, ein Gedanke, damals in mir allmächtig, der Glaube, daß das Opfer, welches ich gebracht, dem Vaterlande und dem Freunde zum Heile gereichen werde. Lächle nicht beim Worte Opfer, freundlicher Leser. Ist das nicht ein Opfer, wenn man scheiden muß von dem einzigen Wesen, woran unsere Seele hängt, wenn man abstehen muß von der Verwirklichung seines liebsten Wunsches; wenn man die sorgloseste Lage verläßt, um in einem andern Lande, wo man keinen einzigen Menschen kennt, wo Sprache und Sitten uns fremd sind, mühvoll sein Brot sich zu suchen?

Der Sturm verzog sich. Die Sonne stieg im Feuerglanze hinter den Wogenbergen empor, und mit ihr kehrten Ruhe und Sicherheit in Aller Seelen wieder zurück.

Die Passagiere, einige Korn- und Butterhändler — jüdische Elegants — benahmen sich nun, nach beendeter Gefahr, eben so übermüthig, wie während derselben jämmerlich und zaghaft. Sie fingen an, Zoten zu reißen und wollten mich, dessen ernstes Wesen ihnen auffiel, zur Zielscheibe ihrer platten Witze brauchen. Ich konnte mich des Unwillens hierüber nicht enthalten, und gab ihnen in kurzen Worten zu verstehen, wie verächtlich ihr Benehmen mir scheine. Kaum bemerkten sie indeß, daß meine Schweigsamkeit weder Blödigkeit, noch Unvermögen der Rede sei, als ihre frühere Unverschämtheit in übertriebene Höflichkeit sich verwandelte.

Am dritten Tage schon landeten wir in Gravesand. Die Steuerofficianten kamen an Bord, und, was mir in keinem despotischen Lande noch begegnet war, ereignete sich im Lande der Freiheit; sie durchsuchten die Kleider, die wir am Leibe trugen, um etwanige versiegelte Briefe zu entdecken. — Der englische Gesandte in Hamburg, der auch als Schriftsteller bekannte treffliche Herr Mellish, hatte mir einige Flaschen edlen Rheinweines mitgegeben, die Sturm und Seekrankheit mir zu leeren verboten. Man verlangte hiefür einen Einfuhrzoll, der den Werth des Weines bei weitem überstieg, irre ich nicht, gegen 4 Thaler

die Flasche. Die Visitatoren lachten über mein Gegenreden, und sahen den old Hock schon als gute Prise an. Dies ärgerte mich nicht wenig. In größter Gemüthsruhe entsiegelte ich eine Flasche, und leerte sie auf das Pereat aller indirecten Abgaben, stellte alsdann den Rest mir zur Seite, und schleuderte eine Flasche nach der andern recht con amore gegen die Quadersteine des Quais. Nach dieser Expedition war mein kindischer Aerger besänftigt, und ich schickte mich an, meine Effecten ans Land schaffen zu lassen. Doch wie wurde mir, als man die Aushändigung derselben verweigerte, bis ich den Zoll für meinen geopferten Rheinwein bezahlt hätte. Alles Protestiren war umsonst. An Bord, so hieß es, hätte ich sie nach Gefallen, und ohne dem Staate zu zinsen, leeren oder zerschellen können, jetzt aber, wo sie den Boden der Freiheit berührt, seien sie demselben verfallen. Mein Eigensinn kam mir auf diese Weise doppelt theuer zu stehen; ich mußte 3 Pfund Zoll bezahlen, und hatte nichts dafür, als einen halben Rausch und eine Menge von Scherben.

Mein Einzug in Gravesand war demnach eben nicht der heiterste. Hiezu kam noch, daß meine Begleiter durch spöttische Trostreden mich noch mehr aufbrachten. Eine Zeit lang ließ ich, in mancherlei eben

nicht sehr erbauliche Betrachtungen versunken, Alles geduldig über mich ergehen; als aber der Eine, zudringlicher werdend, mich per junger Mensch! junger Mensch! apostrophirte, riß mir der Geduldsfaden, und ich wünschte ihn auf gut Deutsch zum Teufel. Aber wie Antäus durch die Berührung der Mutter Erde neue Kräfte gewann und unbesiegbar wurde, so wirkte die Berührung des Englischen Bodens auf meinen Hebräer; für meinen Einen Teufel wurden mir deren unzählige zu Theil, und um noch ärgerem Scandale zu entgehen, rettete ich mich mit meinem Träger in einen nahe stehenden Shop.

Von dort ging es auf die Alien office, das Fremden-Büreau. Hier — das läugne ich nicht — gefiel mir die Einrichtung, wegen ihrer Zweckmäßigkeit, ganz erstaunlich. Während man in den Ländern des Continents das größte, wahrhaft lächerliche Gewicht auf die Form legt — d. h. auf die gehörige Ordnung des Passes — kümmert man sich in England fast gar nicht um denselben. To whom recommended? — Wem bekannt, oder empfohlen? — ist dort die Hauptfrage. Ohne eine solche Empfehlung nützt der beste Paß nichts; mit dieser kann man den Paß leichtlich entbehren.

Nachdem ich meinen Gesandtschaftspaß abgege-

ben, und dafür ein sogenanntes Certificate of Arrival in Empfang genommen, bestieg ich die Stage coach, die erst um 11 Uhr Abends mich zur Hauptstadt brachte. — Wunderbar war der Eindruck, den die von unzähligen Lichtern und Laternen erhellte Stadt auf mich machte; was sind dagegen die brillantesten Illuminationen des Continents? — Das Gedächtniß meiner traurigen Lage war wie verhaucht, und jubelnd wie ein Kind ob des nie gesehenen Anblicks, jauchzte ich der Städte Königin entgegen. Doch anders wurde es, als die Stage ihre Bestimmung erreicht und uns abgesetzt hatte. Ich verlangte nach einem Gasthofe, in welchem ich die Nacht zubringen könnte; — Niemand konnte oder mochte mich hinbringen; ich ließ daher meinen Koffer auf der Expedition zurück und machte mich allein auf den Weg. Es war Ein Uhr Nachts, und das Gewühl auf den Straßen hatte schon merklich abgenommen; der mir bezeichnete Weg war indeß leicht zu finden, und nach fünf Minuten stand ich vor der Thür des Antigallican. Die Pforte war abgeschlossen, Alles schon zu Bett. Ich stand lange Zeit, den Drücker in der Hand, ohne den Muth zu haben, ihn fallen zu lassen. Meine Stimmung war wahrhaft feierlich. Einer der unzähligen Nachtwächter (alte invalide Nichtsnutze, denen die Bewachung der

Hauptstadt anvertraut ist) erblickte mich, und hatte nicht übel Lust, mir, als einem präsumtiven Jünger der Diebskunst, zu einem freien Nachtquartier zu verhelfen. Das pourparler mit diesem alten Kerle, der mein gebrochenes Englisch eben so wenig verstehen konnte, wie ich seine halb verschluckten Nasen- und Gaumlaute, störte mich indessen in meiner Stimmung, und um allen Verdacht zu beseitigen, mußte ich schnell anpochen. Eine hübsche Servant maid kam jetzt herbei, und öffnete dem ermüdeten Wandersmann die Thüre.

Es war ein hübsches Zimmerchen im 4ten Stocke, welches ich erhielt. Nie vergesse ich, wie einladend es mir erschien, als die blanken Mahagonymöbeln und die spiegelhelle Messingeinfassung des Kamines so freundlich mir entgegen blinkten. In 8 Tagen hatte ich keine Kleidung gewechselt; wie wohl war mir, als ich die ermüdeten Glieder im bequemen Bette ausstrecken konnte! Jetzt noch sehe ich es, mit den schneeweißen Vorhängen und den grünseidenen Plümons. Ich wollte jetzt recht viel über meine nächste Zukunft nachdenken, aber die Natur verlangte ihre Rechte, ich war müde und schlief augenblicklich ein.

Um 10 Uhr erwachte ich, kleidete mich schnell an und schellte nach Frühstück. Es war am 24. October,

der Himmel war trübe, und die gegenüber stehenden hohen Häuser verwehrten mir jede freie Aussicht. Da erblickte ich plötzlich ein nie gesehenes Phänomen. Die Wolken schienen sich zu verziehen, und ich gewahrte die Sonne wie eine dunkle, feuerrothe Kugel, gerade so, wie ich als Kind sie gesehen, wenn ich bei einer Finsterniß durch ein im Rauche gefärbtes Fernglas sie betrachtet. Ich erschrak, mußte aber, da meine Sprachkenntniß nicht zu einer Unterhaltung über astronomische Gegenstände hinreichend war, auf die baldige Lösung dieser räthselhaften Erscheinung Verzicht leisten.

Leider war dies Ereigniß nur zu gewöhnlich. Die dicken Kohlendämpfe, die Englands Hauptstadt fortwährend bedecken, machen, daß die Sonne sich sehr selten nur in ihrem Glanze zeigen kann; der echte Londner John Bull ist daher überzeugt, die Sonnenstrahlen seien dunkelroth, und preist sein starkes Auge, welches, ohne sich zu schließen, oder zu blinken, sie ansehen kann.

---

Nach dem Frühstücke nahm ich meine Brieftasche zur Hand, um meine Empfehlungsbriefe hervorzusuchen. Die Arbeit war nicht schwer. Sie bestanden aus einem Briefe des schon erwähnten Englischen Ge-

sandten in Hamburg, an dessen Vetter, Herrn William Mellish — reichen Banquier in London, und Parlamentsglied für die Grafschaft Middlesex, — und aus zwei Briefen des Hannöverschen Consuls in Hamburg, Herrn Wesselhoeft, an die Herren Flor und Gaetgens, Beide aus Hamburg und dermalen auf Londner Comptoirs. Beim Durchblättern meiner Papiere fiel mir ein Schreiben in die Hand, welches mir kurz vor meiner Entfernung aus Deutschland von meinem trefflichen Lehrer, dem Prediger Herrn M., zugesandt worden war. Ich will selbiges dem Leser hier mittheilen, weil es gleich trefflich an Inhalt und Sprache ist, und weil es — so sage ich jetzt aus vollster Ueberzeugung — weil es die lauterste Wahrheit enthält [1]). Ach, warum machen fremde Erfahrungen uns niemals weiser, und warum müssen wir uns selbst diejenige Wahrheit so theuer erkaufen, die Andere umsonst uns dargeboten? — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

»Die Basis aller Freundschaft und aller Liebe in »der Welt soll, nach meiner innigsten Ueberzeugung, »Geradheit und Offenheit sein. Darum, lieber Ferdi-

1) Möchten diejenigen meiner jungen Leser, die an dem hier angedeuteten Abwege stehen, mit größerem Nutzen dies Schreiben lesen, als der, an den es damals gerichtet wurde.

»nand, will ich Dir durch diesen Brief einen Beweis »geben, daß ich wirklich von Dir halte, daß mir Dein »wahres Wohl wahrlich am Herzen liegt, und daß, »wenn etwa Besorgnisse rege gemacht sind, diese nur »aus innigem Wohlwollen geäußert werden.«

»Als ich mich von Dir trennte, lieber Ferdinand, »hoffte ich, daß Du suchen würdest, die Mittel, die »Du Dir für die Wissenschaft erworben, und die ja »keinesweges die Wissenschaft selbst sind, für diese in »irgend einem practischen Fache möglichst geltend zu »machen; ich hoffte, daß Du die Achtung und den »Segen Deiner Mitbürger durch stille, kräftige Thä- »tigkeit und durch die Bildung, die nur schön ist, »wenn sie zugleich bescheiden und ruhig erscheint, er- »streben wollest und werdest. Meine Freude war, zu »denken: Ferdinand wird in einem Zweige des Wis- »sens sich festsetzen, sich recht brauchbar für das Leben »im Leben ansiedeln; er wird nicht immer ein Komet »bleiben wollen, sondern lieber wohlthätig leuchten »und wärmen, damit ein Fleck auf der Erde ihn ehre »und ihm danke, und damit er würdig in seinem »Kreise erscheine und in Frieden scheide.«

»Mein guter Ferdinand! wo find' ich dich nun? »Unstät auf der Erde, ohne feste Bahn umherirrend, »um ein, zum Theil von Fremden fanatisch angeschür-

»tes Licht herumschwärmen — und absit omen — in »Gefahr, zu versengen. Bereit, wie es scheint, zum »Märtyrerthum, weil es glänzender und leichter ist, »als solch ein Märtyrer einmal aufzuflackern, als des »Tages Last und Hitze fest, gelassen und so lange Gott »will, zu ertragen; das ne te quaesiveris extra, was »Dir Dein Freund schrieb, gänzlich vergessend — und »— proh dolor! bereit, als revolutionäres Meteor zu »debütiren.«

»Ist es Dir noch möglich, lieber Ferdinand, auf »Deiner Bahn stille zu stehen und die treue Stimme »eines Freundes zu hören, so beschwör' ich Dich, höre »die meinige. Niemand hat Dein Gutes mehr ge»liebt, keiner williger Deinen Schwächen verziehen, »keiner sich mehr, wenn Du schöne Hoffnung gabst, »gefreut — darum fürchtet denn aber auch heute viel»leicht keiner lebendiger, als ich.«

»Was willst Du? Freiheit durch Aufstand. — »Ich will es Dir gestehen, ich werde dadurch an Dei»nem' Kopfe irre. Vor dreißig Jahren hätte ein jun»ger feuriger Mensch wohl in seiner Unerfahrenheit ei»nige Entschuldigung verdient und gefunden, wenn er »diesen Weg eingeschlagen: aber kann er nun An»spruch darauf machen? Kann man mir in Europa »einen Fleck nachweisen, wo Freiheit und Gleichheit

»gerufen wurde, und wo nicht eine Brandstätte steht, »worauf man umsonst nach den Gebeinen Derer sucht, »die das Feuer anschürten? Kann ein Mensch von »Kopf noch an irgend einige Fortschritte aus Umwäl»zungen glauben? — Nein, Ferdinand, das ist un»möglich. — Ich bin unter diesen Händeln aufgewach»sen, meine geschichtliche Kenntniß derselben ist nicht »geringe, mein Herz schlägt warm für das Wohl mei»ner Brüder — aber seitdem ich in Frankreich selbst »lernte, was denn eigentlich eine Revolution sei, lebe »und sterbe ich des Glaubens, daß, wer Bürgerglück »und Staatskörper nicht für ein Ding hält, wie Sa»drach, Mesach und Abednego, entweder ein Unverstän»diger, oder noch etwas viel Schlimmeres sein müsse, »um die Ruhe, Ehre und das Gedeihen der Mensch»heit in diesen glühenden Ofen zu werfen. Guter »Gott, wie viel Wackeres kann der Mensch in aller »Verborgenheit wirken! Aber nun will die Jugend »Fackeln, nicht zum Leuchten, sondern zum Zünden, »nicht zum Hoch des Bessern, sondern zum Pereat »dessen, was ihr nicht behagt. Fromme, rechtliche »Leute trugen die Steine zum Dianentempel zusam»men — den Pechkranz warf ein Ungeheuer darauf.«

» as will ich gern zugeben, daß unsere Verfas»sungen und Staaten nicht gerade lauter heilige Tem-

»pel sind. Das Menschliche bleibt Stückwerk! Doch
»hab' ich Mühe, zu glauben, daß es mit Menschen-
»glück in Deutschland so schlecht stehe, wie es der heu-
»tige Schriftstellerton uns glauben machen möchte.
»Diese Männer, oder Schreier, gleichen den Bettlern
»in London, die einige Wunden haben, oder vielmehr
»lügen, und die Elend vergrößern, um die gutmüthige
»Leichtgläubigkeit in Contribution zu setzen. Sie sind
»des Profits halber Kreuzträger. Aber Deutschland,
»denk' ich, ist eben so wenig darum ein Land des Jam-
»mers, weil einige Journalisten heulen, als England
»ein Staat von Bettlern und Krüppeln, weil in Lon-
»don an allen Ecken ekelhafte Schäden vorgezeigt wer-
»den. Ich bin — das weißt Du — kein Fürsten-
»schmeichler, wünsche, hoffe, bitte von Keinem was,
»habe nur Einen persönlichen Freund unter ihnen ge-
»habt, der ein edler Mensch war, und nun im Sarge
»liegt; aber Fürsten sind auch Menschen, und wenn
»die Menge wilde Jagdlust zeigt, und ein tolles
»Treibjagen beginnt, so bejammert der Gefühlvolle
»die unschuldig Gehetzten. Daß man, von oben herab,
»an nicht wenig Orten das Bessere will, scheint mir
»einleuchtend; aber das Gespenst der Revolution, wo-
»mit man unaufhörlich die Regierungen schrecken will,
»und wirklich schreckt, macht sie scheuer, und wenn es,

»was Gott verhüte! je möglich werden sollte, daß das »Ungeheuer des militärischen Despotismus auf Deutsch»land seine eiserne Faust würfe — so frag' ich — »wer hat es hereingerufen? wer waren die Knaben, »die immer »Kahlkopf« schrieen, bis die Bären ka»men? Und ich antworte zuversichtlich: die Deutschen »Schwindler, die Schreier, denen nichts recht war, »als ihre eignen Grillen. Du wirst Dich an dem »Worte Grillen stoßen, aber Du solltest es nicht. »Ist Dir denn irgend ein Machwerk — Constitution »genannt — bekannt, von dem Du fest glauben dürf»test, es werde sogleich bessere Zeiten herbeiführen? »von dem Du durchaus gewiß wärst, es werde nicht »Mängel, nicht Reibungen mit der Zeit zeigen, welche »die jetzigen, so sehr beschrieenen Uebel an Größe noch »weit überträfen? Möchtest Du es wagen, mit »im Rathe zu sitzen, wo Federstriche über das Heil »und, wahrhaftig bis dahin wenigstens, öfterer noch »über das Unheil ganzer Generationen entscheiden? »Rede nicht von Amerika. Junge Völker, wo Alles »im Fortschreiten begriffen ist, weil sie jung sind, »und alte Völker, die wenigstens öfterer stille stehen, »gerade weil sie alt, übervölkert, verderbt, bigott, »oder ungläubig, im Kriege verarmt oder verwildert »sind, — die kann man nicht auf einer und derselben

»Wage wägen. Der Solon soll doch noch erst gebo»ren werden, der Nationen, wie diese letztere — und »was finden wir sonderlich anders in Europa? — »mit Buchstaben und Schrift regenerirt; man kann »solche Körper durch milde Mittel stärken, zum Besse»ren allmählig hinwenden; aber derjenige, der neue »Menschen aus alten Juden machen wollte, mußte »seinen hohen Glauben am Kreuze abbüßen, und Jeder, »der nun, mit der Erfahrung von 1800 Jahren be»reichert, solche Experimente, wenn auch in der besten »Absicht versucht, von dem sag' ich, er hat nichts Bes»sers verdient, denn er konnte und mußte es wis»sen, daß man die Welt nicht mit Metaphysik re»giert, und daß alle Hoffnungen, wie philantropisch »sie auch ausstaffirt sein mögen, denen man das Herz »hat, eine Generation zu opfern, am Ende nichts wie »verächtliche Moloche sind, und die ihnen Opfer brin»gen — Götzendiener.«

»Regieren ist eine practische Sache, die in »alle Ewigkeit nicht nach bloßen Speculationen und »Theorien eingerichtet werden kann. In allen mög»lichen Staaten wird auch immer die Praxis hinter »diesen, wenn auch noch so geistreichen Theorien zu»rückbleiben. Die Mühle kann nicht das Momentum »der Geschwindigkeit und Kraft des äußeren Luftzu-

»ges, des Windes äußern, wollte sie es: so würde die »Maschinerie augenblicklich in Brand gehen, sie bleibt »weislich lieber ein gut Theil hinter dem äußerst »Möglichen. Naturrechte halte ich gewiß sehr in »Ehren, aber ich glaube darum doch, daß viele, ja die »allermeisten derer, die nach diesen Rechten Verfassun- »gen zimmern, mit ihrem Nachen sehr bald festsitzen »— schlechte Staatsverwalter sein würden, »vielleicht noch schlechter, als manche, über die sie nun »so unmäßig klagen. Euler war gewiß wohl einge- »weiht in alle Gesetze der Mechanik, aber ich hätte »ihm ungern meine Uhr zum Reinmachen anvertraut. »Dergleichen, lieber Ferdinand, will der Jugend schwer »ein, ich weiß das aus eigner Jugend, aber wenn »man älter wird, und das wunderliche Wesen, Mensch »genannt, genauer kennt, so glaubt man fest, daß »man ihn weit besser auf einem gebahnten, ihm be- »kannten Wege zum Ziel bringt, als wenn man ihn »über Stock und Block jägt, gesetzt, der Weg würde »durch eine solche Diagonallinie auch um die Hälfte »verkürzt — was bei allem Querfeldein doch sehr oft »nur in der Einbildung besteht.«

»Und das sei denn nun genug, lieber Ferdinand, — vielleicht ist es für Dich schon lange zu viel. Doch »das fürchte ich nicht; warum solltest Du nicht einen

»alten Freund ehrlich plaudern hören, der durch sein »Plaudern eine Schuld gegen Dich abzutragen glaubt, »und der nie wieder auf dieß Capitel zurückzukommen »gesonnen ist. Mein Eins und Alles an Dich »ist: Suche in Dir selbst, in Deiner Ausbildung, »in einem, Deiner noch unvollendeten Erfahrung ge»mäßen, Kreise Dein Glück — oder, was einerlei ist, »Dein Thun und Treiben — Wirken; suche es nicht »in Reisen, im Geräusch, in Unruhe, im Excentrischen, »und vor allen Dingen nicht in Revolutionen. — — — — — — — — — — —

»Multum decoquent anni, multum ratio limabit — »das hoffe ich zu Gott auch von Dir. Nie müsse kos»mopolitische Wärme bei Dir zur phantastischen Fie»berhitze steigen! Daß die Dinge langsam gehen, »darum gehen sie nicht schlecht.« — — — — — — — — — — — — — —

Ich überlegte jetzt, was anzufangen, wie meinen Unterhalt mir verdienen? — Mein ganzes Vermögen bestand in 25 Pf. Sterl. Hiemit mußte und wollte ich auskommen. In der Heimath durfte Niemand es ahnen, daß ich Geldes bedürftig sei, oder dessen bedürftig werden könne, denn meine Mutter würde eher gedarbt haben, als daß sie mich den geringsten Mangel hätte leiden lassen. Aber lieber hätte auch ich mit

meiner Hände Arbeit als Tagelöhner mein Brot mir verdient, als dieses zugegeben. Ich hatte zwar einen Creditbrief mit auf eine nicht unbedeutende Summe, aber nach Jahresfrist habe ich denselben unbenutzt dem Aussteller zurückgesandt; ich war zu stolz, um von irgend einem Menschen etwas anzunehmen [2]). Ich betrachtete mich als ein Opfer der guten Sache, und je schwerer dieses mir zu bringen fiel, desto lieber, theurer wurde sie mir.

Nur zwei Wege standen mir, dem Anscheine nach, offen. Ich mußte Unterricht ertheilen in der Deutschen und den alten Sprachen, oder auch auf irgend einem Comptoir anzukommen suchen. Beides wider=

---

2) Der Englische Gesandte, Herr Charles Mellish, war es, der mir, ohne daß ich es wußte, mit einem Empfehlungsschreiben nach London einen Creditbrief zustellte. Dieser Mann, ausgezeichnet durch seltene Herzensgüte und eine wahrhaft classische Bildung, — Freund Göthe's und Canning's — erwies mir unzählige Gefälligkeiten. Er war es, der mich davon benachrichtigte, daß Preußische Gendarmen verkleidet in Hamburg sich befänden, um meiner, wo möglich, habhaft zu werden. Indeß das Englische Schiff, auf dem ich absegeln sollte, durch widrige Winde verhindert wurde, aus der Elbe zu laufen, hielt ich mich auf seinem Landsitze in Nienstätten im Verborgenen auf. Die Gefühle des Danks, den ich ihm und seiner trefflichen Gattin schuldig bin, werden nie in mir erlöschen. — Friede ihrer Asche! —

sprach meinen Neigungen, und brachte mich überdieß meinem Lieblingswunsche nicht näher, dem nämlich, die Englischen Liberalen in das Interesse der Deutschen Revolutionäre zu ziehen.

Den Deutschen Unbedingten fehlte nämlich, ihrer Ansicht nach, nichts, als das nöthige Geld, um ungestört im Lande umherreisen und Alles zum Schlage vorbereiten zu können. Sie waren überzeugt, daß es eine genügende Menge Männer gebe, zum Umsturze des Bestehenden geneigt und bereit, denen es nur an einem Einigungspunkte und an Bindegliedern mangele. Wer daher nur irgend konnte, mußte reisen, und, mit den nöthigen Adressen versehen, die Bekanntschaft Gleichgesinnter zu machen suchen.

Wir erkannten wohl, wie das Interesse der Englischen und Deutschen Revolutionäre grundverschieden sei, aber wir kannten auch den Widerwillen der Engländer gegen die Heilige Allianz und Alles, was mit selbiger zusammenhing. Wir sahen in Lord Castlereagh nur den Schüler und Anhänger des Fürsten Metternich; der Sturz des Letzteren und die daraus hervorgehende Veränderung der ganzen Continentalpolitik mußte sonach leichtlich eine Umwandlung der Englischen Politik — einen Ministerwechsel — zur Folge haben. In sofern hofften wir auf die Unter-

stützung eines Sir Francis Burdett, Brougham, Wilson rechnen zu dürfen.

---

Doch ich komme auf den Morgen des 29. Octobers zurück, an dem ich meine Empfehlungsbriefe zusammensuchte und Pläne für die Zukunft entwarf. Ohne noch ausgegangen zu sein, ließ ich mir Dinte, Feder und Papier kommen, und entwarf einen detaillirten Aufsatz über die dermalige Lage Deutschlands, denselben, den ich in einer Uebersetzung im 3ten Bande meiner Fragmente habe abdrucken lassen. Ich addressirte ihn an die Redaction des Morning Chronicle, und fügte ein Schreiben an den Herausgeber hinzu, in welchem ich ihm kürzlich meine Lage auseinander setzte, und um die Insertion der Anlage ersuchte.

Nachdem ich dies Sendschreibeu auf die Zwei-Pfennig-Post gegeben, machte ich mich daran, meiner Mutter ausführlichen Bericht über das bis dahin mir Begegnete zu erstatten, und so verging der Tag mir, ohne daß ich noch einen Fuß auf Londons Straßen gesetzt.

Mein Tag zählte gerade 12 Stunden, denn um 10 Uhr suchte ich schon wieder das Lager.

Mein Erwachen hätte unmöglich heiterer sein

können. Das Mädchen weckte mich nämlich mit einem so eben für mich angelangten Briefe, welcher — man denke sich meine Wonne — neben einem verbindlichen Schreiben des Redacteurs des Chronicle, Herrn Parry, den schon abgedruckten Aufsatz und eine Banknote auf 20 Pfd. Sterl. enthielt.

Glücklicher sich zu fühlen, als ich in jenem Augenblicke mich fand, halte ich für unmöglich; ich weinte vor Freude, und dankte unserem Gotte auf das innigste für die Gnade, daß er so bald mir den Weg gezeigt, auf dem ich der guten Sache nützen (?) und mir meinen Unterhalt erwerben könnte.

Schnell zog ich mich an, und machte mich, meine Briefe abzugeben, auf den Weg. Großer Gott! welch Gewühl, welche unabsehbare Masse von Menschen und Wagen? Ich kannte Paris und andere große Städte; allein da sind an Festtagen und bei außerordentlichen Gelegenheiten die Gassen nicht so gedrängt voll, wie die Straßen: Strand, Cornhill, Fleetstreet und Cheapside alltäglich.

Die jungen Männer, denen ich empfohlen worden, nahmen sich meiner auf das freundlichste an, und sorgten dafür, daß ich noch am nämlichen Tage ein Privatlogis beziehen konnte. Abgelegen war es freilich, aber mein Zimmerchen, im Hause der Wittwe

6*

Hovell, Towerhill, war doch freundlich und reinlich, und mir doppelt angenehm, da noch mehrere Deutsche daselbst Wohnung und Kost hatten.

Noch traf ich einen jungen Engländer, dem ich empfohlen war. Doch leider war dieser im wüthendsten Grade Ultra, oder wie man es in England nennt, loyal. Als Sohn eines High Churchman — sein Vater war Rector in Hammersmith — und Schwager des Unter-Staatssecretairs Planta, wußte er sich vor Royalismus gar nicht zu lassen, und spuckte aus, wenn er genöthigt war, den Namen eines Sir Francis Burdett oder Anderer der Partei in den Mund zu nehmen. Im Uebrigen war der junge Atwood eine gute, dienstfertige Seele, der nicht eher ruhte, als bis ich am selbigen Tage noch mit ihm zu Mittage speiste. Wir traten in eine Englische Restauration. Das war gar eine eigene Wirthschaft. Braten, so viel man zu essen vermochte; Kohl oder anderes Gemüse in Wasser abgekocht und Plum Pudding, zu Deutsch: Mehlbüdel, machten das ganze Register des Eßbaren aus.

Und hiedurch bezeichne ich nicht bloß diese Eine Restauration, sondern so ziemlich Alle; Ausnahme machen nur einige Französische Restaurants, wo man à la française ißt, aber à l'anglaise bezahlen muß.

Mein Begleiter schlug ein lautes Gelächter auf,

als ich ihm mein Logis sagte. Da könne und dürfe ich nicht wohnen, meinte er; kein Mensch würde mich einladen, wenn 91, Circus Minories, Towerhill, auf meinen Karten stehe. Wolle ich Umgang mit Kaufleuten oder in der City haben, so müsse ich in einer respectablen Straße wohnen; trage mein Sinn mich aber nach dem West-End, dem Adel hin, in einer fashionablen Gegend.

Diese Distinctionen waren mir nun freilich Böhmische Dörfer, aber so viel ersah ich doch davon, daß in England, wenn auch vielleicht die Freiheit, so doch sicherlich nicht die Gleichheit florire. Ich bat mir eine Erklärung jener Ausdrücke aus, der aber wiederum eine Erklärung vorausgesandt werden mußte. In Nuce trage ich beide hier dem Leser vor. In London leben zwei Menschenracen: die erwerbende in der City; — die consumirende im West-End. — Dort ist Solidität die Hauptsache; hier Glanz. Manche verbinden beide Naturen in sich, so namentlich die großen Banquiers und Kaufleute, die ihre Comptoirs in der City, ihre Wohnhäuser im West-End haben. Das Shiboleth jener Classe ist respectable (das gut der Hamburger), das von dieser fashionable (modisch, elegant). Da nun aber das Geld in England den eigentlichen Maßstab abgiebt, so nennt man die theuerste

Gegend in der City: respectable; — im West-End, fashionable.

Oftmals aber kann man weit schöner und besser, und um die Hälfte billiger, in einer anderen Straße wohnen, die sich dieser Titel nicht erfreuet, und daher bieten die Gasthöfe in den theuren Gegenden ein Auskunftsmittel dar. Indem man nämlich dem Ersten Marqueur derselben eine jährliche Contribution von 2 Guineen entrichtet, erhält man die Erlaubniß, in den Augen der Welt als daselbst wohnend zu erscheinen, d. h. man setzt den Namen des Hotels auf die Visitenkarten, und läßt alle an einen gerichtete Bestellungen dort abgeben.

Mein Geschick wollte, daß ich in späterer Zeit mit beiden Racen in Verbindung kam. Da figurirte ich auf meinen Karten doppelt. Für meine respectablen Bekannten wohnte ich: Batson's Coffeehouse; für meine fashionablen hingegen: Bedford Hôtel, Covent-garden. Rechts trug ich die ersteren, links die letzteren.

Eine Verwechslung hätte mir beinahe meinen Ruf gekostet; ich griff nämlich eines Tages, im Gespräche vertieft, in die rechte Westentasche hinein, um einem jungen Noble-man meine Adresse zu geben. Kaum sah er sie, als ein merkliches Nasenrümpfen

mir meinen Irrthum zu erkennen gab. Mir blieb nichts übrig, als mich selbst zu verleugnen, und die Karte für eine mir von einem Namens-Verwandten überreichte auszugeben.

---

Nach dem Essen gingen wir ins Coventgarden-theater. Vom Schauspiele verstand ich wenig, da es fortgesetzter Uebung bedarf, um sich an die unangenehme Aussprache der Engländer zu gewöhnen, die mindestens die Hälfte jedes Wortes zu verschlucken pflegen. Empörend war mir aber der Anblick des Foyers, der sogenannten Lobbies oder Saloons. Dieselben Engländer nämlich, die erröthen würden, wenn man in einer Gesellschaft von einem Schlafzimmer oder Hemde redete, finden nichts Anstößiges darin, daß die herrlichen Foyers ihrer beiden Nationaltheater, Drurylane und Coventgarden, den Versammlungsort aller frechen Dirnen abgeben, die für den halben Preis hereinkommen, und sich auf die schamloseste Weise dort zur Schau stellen. Dagegen ist der Anblick des Palais Royal in Paris noch decent zu nennen. Dies Getreibe empörte mich dergestalt, daß ich nicht bis zu Ende bleiben mochte, sondern früher wegging.

Auf dem Heimwege in meine entlegene City-Ge-

gend begegnete mir ein komisches Intermezzo, welches — wenn ich gleich in einem andern Buche dessen schon gedacht habe — hier seinen Platz finden muß, da es nicht wenig dazu beitrug, mich der Partei, deren Beifall ich ambirte, bekannt und werth zu machen.

Ich trat nämlich mit meinem Begleiter in einen eleganten Pastry Cook shop in Cheapside, um, zum ersten Male in meinem Leben, eine echte Turtle sup kennen zu lernen. Wir setzten uns nahe ans Fenster, schmausten tüchtig, und erfreueten uns am regen Getümmel der auf- und abwogenden Menschenmassen.

Der bei unserem Eintritte ganz leere Laden füllte sich nach und nach mit einer Menge von Gästen, die, gleich uns, sich etwas geben ließen, nebenbei aber nicht wenig uns anstarrten. Anfänglich, durch die Neuheit des Anblicks erfreuet, beachtete ich es nicht, nachher hielt ich es für einen Beleg der von allen Reisenden sicher schon gemachten Bemerkung, daß es keine neugierigere Menschenracen giebt, als die Londner und Pariser, nur mit dem Unterschiede, daß ersterer die Urbanität der letzteren durchaus abgeht.

Nicht ganz wohl wurde mir indessen, als auch der hart am Hause vorüberführende Fußpfad, ja endlich gar die ganze Straße, mit Menschen sich füllte, die unverwandt nach unserem Laden hinstarrten. Un-

möglich konnten wir den Gegenstand so allgemeiner Theilnahme abgeben. Meine Eitelkeit wollte mir freilich einen Augenblick zuflüstern: man erkennt in dir den Verfasser des heutigen fulminanten Artikels in dem Morning Chronicle. Aber die Ueberlegung sagte mir doch wieder, daß dies wol kaum möglich sein könne, und mein Verstand flüsterte — jedoch fast unhörbar — mir zu: »Und stände Dir auch Deine heu- »tige journalistische Thätigkeit mit Nebukadnezarschrift »auf der Stirne geschrieben, so kümmerte sich John »Bull doch bitter-wenig darum. West- und Ostin- »dien sind ihm viel näher, als Deutschland, und eine »Epidemie, die alle Bundestagsfürsten dahin raffte, »interessirte ihn nicht halb so viel, als das halbe Du- »tzend Handwerker, welches im Aufruhre von der »Manchester-Yeomanry übergeritten worden ist.« —

Das Gedränge wurde immer ärger, die Wagen konnten nicht mehr hindurch. Ich wollte weg; aber mein Begleiter rieth mir, zu warten. Doch das ging nicht. Mrs. Hovell hatte mich ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß man bei ihr zeitig die Thür zu schließen pflege, und ich mochte doch nicht gleich die erste Nacht die Hausbewohner aus dem Schlafe klopfen, oder gar gezwungen sein, au clair de la lune zu campiren.

Es mochte wol Mitternacht sein, als ich, den Mantel fest um mich geschlagen, und die Mütze tief ins Gesicht gedrückt, mit möglichster Grandezza vor die Thüre trat, um — je nach dem Empfange zu urtheilen — den Durchweg mir zu ertrotzen, oder zu erbitten. Doch es bedurfte des Einen so wenig, wie des Andern; kaum trat ich heraus, als die versammelte Menge nicht bloß den Durchgang mir gestattete, sondern auch mit echt Englischem Wohlgefallen, d. h. mit den Händen, mich begrüßte.

Schon hatte ich die dichteste Menschenmasse durchschritten, als mir — ist es doch, als stände er jetzt vor mir — ein junger Elegant, im blauen Frack, mit weißen Pantalons, in den Weg trat, und höhnisch mich auslachte. Mein Dandy hatte seinen Zeitpunkt schlecht gewählt, denn der reichlich genossene Sherry, und vor allem die gute Aufnahme der Menge, hatten mich in eine so muthige Stimmung versetzt, daß ich den mir ertheilten guten Rath, gleich mit der Faust in London bereit zu sein, zu befolgen beschloß, und ohne Weiteres meinem Widersacher ein solches argumentum ad hominem unter das Kinn versetzte, daß er rücklings in den Koth fiel.

Kaum hatte ich es gethan, als mir das Unkluge meines Benehmens — etwas zu spät, wird der Leser

denken — in den Sinn kam. Mein Begleiter hatte sich in der foule verloren, und ich war auf die Retirade bedacht. Doch Niemand legte mir etwas in den Weg; mein Antagonist hatte genug zu thun, um Hut und Stock aus der Gosse zu suchen und einigermaßen sich zu säubern. Die Umstehenden dagegen klatschten in die Hände, und schrieen: Damn him, an excellent fellow!

Curioses Land! dachte ich, als ich nach Hause gekommen war. Curioses Land, wo die Leute zu Tausenden sich versammeln, um einen Jenenser Burschen anzuschauen, der zum ersten Male in seinem Leben eine Turtle sup ißt! —

Der nächste Morgen lös'te mir das Räthsel, als ich in mehreren Oppositionsblättern einen schön zugestutzten Bericht las, über den muthigen Deputy of the German Radicals, der mit the cap of liberty on his head mehrere loyal Dandies niedergeboxt habe, und vom versammelten Volke mit einem three times three empfangen worden sei.

Meine rothe, vierzipflige Studenten-Mütze war am ganzen Unheile Schuld gewesen, die das in jenem Augenblicke durch die Manchester-Unruhen im höchsten Grade erbitterte und aufgeregte Volk für ein bonnet rouge — eine Freiheitsmütze — gehalten.

# Drittes Capitel.

Ueber die Radicals in England. — Jeremias Bentham. — Der Schneider Place und Brougham. — Ein Brief meiner Mutter. — Viscount of Londonderry commonly called Lord Castlereagh. — Der Selbstmörder. — Anecdoten von Lord Byron, dem König und Andern. — Grund meiner Entfernung und Reise nach Paris.

---

Meine Aufsätze über Deutschland verschafften mir leider eine Art von bedauernswerther Celebrität. — Der von der einen Partei mir gezollte Beifall machte mich immer leidenschaftlicher und bitterer. — Man betrachtete mich als ein Schlachtopfer der Grausamkeit und Tyrannei der Deutschen Fürsten, und ich glaubte dies am Ende selbst. — Bedeutende Männer, wie Brougham, Grey, Wilson und Andere, nahmen sich auf das theilnehmendste meiner an. — Sie theilten meine Ansichten, billigten meine Pläne, aber das war auch Alles, die Hauptsache blieb beim Alten, d. h. sie wollten nie auf mein Verlangen eingehen, thätige Un=

terstützung nach Deutschland zu senden, um die Revolution zum Ausbruche zu bringen. Daß mit Sir Francis Burdett nichts anzufangen, erkannte ich bald; er ist zu sehr Engländer, um an dem Thun und Treiben auf dem Continente lebhaften Antheil zu nehmen. Sehr wenige Englische Liberale sind kosmopolitische. Sie wollen die Freiheit, aber nur für sich, als ein Monopol, nicht als Gemeingut.

Man erlaube mir, hier Einiges über die Radicals zu sagen, und zwar sie zusammenstellend mit den Französischen Revolutionären. — Grundverschieden, wie auch der Charakter beider Nationen, sind die Unzufriedenen in ihnen. Während sie in Frankreich sich vorzugsweise in den höhern Ständen bewegen, befinden sie sich in England ausschließlich in den unteren, und wenn einige Höhergestellte, wenn Mitglieder des Adels sich ihnen anzuschließen scheinen, so geschieht dies nur scheinbar, oder auch, weil sie dieselben zu ihren Zwecken benutzen wollen. — Käme es ja zu ernstlichen Unruhen, so wäre z. B. Burdett der erste, der ihnen zu steuern suchte.

Die Masse der Unzufriedenen oder Revolutionäre ist in England bei weitem größer, als in Frankreich; wie es letzteren nur an hinlänglichen Volksnullen fehlt, um quantitative Bedeutsamkeit zu gewinnen, so erste-

ren an einigen bedeutenden Zählern. — Hier ist quantitativer, dort qualitativer Mangel. — Nichts wäre leichter, als ernstliche Unruhen in England zu bewirken; wollten die Franzosen die Rolle Pitt's spielen, so könnten sie mit Hunderttausend Pfund Sterling gefährlichen Aufruhr in der nordwestlichen Gegend hervorbringen.

Hiemit habe ich schon angedeutet, daß nicht der Mangel an Freiheit, wie die Zeitungen und Addressen ausposaunen, sondern der Mangel an Brot Grund ist zur Gährung. — Daß jede dringende Finanznoth durch die daraus hervorgehende Vermehrung der Staatsbedürfnisse und der Abgaben auch eine Verminderung der bürgerlichen Freiheit der Unterthanen zur Folge hat, ist unbestreitbar; aber durchaus unbillig und irrig ist es, jene natürliche Folge als unmittelbare Ursache aufzustellen. Und dies geschieht von den Englischen Radicals, damit sie sich, der Mode folgend, den Liberalen anschließen können.

Wenn die revolutionäre Gährung in Frankreich zum großen Theile aus einem verbildeten Verstande und vermeinten Herzensbedürfnissen entsprungen ist, so kann man andererseits überzeugt sein, daß das perpetuum mobile der Engländer, Bedürfniß des Magens, Hunger sein wird. — Liberale nach Fran-

zösischer Ansicht giebt es eben so wenige in England, wie es in Frankreich Radicals giebt. Nur in Einem Punkte gleichen sie sich, und leider im schlimmsten unter allen; und das ist im gänzlichen Mangel an Religiosität, an Familienleben. — Der frechste Atheismus, ein Wegläugnen alles Höheren, Edleren, ist beiden Parteien conditio sine qua non.

Ganz anders verhält es sich mit den vornehmen sogenannten Radicals. Diese schieben, wie gesagt, nur des Einflusses halber jene Leute vor. — Was sie damit bezwecken, ist entweder Befriedigung ihrer Eitelkeit, oder etwas wirklich Gutes, eine Reform des Parlamentes. — Ich will mit kurzen Worten die beiderseitigen Ansichten über Reform hier niederlegen, um so mehr, da eigentlich beide Parteien übereinstimmend dieselbe als wünschenswerth betrachten, und der ganze Streit sich nur darum dreht, wie weit dieselbe sich erstrecken solle, und ob der dermalige Augenblick zu deren Instandsetzung der geeignete sei.

Die Eine Partei sagt: die Corruption im Parlamente ist augenscheinlich; das geringere Volk erkennt dies, und die Regierung giebt demselben hiedurch eine wohlbegründete Klage gegen sich an die Hand. Ueberzeugt, in dieser Einen Sache Recht zu haben, verknüpft es alle seine übrigen, vielfach ungegründeten

Beschwerden damit, und macht sie alle zu den Folgen jenes Uebelstandes. Demagogen bemühen sich, das Verweigern der Parlamentar-Reform als Schlechtigkeit der Regierung darzulegen, und das Volk gegen dieselbe zu erbittern, was augenscheinlich gelingt. Hülfe man dagegen diesem Uebelstande ab, risse man das Uebel, welches man schon eingesteht, radicaliter aus, so sähe das Volk den guten Willen der Regierung ein, und ließe sich vielleicht die, durch die Umstände nothwendig gemachten drückenden Auflagen willig gefallen, weil es von der Ueberzeugung ausginge: »Du zählst doch auch »im Staate, du wirst repräsentirt, und hiedurch steht »dir der legale Weg der Abhülfe stets offen, der dir »früher durch die Scheinrepräsentation geschlossen war!« — So würde das jetzige Mißverhältniß zwischen Regierung und Regierten sich in gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft auflösen.

Das Ministerium hingegen bemerkt, und kein denkender Mann wird demselben ganz Unrecht geben können: So wie es körperliche Leiden giebt, die dennoch so unzertrennlich von der Natur des Patienten sind, daß ihre Heilung Zerrüttung des ganzen Organismus zur Folge haben würde, so giebt es auch Staatsübel, so genau und unzertrennlich in das ganze Wesen des Staatskörpers gewebt, daß man

ihre Heilung nicht beabsichtigen darf, ohne zerstörend auf das Ganze einzuwirken. Durch Reform im Parlamente, wie nöthig diese auch sonst sein möchte, wird das ganze System der Englischen Staatspolitik erschüttert. Wäre Alles jetzt ruhig, wären nicht so tausendfache Privatleidenschaften mit im Spiele, so könnte man dieses vielleicht noch wagen; allein bei dem jetzigen unruhigen Zustande Englands und Europa's wäre es Vermessenheit, das alte, wenn schon hier und da etwas ausgefahrene, Gleis zu verlassen und es gegen ein neues zu vertauschen, dessen Dauer und Vorzüglichkeit noch nicht erprobt ist. Würde andererseits dieser Schritt nicht sogleich vom ungebildeten und irre geleiteten Pöbel und dessen Organen, als Beweis ihrer Stärke und der Schwäche der Regierung, aufgefaßt werden? Würden diese Menschen, denen eine vernünftige, auf Verschiedenheit der Interessen gegründete Reform niemals genügen wird, nicht dieselbe bloß als einen Schritt betrachten und denselben noch weiter zu verfolgen streben? Alle Individuen zu repräsentiren, wie ihr ausgesprochener Zweck ist, fällt unmöglich, ist unverträglich mit der Existenz jedes Staates, jeder vernünftig organisirten bürgerlichen Gesellschaft. Alle und die verschiedensten Interessen zu repräsentiren, das ist der Zweck einer vernünftigen



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verfassung. Individualitäten zu repräsentiren ist unmöglich. Nur die allen gemeinsamen Interessen sind es, welche in und durch die Repräsentation ihren Schutz finden sollen.

Dies ist der gegenwärtige Standpunkt der beiden Parteien, wie ich ihn freilich damals nicht ansah.

---

Kann man es dem 19jährigen Jünglinge verdenken, wenn er das Interesse, welches (wie ich jetzt erkenne) eigentlich nur seiner Person, seiner Jugend, seiner Lebendigkeit gespendet wurde, sich als einer politisch bedeutenden Creatur erwiesen glaubte, und wenn ihm danach der Kopf zu schwindeln anfing? — Vor wenig Wochen ein armer unbekannter, aus Deutschland weggelaufener Student; jetzt in der unabhängigsten Lage, von den bedeutendsten Männern geliebt, ja gesucht.

Wenn man bedenkt, daß ich der erste der Art war, der als ein Opfer des continentalen Despotismus (!) nach England herüber kam; wenn man ferner meine große Jugend erwägt, so wird man es erklärlich finden, daß ich selbst in einer Stadt, wie London, in einem nicht ganz kleinen Kreise eine Art von Sen=

Bayerische Staatsbibliothek München

sation zu bewirken vermochte, um so mehr, da ich mich die Mühe nicht verdrießen ließ, durch Steigerung meiner Berichte die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf mich zu ziehen.

Es lebt ein Mann in London, ohne Zweifel einer der großartigsten Denker unserer Zeit, dessen ganzes Streben nur ein rücksichtsloses Wirken für die Verbesserung des legislativen Zustandes der Menschheit ist, und der jetzt, nahe den Neunzigen, eben so glühend noch athmet für Menschenwohl und Menschenglück, wie er als Jüngling und Mann es gethan. — Wer erräth es nicht, daß ich hiermit nur Jeremias Bentham meinen kann?

Dieser Mann, der als Einsiedler lebt, und es sogar dem Kaiser Alexander, trotz dessen dringenden Bitten, abschlug, im Jahre 1814 ihn zu besuchen, suchte mich in meiner fernen Wohnung auf und erzeigte mir jede gedenkbare Freundschaft. Viele angenehme und lehrreiche Stunden habe ich bei ihm und in Gesellschaft seines Freundes, Charles Mill, des Verfassers der berühmten History of british India, verlebt.

Keine Regierung war dem alten Bentham so freundlich entgegengekommen, als die Russische; allein auf keine war er so erboßt, als auf diese; er behaup-

tete, sie gehe bei Allem nur auf Scheinwesen aus, und suche das übrige Europa auf eben die plumpe Weise zu täuschen, womit Potemkin seine kaiserliche Geliebte hinterging [1]).

Als Bentham sich weigerte, zum Kaiser zu gehen, sandte dieser ihm seinen Freund, den trefflichen Adam Czartorinsky, zu, einen der edelsten Menschen und hellsten Köpfe, damit dieser sich mit ihm über legislative Gegenstände unterhalte. Auf den Wunsch des Kaisers arbeitete er demnach den Entwurf eines Criminalcodex für Rußland aus, natürlich weniger einzelne Gesetzesbestimmungen, als Grundzüge zu sel-

---

[1]) Wem wäre nicht aus den Schriften des geistreichen Prinzen de Ligne bekannt, wie Potemkin, auf der Reise nach Taurien, am Wege, wo die Kaiserin vorüber kam, mit ungeheuren Kosten Schafheerden und Bauern zusammentreiben, ja Bretter bemalen ließ, die in der Perspective wie Häuser erschienen, damit Catharina glauben möchte, das Land sei angebauet und bevölkert. — Man sollte es kaum glauben, wie leicht Fürsten zu täuschen sind; nur muß es recht plump geschehen, und in Sachen, wo sie es nicht für möglich halten. Sie glauben, man würde es nicht wagen, weil Entdeckung dem also sie Täuschenden ihre Gunst entziehen würde, und bedenken es nicht, daß die Meisten ihre Gunst nur ihrer Geschicklichkeit, sie zu täuschen, zu verdanken haben. Am schlimmsten sind aber die Mißtrauischen daran, semblables en cela aux lièvres, qui tombent dans les filets à force de les craindre.

digen enthaltend. Es verfloß ein volles Jahr nach der Absendung, und Bentham erhielt — zu seiner größten Freude — keine Antwort; denn er betrachtete dies als einen Beweis, daß die Gesetzgebungs-Commission zuvörderst reiflich prüfen wolle. Endlich kam eine Antwort. Aber was enthielt sie? — Nichts, als ein Danksagungsschreiben, eine Ernennung zum Mitgliede der permanenten Russischen Gesetzgebungs-Commission und eine brillantirte Tabatiere.

Der alte Mann, der Belehrung erwartet hatte, war hierüber so erboßt, daß er augenblicklich Alles zurücksandte, und sich sein Manuscript wieder ausbat.

---

Herrn Brougham lernte ich auf eine eigne Weise kennen. Es hielten sich, so hatte ich aus guter Quelle erfahren, mehrere Italienische Carbonari in London auf, aber aller Mühe ungeachtet konnte ich ihre Adresse nicht erfahren, und gar zu gern wollte ich sie doch kennen lernen. — Ich kannte aber einen Schneidermeister in London, Hauptradical, der rieth mir, Herrn Brougham zu befragen, denn der wisse am besten Bescheid mit den Unruhen auf dem Continente.

Lache nicht, lieber Leser, über diese meine Schneiderbekanntschaft. Mr. Place, Charing-Croß wohnhaft, war gar kein unbedeutender Mann. Er trieb das Handwerk en gros, und sandte ganze Schiffsladungen voll fertiger Kleidungsstücke nach Ost- und Westindien. Grafen und Barone machten von Zeit zu Zeit, namentlich alle 7 Jahre, ihm ihre Aufwartung, denn er war einer der einflußreichsten Wähler in Westminster, und mehr als Ein Hundert Stimmen standen ihm zu Gebote. Dabei war er durch und durch radical, und bei einigen Wahlen soll er aus seiner Tasche an 20,000 Thaler zugesetzt haben. — Durch ihn lernte ich manche bedeutende public caracters kennen, so namentlich Hobhouse, der damals wegen Beleidigung des Unterhauses in Newgate saß. Ich entsinne mich noch eines Thees, den ich bei ihm mit Mr. Place und dem bekannten Freunde Byrons, dem geistreichen Herausgeber des Examiners, Lee Hunt, einnahm, und wo die düstre Entree und die eisernen Riegel Newgate's unserer Heiterkeit keinen Eintrag thaten.

Auf den Rath des Herrn Place besuchte ich Brougham, und erzählte ihm, tout bonnement, ich käme zu ihm, um mich nach der Wohnung einiger Italienischen Carbonaris zu erkundigen. — Er sah

mich erst etwas verwundert an; da er aber sah, wie ich es gar ehrlich damit meine und nichts Hinterlistiges im Schilde führe, äußerte er lächelnd sein Bedauern, mir nicht damit dienen zu können. Gerne wolle er sich aber danach beim Sir Robert Wilson erkundigen, wenn schon er, fügte er dann hinzu, nicht gar viel auf die Carbonaria gäbe.

Einige Bemerkungen, die ich machte, schienen ihm zuzusagen, und bald kamen wir in ein eifriges Gespräch. Ich fing an, ihm so Mancherlei über Deutschland zu erzählen, daß er mir beim Abschiednehmen sagte: »Ich würde Sie gern bitten, morgen »bei mir zu speisen, um Sie mit einigen meiner »Freunde bekannt zu machen; aber aufrichtig gesagt, »wir Engländer verkehren nicht gern im häuslichen »Kreise mit Jemanden, der uns nicht vorgestellt ist. — »Wem sind Sie hier in London empfohlen?«

»»Eigentlich Niemanden, als Herrn William »»Mellish«« — erwiederte ich. — »»Alle übrige Be»»kanntschaften, die ich gemacht, verdanke ich nur »»meinen Aufsätzen in dem Morning Chronicle!««

Kaum erfuhr indessen Brougham, daß ich jener German des Morning Chronicle sei, als er mich versicherte, daß es bei ihm durchaus keiner andern Empfehlung bedürfe.

So kam ich nach und nach mit den bedeutendsten Männern der Opposition und Hyper-Opposition in nähere Berührung.

Andererseits hatte ich durch den aus früherer Zeit mir bekannten und befreundeten alten Herzog de la Châtre, ehemaligen Französischen Ambassadeur in England, bedeutende Empfehlungen an Männer der Gegenpartei, so namentlich an den jetzigen Vicekönig in Irland, den streng loyalen Herzog von Northumberland, bekommen. Ich verkehrte demnach mit den entgegengesetztesten Menschen, denn auch Herr William Mellish, der mir fortwährend viel Freundschaft erzeigte, war durch und durch ministeriell. Meine Autorschaft in dem Chronicle und meine Verbindung mit Mitgliedern der Opposition durfte ich diesen nicht ahnen lassen. — Mitunter kam der Gedanke in mir auf, daß dieses doch wol nicht so ganz recht sei, aber ich betäubte ihn gemeiniglich wieder, indem ich mir weiß machte, ich mißbrauche ja kein Vertrauen, täusche ja nur unsere Feinde, und bezwecke dadurch nichts, als den Vortheil der guten Sache.

Ich füge hier ein Schreiben an, welches meine unvergeßliche Mutter in jener Zeit mir übersandte. Auf dem harten Krankenlager geschrieben, ist es voll der herrlichsten Wahrheiten. — Menschen, die den

Zusammenhang nicht kannten, haben sie getadelt, als ob sie den Sohn in seiner Exaltation bestärkt, oder doch wenigstens nicht entscheidend genug sich bezeigt habe. — Ich bin es dieser Seligen, ich bin es mir schuldig, daß man ihre Ansichten über mich und mein damaliges Treiben ganz kennen lerne.

---

Am 2ten Weihnachstage 1819.

»Am Weihnachtsabend brachte mir die Frau von Mellish selbst einen Brief von Dir. Wie innig dankte ich ihr für diese Aufmerksamkeit; wie brav ist doch diese Familie. Dein Brief hat mir, wie Alles, was ich von Dir erfahre, viele Freude und vielen Kummer gemacht. Mit dem ersten Theile bin ich ganz einverstanden; ich vergaß einen Augenblick, wer ihn geschrieben hatte, weil er meine innere Ueberzeugung aussprach. Du weißt, mein Guter, troß unseres innigen Verhältnisses, stehen wir oft einander sehr fern. Unwillkührlich kam mir beim Lesen der Gedanke: so muß ein Mensch handeln und denken, der Deine Gesinnungen mit der Muttermilch eingesogen, der in der ersten Jugend in Deinen Grundsätzen aufgewachsen ist. So hast Du in Deinem weiblichen

Wirkungskreise die schwersten Pflichten mit Uneigennützigkeit erfüllt, die größten Opfer gebracht, wo die Stimme des Rechts deutlich und laut sprach, alles Glück, jede Freude der Jugend willig hingegeben, um Deiner Pflicht zu leben. — Glaubst Du denn, daß es leichter sei für mein Geschlecht, Tugenden in der Stille zu üben, die den Wünschen und Verlangen des Herzens wenig entsprechen, die nicht von Menschen gesehen oder erkannt werden, nur durch sich selbst, im eignen Bewußtsein Ruhe und Friede gewähren — oder dem Manne das öffentliche Hervortreten und laute Handeln? — Letzteres trägt etwas Heroisches in sich, und daher fällt es ihm leicht, ohne eigenes Interesse zu berücksichtigen, mit edler Aufopferung und Selbstverläugnung für das Wohl des Ganzen zu streben. Allerdings soll das eigne Ich schweigen, wenn der Mann für's Ganze wirken kann, und zeitliches Glück darf nur in sofern berücksichtigt werden, als jedem Menschen Pflichten für seine Selbsterhaltung obliegen.« —

»So weit, mein Ferdinand, bin ich ganz mit Dir einverstanden, Du durftest dies nicht erst vernehmen, um zu wissen, daß ich es nicht verlange, daß Du als letzten Zweck des Lebens betrachten sollst, was doch eigentlich nur Mittel ist — äußeren Wohl-

stand. — Doch jetzt gestatte mir auch, dasjenige zu sagen, was die Kenntniß Deiner selbst und der Welt, die Vernunft zu sagen mir gebietet. Ein Jüngling von Deinen Anlagen bedurfte, bis er in sich selbst den Schwerpunkt fand, für das Glatteis dieses Lebens, einer treuen warmen Hand und eines leitenden Genius, da Gottes Geist unmittelbar allein Dich nicht halten und führen konnte. Ein reiches Talent giebt reiche Hoffnungen, bedarf aber auch großer Sorgfalt, damit die Fülle nicht zum geistig-sittlichen Schwindel und Falle führe.«

»So betrachtete ich Dich, und danach erwog ich die Gefahren, die meinem Ferdinand drohten, in dem Geiste handelte ich nach meiner geringen Einsicht, und hoffte, lange Zeit noch auf diesem Wege fortzuwandeln; doch leider zerstörte ein böses Geschick alle meine Pläne, Wünsche und Hoffnungen. — Verzeihe, daß ich den Punkt berühre, der mir ewig schmerzlich bleiben wird. Vorwürfe wollte ich Dir nicht machen, sondern eigentlich nur andeuten, daß es so einige Abschnitte in dem Leben des Menschen giebt, wo Eltern recht darauf achten müssen, den Ton anders zu stimmen. Dies hält schwer, wenn die Kinder unter ihren Augen aufwachsen; besonders wir Mütter mögen gar zu gern große Kinder haben; bis zur Confirmation

wenigstens soll das Kind noch gegängelt werden. — Auch ich konnte nicht den rechten Augenblick finden, bis Du mich unbemerkt hinführtest. Du warst bei der guten alten Gewohnheit, Milch zu trinken, 15 Jahre alt geworden, als Du Dich einmal schämtest, vor einer Gesellschaft ein Glas Milch am Nebentische zu trinken, während wir um den Theetisch saßen; da wurde es mir klar, daß Du nicht bloß sonntäglich, sondern immer mit uns trinken müssest. Und unvermerkt geschah der Uebergang, da aus dieser Veränderung noch andere entsprangen.«

»Ein anderes Verhältniß trat wiederum ein, als ich mit Dir die Universität bezog, und Du mußt mir eingestehen, daß in dieser Einrichtung, anstatt Zwang, nur Annehmlichkeit für Dich lag? — Von diesem Augenblicke an trat ich nur als Freundin auf, rieth und warnte, wo ich sonst befahl und tadelte, ohne jedoch eine Autorität aus den Händen zu lassen, die mir gebührte, da ich noch mit der Pflicht, für Deinen Unterhalt zu sorgen, die verbinden mußte, daß Du zweckmäßig vorbereitet zu einem tüchtigen Staatsbürger Dich ausbilden solltest.«

»Nun bist Du Dein eigner Versorger, und nach der Meinung Mancher sind die eigentlichen kindlichen Pflichten jetzt aufgehoben, was in mancher Beziehung

auch wahr sein mag, aber in jeder? O laß mir die Rechte auf Dein Vertrauen, meine innere Ueberzeugung sagt mir, ich habe sie verdient, und Deine Liebe bürgt mir dafür, Du kannst es mir nicht entziehen. So, und nur so darf ich hoffen, noch fernerhin als schützender Genius Dich zu geleiten, und weicht unsere Denkweise auch mitunter von einander ab, so wollen wir uns Beide sagen, daß auch verschiedene Wege zum gleichen Ziele führen. Ich will es nicht vergessen, daß in Deinen Jahren Phantasie und Enthusiasmus vom geraden Wege ableiten können; aber ich kenne meinen Ferdinand, er verliert das Ziel seines Strebens — den Weg zum Himmel — nie ganz aus den Augen, und bahnt sich einen Weg — wenn auch durch Disteln und Dornen. — Du aber, mein Sohn, darfst Dich andererseits nicht wundern, wenn ich innig wünsche, daß Du mit mehr Besonnenheit ihn gingest; stoße daher die Hand nie zurück, die liebend die Deine faßt; Erfahrungen, worunter so manche bittere, haben mir früher Besonnenheit gegeben, als die Jahre, und die Wünsche für Dein Wohl haben den Willen gestählt. — Wozu Dir die Welt jetzt dienen wird, davon wurde mir im 16ten Jahre ein schreckliches Beispiel; da erhob sich das Bessere in mir, und ich stieg — ach! auf den Trümmern meines

Glückes; aber Gott gab seinen Segen dazu, und mein Charakter gewann an Festigkeit. In Dir blühte mein Glück auf, und — nicht wahr, es erstirbt nie.«

»Ich wollte Deinen Brief beantworten, und komme davon ab, mir ging das Mutterherz über. Gesagt — glaube ich — habe ich Dir schon, daß Dein Streben ein löbliches ist, vorausgesetzt, daß es auf festen Grundpfeilern ruht. Um darüber gewiß zu werden, muß nicht allein eine strenge Selbstprüfung vorangehen und müssen die Motive wohl erwogen, sondern auch die Mittel genau betrachtet werden, ob sie abführen vom Ziele, oder hin.«

»Allerdings muß die Pflicht, für des Vaterlandes Wohl zu wirken, das Leben eines jungen Menschen bezeichnen, der, reich ausgestattet von der Natur mit Fähigkeiten und Kenntnissen, in eine bürgerliche Carriere tritt, und — wenn eine Collision eintritt, so muß sein Interesse schweigen. — Die Verantwortlichkeit steigt mit dem Vertrauen und der Größe des ihm angewiesenen Wirkungskreises. — Wohl ihm und dem Staate, wenn er dem allgemeinen Wohle sein zeitliches opfert, nicht ein Fürstenknecht ist, sondern ein wahrer Diener des Staates. Wer die Rechte des Bürgers aufrecht erhält und strenge Gerechtigkeit übt in dem ihm angewiesenen Wirkungs-

kreise, der dienet wahrhaft dem Vaterlande. — Sonst dachte ich mir unter Vaterland das Land, wo ich geboren, erzogen und Schutz gefunden, wo jeder Mitbürger mein Bruder ist; nun ist der Sinn des Wortes ausgedehnter und schwerer faßlich; es soll ein großes Ganzes umfaßt werden. Ach, daß die Glut nur nicht zu schnell verkohlen möchte!«

»Doch ich komme auf Abwege. — Weit entfernt, Dein Streben ein nichtiges zu nennen, wie Du zu glauben scheinst, oder Dir zu rathen, davon abzugehen, will ich nur, daß Du die Basis desselben untersuchest. Liegt keine Eitelkeit, keine Sucht, aufzufallen oder zu glänzen, im Hinterhalte verborgen, willst Du nur das Gute um des Guten willen still und unvermerkt ans Licht fördern, so darf ich nichts dagegen bemerken, als daß selbst die besten Mittel nicht dasselbe in der Hand eines Jeden sind. Wäre es auch, was der Weltordnung nach nicht sein kann, daß ein zwanzigjähriger Jüngling mit der Umsicht und Energie eines reifen Mannes handelte, und zweckmäßig handelte, dennoch wäre die Wirkung anders.«

»Verachten würde ich Dich, wenn Du um meinetwillen etwas thätest, was Deine Ueberzeugung als Unrecht verwerfen müßte; aber eben weil ich ähnliche Gesinnungen hege, muß ich Dir jetzt wieder, wie oft-

mals schon, zurufen, daß Du noch gar keine befestigte Ueberzeugung hast und haben kannst, weil Dir die nöthige Erfahrung und umsichtige Klugheit fehlt, die beide, zur Begründung der Ueberzeugung, Hand in Hand gehen müssen. Du betrachtest das Schreiben in den Zeitungen als etwas für den allgemeinen Zweck Nützliches; — ich nicht. Gewonnen ist gewiß noch Niemand durch einen Zeitungsartikel für eine Sache worden, worin sein innerer Richter über Recht und Unrecht absprechen muß — ich habe hiebei Sand's That im Auge, weil Du hauptsächlich diese in dem, Deiner Meinung nach, wahren Lichte darstellen willst. Dir aber kann großer Nachtheil daraus hervorgehen; und — antworte selbst — kannst Du es einer Mutter verargen, wenn sie das zeitliche Wohl ihres Sohnes berücksichtigt, nur da, wo er es zwecklos opfert? — Und — so eigen ist Deine Lage — muß ich Dich fast mehr noch wegen deß tadeln, was Du thust, um Dich in Deiner dortigen Stellung zu sichern. Bei Deinen dermaligen Ansichten gefällt mir Dein dermaliger Umgang mit den Ministeriellen fast weniger noch, als der mit den Revolutionären.«

»Weißt Du, was ich dachte, als ich dies von Frau von Mellish erfuhr? — Nicht, daß Du ein anderes Ziel Dir vorsetzen solltest, als das, was Du nun

einmal für richtig erkannt, sondern daß Du consequent bleiben solltest. — Wer das Ziel, wonach Du zu streben begehrst, vor Augen hat, muß kräftig sein und wahr, nicht den Mantel auf beiden Schultern tragen — vergieb den Ausdruck, der schnell meiner Feder entschlüpfte, ich meine es so schlimm nicht. — Angehender Diplomatiker sein und kräftiger Deutscher, der für des Vaterlandes Wohl das Seine opfern will, das läßt sich nicht zusammenreimen. — Du glaubst, mir gehe der Wohlstand über Alles, wie irrst Du Dich. Könntest Du z. B. durch den alten M. und Andere, die Deine Verhältnisse zur Gegenpartei nicht ahnen, eine Anstellung bekommen, und Du schriebest mir: »»Ich habe sie ausgeschlagen und ihnen die Gründe gesagt, weil ich kein Heuchler sein mag,«« so würde ich mit mehr Stolz Dich meinen Sohn nennen, als wäre Dir ein Königreich zugefallen. — Leb' wohl, mein Ferdinand, und bedenke wohl, was ich geschrieben. Entscheide Dich dann, und nimm keine Rücksicht auf meine Wünsche.«

---

Leider muß ich gestehen, daß diese trefflichen Ermahnungen unnütz blieben; ich betäubte mich selbst

durch das unglückliche System: es sei erlaubt, wie Hermann, Jahre lang dem Feinde zu dienen, wenn man nur die Liebe treu im Herzen bewahre.

Es konnte nicht fehlen, daß meine Aufsätze in Deutschland bei den dortigen Regierungen großes Aufsehen veranlassen mußten. Man forschte dem Autor nach, und entdeckte den angeblich nach Ostindien Gereisten. — Der Preußische Geschäftsträger, Herr von Bülow, bekam Aufträge, mir das Handwerk zu legen; aber das war nicht so leicht, da die Englische Regierung nur ungern zu einem Gewaltstreiche, zur Alien-Bill, ihre Zuflucht nimmt.

Der geistreiche Herr Black, eigentlicher Redacteur des Chronicle, theilte mir die Warnungen mit, die ihm durch einen gewissen Goldsmith zugekommen, der mich gleichzeitig bitten ließ, ihn zu besuchen, da er mir die wichtigsten Thatsachen gegen den Fürsten Hardenberg an die Hand geben könne und wolle. — So sehr ich indessen den Fürsten Hardenberg haßte, so schlug ich dennoch alle Nachrichten ab, die mich in Gemeinschaft mit einem käuflichen Schurken, wie dieser Goldsmith, gebracht haben würden.

Dieser Goldsmith behauptete, während des Tugendbundes vielfach Preußischer Seits gebraucht wor-

den zu sein, wie er denn überhaupt vorgab, den Bourbonen durch seinen Buonapartenhaß die größten Dienste geleistet zu haben. Er ist der Verfasser des berüchtigten Buches: Cabinet de St. Cloud, und Herausgeber des Argus. Von Napoleon mit einer Mission nach England beauftragt, fing ihn die dortige Polizei, und um dem Galgen zu entgehen, trat er in Englische Dienste, und redigirt eine Zeitschrift: The british Monitor.

Gleichzeitig mit ihm, bot mir ein anderer Schurke ähnliche Hülfe an, die ich natürlich eben so verwarf. Es war dies der bekannte Marquis Maubreuil, der da behauptete, von den Bourbonen mit Vorwissen der Alliirten gedungen worden zu sein, um Napoleon und seinen Sohn bei der Abreise von Fontainebleau zu ermorden. — Was diese ganze Sache, die man sonst versucht sein würde, eine bloße freche Lüge zu nennen, dunkel und geheimnißvoll macht, sind drei, in seinen Händen befindliche, mithin schriftliche Befehle, deren Echtheit nie bestritten worden, wodurch die Commandirenden der alliirten Truppen alle ihre Untergebenen anweisen, gedachtem Maubreuil zur Erfüllung seiner — nicht näher bezeichneten — Mission jeden Vorschub und jede Unterstützung zu geben.

Das Schlimmste bei diesen beiden, angeblich zum

Morde gedungenen Herren (denn Goldsmith behauptete, von Napoleon mit der Ermordung Ludwigs XVIII. in Mitau beauftragt gewesen zu sein) war, daß sie Beide auf das bitterste über den schändlichen Undank ihrer Regierungen klagten, und dennoch insgeheim im Solde der Polizei standen, die damals, Französischer Seits, unter der Leitung eines Schwagers vom Herzog von Rovigo, des Grafen Beaumont Brivasac, auf das vollkommenste organisirt war. — Jetzt hat dies Wesen etwas abgenommen, weil die Haupttriebfeder mangelt. Der gute Herzog Decazes hatte sich nämlich vorgenommen, einen eclatanten Beweis seiner Vorliebe für die Bourbonen abzulegen, und zu dem Ende dem Sohn der ehemaligen Königin von Etrurien ein Königreich in Südamerika errichten wollen. Die Negociation ging hauptsächlich in England vor sich. Schade nur, daß die connivirende Südamerikanische Regierung, an deren Spitze — wenn ich mich nicht irre — damals Rivadavia stand, fallirte, und der schön angelegte Plan zu Wasser wurde.

En attendant gebrauchte man die Polizei zur ergötzlichen Kurzweil. Jene famösen Artikel in den Times, worin die ganze Hofpartei (der damalige Graf d'Artois nicht ausgeschlossen) auf das schärfste gegeißelt wurde, sandte die Polizei ein, und: credite Posteri,

— der König Ludwig XVIII. war diesem Allen nicht fremd, sondern gab nicht unerhebliche Beiträge hiezu.

---

Etwas ernster nahm indessen die Englische Regierung die über meine Aufsätze gemachten Beschwerden auf, als sie erfuhr, daß ich manche Mitglieder der Opposition häufig sähe. Die Londner Geheime Polizei — ein Ding, welches angeblich gar nicht existiren soll — wurde mit meiner Bewachung beauftragt. Doch fing diese das Geschäft so plump an, daß es mich verdroß. Wo ich nämlich ging oder stand, war ein langer Kerl in grünem Oberrocke mir zur Seite, und paßte namentlich auf, wo ich hinginge [2]). — Als er mir nun eines Abends, da ich spät aus dem Theater kam, auch folgte, und, je nach-

2) Wer in Wien gewesen, und dies liest, denkt sicherlich an die grauen Polizeisoldaten, die oftmals dem Fremden zur unsichtbaren (?) Escorte gegeben werden. Ja, Mancher hat sich wol gar über die dumme Oestreichische Polizei aufgehalten, die ihnen Spionen-Uniform anzieht; — aber hierin liegt eine große Feinheit. — Die Polizei will es dem Manne bemerkbar machen, daß er beobachtet werde, mithin sich in Acht nehmen möge, oder, wenn dies ihm nicht gefällt, sich seines Weg's trolle.

dem ich langsam oder schneller ging, seine Schritte beschleunigte oder verzögerte, verlor ich die Geduld, trat in einer abgelegenen Straße auf ihn zu, zog ein Terzerol aus der Tasche, und erklärte ihm ganz einfach, ich würde ihm, begegne er mir noch ein einziges Mal, eine Kugel durch den Kopf jagen. — Dies half, denn nie kam er mir wieder zu Gesicht.

Lord Castlereagh hatte die Absicht, mich durch die Alien-Bill fortschaffen zu lassen; denn man hatte ihm, oder er hatte sich eingebildet, die Opposition bezwecke eine Revolution in Hannover, und zu dem Ende sei ich nach England gekommen. Doch gab er diese Absicht wieder auf, als er erfuhr, daß ich vorbereitet sei, binnen der gesetzlichen Frist von 3 Tagen einen Appel beim Privy Counsel einzulegen; welche Verzögerung dann die Sache vor's Parlament gebracht haben würde [3]). — Ihm lag aber in jener Zeit zu viel daran,

---

3) Nach der, seit der Napoleonischen Regierung stets wieder erneuerten Fremden-Bill, hat das Cabinet das Recht, durch einen, von drei Ministern unterzeichneten Befehl, jeden Fremden binnen 24 Stunden fortzujagen; doch steht es letzterem frei, augenblicklich bei der Insinuation des Befehles to appeal to the King's Privy Counsel. — General Gourgaud, der dieses nicht wußte, appellirte an die Obrigkeit, und wurde in diesem Lande, wo der Buchstabe des Gesetzes gilt, natürlich nicht gehört. — Dem Canning'schen

seine fünf Bills baldigst durchzubringen, als daß er gern ein solches hors d'oeuvre zugelassen.

Damals schon sahen erfahrne Männer voraus, daß Lord Castlereagh über kurz oder lang, auf die eine oder andere Weise, von der politischen Schaubühne abtreten müsse. — In England kann kein Minister sich halten, der anti-englisch ist, und das war der Marquis von Londonderry durchaus. — The fascinating Prince Metternich, wie die Engländer ihn nennen, hatte ihn dermaßen einzunehmen gewußt, daß er die, auf die Stimmung seiner Landsleute gegründeten Bedürfnisse derselben ganz aus den Augen verlor, und als der Politik der heiligen Allianz verknüpft sich erachtete.

Dies konnte nur so lange gut gehen, als keine directen materiellen Interessen zur Sprache kamen. So wie diese eintraten, mußte er entweder seine Ohnmacht vor denen bekennen, an deren Lob und Beifall ihm unendlich viel, ja Alles lag, oder die Verwünschung des Volkes auf sich ziehen, und als deren Folge, seinen baldigen Sturz.

---

Ministerio war es vorbehalten, diese verhaßte Bill, die im Grunde zwecklos war, da sie in sehr seltenen Fällen nur angewandt wurde, und stets lautes Geschrei erregte, durch ein passendes Gesetz aufzuheben.

Castlereagh fühlte, seiner Verirrungen ungeachtet, doch noch als Engländer. Er hatte Verpflichtungen gegen Dritte übernommen, die er als solcher weder erfüllen konnte, noch wollte; er fühlte, daß er zu weit gegangen, und mochte doch nicht die aus Eitelkeit betretene Bahn wieder verlassen. — Dieser Zwiespalt in seinem Innern zehrte ihn auf, und war es, der ihm das verhängnißvolle Federmesser in die Hand gab, mit dem er seinem Leben und seinen Gewissensbissen ein Ende machte.

Der Selbstmord des edlen Marquis bringt mich hier auf einen andern Selbstmord, dessen Darstellung unbemerkt mit tausend Erzählungen der Art in den Riesenblättern der Englischen Zeitungen vergraben liegt, während er mir, dem Augenzeugen, ewig unvergeßlich bleiben wird. Man gönne mir, hier mit kurzen Worten seiner zu gedenken, um so mehr, da er den Beweis der Worte abgiebt: Duo cum faciunt idem, non tamen est idem; d. h. der ungleichen Interpretation der Gesetze. — Montesquieu sagt in dieser Beziehung mit vollem Rechte: Quand je vais dans un pays, je n'examine pas s'il y a de bonnes lois, mais si l'on exécute celles qui y sont, car il y a de bonnes lois partout.

Ich hatte den Abend in einer fernen Gegend Westminsters, bei einem meiner Bekannten, dem wackern Preußer, zugebracht (dem ich mit diesen Zeilen aus der Ferne einen herzlichen Gruß zurufe), und schlenderte langsam nach Hause. Dank sei es der Englischen Freiheit, daß ich keinen Schritt thun konnte, ohne mich von den schamlosesten Creaturen umringt zu sehen, die meinen Gang aufzuhalten versuchten. Bei der furchtbaren Kälte liefen sie fast unbekleidet umher, und wenn man von ihnen mit Mühe sich losgemacht, durch die Erklärung, man sei verheirathet und müsse nach Hause, so flehten sie einen aufs kläglichste an um einen Six Pence zu einem Glase Gin, — Wacholderbrantwein. — Manche finden auf diese Weise in harten Wintern ihren Tod, indem sie trunken auf den Schnee hinsinken, und erfrieren. Die Vorübergehenden kümmern sich nicht darum, sie müßten denn zufällig darüber stolpern.

Empört hierüber und mit mir uneins, ob denn nicht doch am Ende eine gute Polizei etwas Gutes sei, gelange ich in meine, um diese Zeit schon einsame, Tower-Gegend. Alles war dunkel daselbst; denn wo starkes Licht, da ist auch starker Schatten, und jene Gegenden gehören in jeder Beziehung zu den Schattenpartieen Londons. Da sah ich an einem Kreuz-

wege eine Menge verhüllter Gestalten unbeweglich stehen, mit Fackeln in den Händen, und auf Spaten gestützt. Der frisch gefallene Schnee machte dies Schauspiel nur noch auffallender. Ich eilte näher hinzu, schweigend machte man mir Platz.

Barmherziger Gott! was mußte ich sehen! — Ein tiefes Loch war in der Mitte eines Kreuzweges gegraben, und eben war man im Begriff, einen menschlichen Körper, entkleidet und nur in alte Lumpen gewickelt, hinab zu werfen. — Es geschah; wie einen Klotz ließ man den Körper fallen; anstatt ihn aber mit Erde zu bedecken, ergriffen zwei der Nahestehenden einen Pfahl, um ihn durch das Herz der Leiche zu jagen. Nein, das hielt ich nicht aus; ich stürzte fort, doch der gräuliche Anblick verfolgte mich ins Bette; ich konnte ihn lange nicht los werden; Niemandem mochte ich sagen, warum ich so elend, so verstört war.

Der folgende Morgen sollte mir Alles erklären. Der November war da, der sogenannte Hanging Month der Engländer; die Selbstmorde fingen an, etwas häufig zu werden; da beschloß man denn, einmal zur Abwechslung ein Exempel zu statuiren, und das alte Gesetz gegen die Selbstmörder in Anwendung zu bringen: Einscharren auf einem Kreuzwege und Confiscation des Vermögens machen die beiden Hauptstrafen aus.

Bekanntlich wird nach jedem Selbstmorde, oder plötzlichen Todesfalle, ein sogenannter Coroner's inquest gehalten, eine Art von Jury berufen, die über die Art des Todes und nächste Veranlassung desselben entscheidet. Im Allgemeinen, und namentlich wenn der Thäter zu den höheren Classen der Gesellschaft gehört, wie z. B. der Marquis von Londonderry, lautet das Verdict derselben hergebrachtermaßen auf Insanity. Vielleicht präsumirt man, daß ein Mann von Rang und Stand sich nicht anders den Hals abschneidet, als wenn er verrückt ist. Anders in diesem Falle, wo man einmal zur Abwechslung das Ding beim rechten Namen — Felo de se — nannte.

Ich hatte mir vorgenommen, nähere Erkundigungen über den Unglücklichen einzuziehen; es bedurfte keiner Mühe dazu, denn die Zeitungen, diese Tagebücher des Englischen Volkslebens, enthielten sie im größten Detail.

Ein junger Spanier von Adel, dessen Name aber nicht bekannt wurde, da er in London unter fremdem Namen sich aufhielt, hatte das Schicksal so vieler seiner Brüder theilen müssen, d. h. er war, nachdem er Gut und Blut für die Sache des verbannten oder gefangenen Ferdinands geopfert, vom restaurirten zum Tode verurtheilt worden.

Er kam nach England, wo er freundliche Aufnahme hoffen durfte, da er mit dem Herzoge von Ciudad Rodrigo in näherer Verbindung gestanden, ja unter dessen Anleitung das gethan, wofür jetzt solcher Lohn ihm geworden. — Der edle Herzog ließ ihn abweisen, und da er in einem Briefe seine Rechte auf die Theilnahme desselben in Anspruch nahm, ihm durch seinen Bedienten ein paar Guineen anbieten, mit der Weisung, sich nicht wieder im Hause erblicken zu lassen.

Yriarte, das war der angenommene Name des Spaniers, war nicht allein geflohen, ihn begleitete seine Mutter; diese suchte sich durch Arbeiten in einer Modehandlung ihren Unterhalt, und es gelang ihr auch. Jedes Mittel schlug aber dem armen Manne fehl; auf keinem Comptoir konnte er ankommen, und zur Handarbeit war er nicht stark genug. Die Mutter ernährte ihn eine Zeit lang, und er suchte ihr bei ihren Arbeiten hülfreiche Hand zu leisten. So waren ihnen ein paar Jahre in Dürftigkeit vergangen, als er erkrankte, und der kümmerliche Verdienst der Mutter dadurch nicht mehr hinreichend wurde. — Neuerdings wandte er sich jetzt an den Herzog, mit der flehenden Bitte, ihm aus dem, von der Englischen Regierung den Verbannten angewiesenen Pensions-

fonds [4]) eine Unterstützung zukommen zu lassen. Sein Schreiben kam mit der Beantwortung zurück, daß His Grace mehr zu thun habe, als sich um die Ansprüche und Bitten jedes verlaufenen Spaniers zu kümmern. Dies brach dem Armen das Herz. Doch, in der größten Noth ist oft die Hülfe am nächsten; der edle Lord Holland, Fox Bruder, hatte hievon Kunde bekommen, und sandte ihm eine nicht ganz geringe Unterstützung, die indessen die Apotheke bald verschlang.

Nicht bloß Hunger und Krankheit, sondern der Kummer um die geliebte Mutter, die keinen Augenblick Rast sich gönnte, und ob der nächtlichen Arbeiten schier erblindete, zehrte an dem siechen Körper des Armen. — Ein Mittel sah er nur vor sich, um der Mutter Lage zu verbessern, und das war sein Tod. — Schnell führte er seine Absicht aus, der nächste Morgen fand ihn mit einer tiefen klaffenden Herzwunde.

Es wurde ein Coroner's inquest gehalten, und auf Suicide erkannt. — Einige menschlichere Mitglieder wollten freilich die andere stereotype Ursache beim plötz-

4) In dieser Beziehung muß man die Französische Regierung, die, viel gastfreier als die Englische, den Vertriebenen vielfache Unterstützung gewährte, loben. — Die große persönliche Gutmüthigkeit des Decazes, sein weiches Gemüth, trug viel hiezu bei.

lichen Tode Armer in England angeben, Want of food, aber, wie gesagt, man wollte einmal ein Exempel statuiren, und wählte dazu den armen Yriarte. — Die Verzweiflung der Mutter soll grenzenlos gewesen sein, um so mehr, da der Sohn nicht einmal in geweihte Erde zu ruhen kam; aber das Gesetz wollte es so, und dem mußte ja Folge geleistet werden.

---

Bei Herrn Brougham lernte ich seine Freunde, Tierney, Grey, Bennet und Mackintosh kennen, geistreiche Männer, deren belebte Unterhaltung mir eben so angenehm als belehrend war. Ich hörte dort ein paar Züge aus dem Leben Lord Byrons, die, wie Alles, was diesen gigantischen Torso betrifft, interessant zu nennen sind. Er beauftragte seinen Buchhändler, den Herrn Murray, einem elenden Libellisten, der sich sowohl durch die Verworfenheit seines Lebens, wie seiner atheistischen Schriften, bekannt gemacht, die Summe von 100 Pfund Sterling jährlich auszuzahlen. — Als Murray ihm deshalb Vorstellungen machte, und, im Glauben, der edle Lord kenne den Menschen nicht, dessen Charakter- und Lebensschilderung ihm entwarf, entgegnete dieser nur die Worte: Never

mind, Sir! I know he is a wicked creature, but I am worse.

Byron hielt zwei Mal um seine nachherige Gemahlin an, und erhielt, als er noch nicht so berühmt war, einen Korb. Erst dem berühmten Dichter schenkte sie Herz und Hand. Als er sie nun zum Trauschemel führte, flüsterte er einem vertrauten Freunde die Worte zu: »Als ich das erste Mal um meine Frau »anhielt, that ich es in der Absicht, sie zum glücklichsten »Weibe zu machen; zum zweiten Male aber habe »ich es gethan, um sie zum unglücklichsten Geschöpfe »auf Erden zu machen!«

Wie oftmals Kleinigkeiten wichtige Ereignisse bereiten, wurde mir neuerdings aus der Geschichte der Vermählung der zu früh verstorbenen Prinzessin Charlotte von England kund. — Der Prinz von Oranien war ihr zum Verlobten bestimmt, und auch sie war ihm keinesweges abgeneigt. — Die gemischte Niederländisch-Englische Regierung von William and Mary hat in England einen guten Klang. Aber die Politik eines gewissen Hofes wollte nicht Hollands Erben auf Englands Thron steigen sehen, und wußte auf höchst einfache Weise die Verlobung zu hintertreiben. Man legte es darauf an, den nichts Arges ahnenden

Prinzen bei einem Mahle trunken zu machen, und brachte ihn in diesem Zustande zur Prinzessin. Der Rausch war in seiner Folge sehr kenntlich, und die, welche den Widerwillen der Prinzessin gegen selbige kannten, hatten nur zu richtig gerechnet. An die Stelle der Zuneigung trat ein eigentlicher dégoût, und die Partie kam nicht zu Stande.

Auffallend, aber erfreulich ist die allgemeine Liebe und Anerkennung, die der Persönlichkeit des jetzigen Königs wird, selbst von denen, die die größten Gegner seiner Regierungsweise und Freunde der Beschränkung des Einflusses der Krone sind. — Alle stellen ihn als das Ideal eines vollkommenen Gentleman auf, der niemals die Würde und den Anstand aus den Augen verliert, selbst da nicht, wo Alles zum Glauben verleiten könnte, er wolle sich vergessen. Die Anekdote mit dem bekannten Colonel Brummel beweiset dies am besten. Dieser, ein höchst liebenswürdiger Gesellschafter, und, als solcher, Liebling des Königs, vergaß sich bei einem Gelage so weit, daß er dem, nahe dem Glockenzuge sitzenden Könige — damaligem Prinzen von Wallis — laut zurief: George, ring the bell! — Ohne eine Miene zu verziehen, stand derselbe auf und that es, und sagte dem hereintretenden Diener: The carriage of Colonel Brummel! — Von

diesem Augenblick an sprach er aber keine Sylbe mehr zu ihm, und sah ihn nie wieder.

---

Meine Aufsätze machten nicht bloß in England, sondern auch in Frankreich, wo die bedeutendsten Zeitungen, der Constitutionnel, Censeur und die unter Benjamin Constants Auspicien redigirte Renommée, sie fortwährend in toto übersetzten, das größte Aufsehen. Auf diese Weise kamen sie auch dem Grafen de Serre, damaligem Justizminister, zu Gesichte, der seit Jahren meiner Familie und mir befreundet war. Als er erfuhr, daß ich der Verfasser sei, war er im höchsten Grade aufgebracht, und drang bei meinem Onkel, dem Baron Eckstein, damaligem Französischen General-Polizei-Inspector, darauf, daß derselbe meine Entfernung von England veranlassen möchte. Mein Onkel schrieb mir darüber, und fand mich seinen Vorschlägen auch keinesweges ganz abgeneigt. Ich ahnte, daß der Kopf mir schwindle, und daß die Eitelkeit des kaum zwanzigjährigen Menschen mit seinem gesunden Verstande durchzugehen drohe. Andererseits fühlte ich mich auch durch das ganze Benehmen der Radicals im Innersten gekränkt; denn selbst die Besseren unter ihnen trugen einen frechen

Atheismus zur Schau, und verletzten mit höhnendem Spotte meine heiligsten Gefühle. Die Warnungen meiner Mutter waren auch nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen, und so kam es, daß ich schon nach wenig Monden revolutionären Glanzes mit mir selbst in Zwiespalt gerieth, und — natürlich anonym und im größten Geheimnisse — im ministeriellen Courier gegen meine revolutionären Aufsätze in dem Morning Chronicle zu Felde zog.

Auch hierüber wird mir sicherlich Tadel werden. Wenn man aber bedenkt, daß ich es that, ohne irgend einem lebenden Wesen meine Absicht zu verrathen, so kann man mir wenigstens nicht Schuld geben, es aus egoistischen Rücksichten gethan zu haben. Bei einem jungen leidenschaftlichen Menschen dringen alle Empfindungen und Gefühle gleich nach Außen, und der Kampf, den der reifere Mann unbemerkt im Innern beendet, spricht sich bei ersterem in Thaten oder Worten aus. Daher die anscheinende Inconsequenz lebhafter Gemüther.

Die Bitte meines Onkels, daß ich London verlassen und zu ihm nach Paris kommen möchte, blieb daher in jener Stimmung nicht unbeachtet, um so mehr, da de Serre den Wunsch aussprach, ich möchte ihn auf seiner bevorstehenden Reise nach Nizza beglei-

ten. Ich machte mich daher daran, London Valet zu sagen, mit mancherlei Empfehlungen für Paris versehen, namentlich vom alten Bentham mit Briefen an seinen philantropischen Freund, den trefflichen Herzog de la Rochefoucault-Liancourt und den großen Oeconomisten J. Say. Ueberdieß hatte ich eine fortgesetzte Correspondenz mit der Redaction des Morning Chronicle verabredet, und dadurch mir die äußere Unabhängigkeit, meine Subsistenz, gesichert.

Ich läugne es nicht, in mancher Beziehung verließ ich nur höchst ungern das herrliche Eiland. In keinem Lande fühlt der Fremde sich so heimisch, wenn er Sprache, Sitten und Menschen erst kennt, in keinem aber auch so verlassen, wenn ihm dies alles abgeht. — In Paris ist es genügend, Fremder zu sein, um überall das Vorurtheil für sich zu haben und wohl aufgenommen zu werden; umgekehrt verhält es sich in England. Nach England sollten nur die reisen, die sich belehren, nach Frankreich die, welche sich ergötzen wollen; denn, selbst mit Krösusschätzen wird man in London sich langweilen, wenn man ohne genügende Vorbereitung und Kenntnisse, und vor allem, wenn man ohne Empfehlungen — Introductions — hinkommt.

Ich verließ das Land in einem Augenblick, wo

Alles einer Crisis sich zu nahen schien; denn die Noth der Manufacturisten hatte die ganze arbeitende Classe aufgeregt, und die Ansprüche der Königin, gekrönt zu werden, ließ, bei der bekannten Hartnäckigkeit des Königes, den nachher so unglücklich abgelaufenen Proceß schon voraussehen.

## Viertes Capitel.

Ankunft in Frankreich. — Der Graf von Schlaberndorf. — Sonderbares Begebniß mit einer Dame. — Die Ermordung des Herzogs von Berry. — Folgen derselben. — Meine Flucht. — Ankunft in Nizza. — Der Gendarmerieoffizier und der Herzog Decazes; Graf de Serre versteckt mich. — Verborgener Aufenthalt; herrliche Abende beim Grafen de Serre; meine Erlösung.

---

Der französische Generalconsul in London, Chevalier Seguier, hatte Befehl, mir die nöthigen Pässe auszufertigen, und so schiffte ich mich denn in der Mitte des Monats Januar (gleich nach dem Tode des allgemein geliebten Königs Georg des Dritten) in Dover auf dem Packetboote, Lord Duncan, nach Frankreich ein. — Nachdem der dortige Inspector of Aliens (Fremden-Polizeidirector) mir das nöthige Certificate of Departure ausgefertigt hatte, erklärte er mir mit vieler Höflichkeit, daß ich mich nur nicht bemühen möge, nach England zurückzukehren, weil in allen Häfen der Befehl gegeben sei, mich nicht wieder einzulassen. Ich dankte hierauf dem Herrn mit nicht minderer Höflichkeit

für seine Aufrichtigkeit, indem dies mir eine Weisung sein solle, im Falle benöthigter Rückkehr, einen andern Namen anzunehmen. Der Herr B. J. How machte zu dieser Danksagung ein gar eignes Gesicht. —

Ohne Gefährde kam ich nach Paris, und stieg im Hôtel du Gaillard Bois ab, demselben Gasthofe, in dem ich ein Jahr zuvor als Jenenser Bursche, in Gesellschaft des Chefs der Metzer Ingenieurschule, Generals La Motte Lefrançais, gewohnt hatte.

Mein erster Weg war zum Grafen de Serre; doch leider war dieser schon wenige Tage zuvor, wegen zunehmender Kränklichkeit, nach Nizza abgereiset, von seiner ganzen Familie begleitet. Mein Onkel, der Baron von Eckstein, empfing mich, der Verschiedenheit unserer Ansichten ungeachtet, auf das herzlichste, rieth mir jedoch, sehr auf meiner Hut zu sein, da der Preußische Gesandte, Graf von der Goltz, schon das Seine gethan, um die Aufmerksamkeit der dortigen Behörden auf mich zu lenken.

Meine Briefe, verbunden mit meinen Bekanntschaften aus früherer Zeit, setzten mich bald mit den bedeutendsten Liberalen in nähere Berührung; ich sah gleich in den ersten Tagen Benjamin Constant, Lafayette, Argenson, Gregoire. Die beste Empfehlung, die ich indessen mitbrachte, war — aufrichtig

gestanden — mein Name, denn der Verfasser der Aufsätze in dem Morning Chronicle war nur zu bekannt.

Der Schwiegersohn des Herrn Say, der bekannte Herr Comte, der damals mit seinem Freunde Dunoyer die beste liberale Zeitung herausgab, ja, ich darf wol sagen, die einzige, die es redlich meinte — den Censeur [1]) — führte mich gleich am ersten Tage meiner Ankunft zu dem geistreichsten Sonderlinge neuerer Zeit, dem alten Grafen von Schlaberndorf. Ich leugne es keineswegs, der erste Eindruck, den seine Umgebung auf mich machte, war nicht der einnehmendste. Wir klopften an eine kleine Thüre am Ende eines dunklen Ganges im dritten Stock des Hôtel des deux Siciles, Rue Richelieu, traten, durch ein starkes Herein! näher zu kommen, eingeladen, in ein kleines schmutziges,

---

1) Unter allen liberalen Zeitungen waren damals nur zwei, die Achtung verdienten, wenn schon gerade diesen am wenigsten Beachtung wurde: der Censeur und der Courier. — Der Constitutionnel wurde bis Mitte Decembers 1819 mit 4000 Frcs. monatlich aus der Polizeicasse besoldet, wofür ihm die Verpflichtung oblag, den Herrn Decazes zu schonen. Dies entsprang aus den früheren Verhältnissen des einen Redacteurs, des Herrn Say, zur Polizei. Späterhin lös'te sich diese Berührung, weil Herr Etienne größern Nachtheil erkannte in der verminderten Popularität des Blattes, als Vortheil in den paar tausend Franken.

mit Büchern und Staub bedecktes Zimmer, und eine wunderbare Gestalt bot mir, nach der Nennung meines Namens, freundlich zum Willkommen die Hand.

Man denke sich einen kräftigen Greis, dem die achtzig rechtschaffen durchlebten Lebensjahre kaum den Rücken zu beugen vermocht, mit den feurigsten Augen und dem schönsten Kopfe, der den Beschauer unwillkührlich an die Philosophen des Alterthums erinnert und mit Ehrfurcht erfüllt; dabei aber stelle man ihn sich vor, die Haare zottig herabhängend, Lippen, Kinn und Wangen mit langem Barthaar bedeckt, ohne Beinkleider, mit einem zerrissenen Schlafrocke bekleidet, und dies alles vom Schmutze starrend. — Aber wie schnell vergaß man dies auffallende Aeußere, wenn der edle Greis zu sprechen anhob, wenn er, stets freundlich und zuvorkommend, den Besuchern seine reichen Schätze auf Erfahrung gegründeter Menschenkenntniß und interessanter Thatsachen erschloß [2]).

---

2) In einer Zeit von zwei Monaten lernte ich drei der geistreichsten Einsiedler kennen: Bentham, Schlaberndorf und den Freund des Ersteren, dem ich auch durch ihn empfohlen war, den Arzt Swediaur, Verfasser eines klassischen Werkes über die Syphilis. Letzterer, gleichfalls achtzigjährig, lebte eingeschlossen in einer kleinen Wohnung im Pays Latin, und zwar ganz auf türkische Weise, die er von seinem vieljährigen Aufenthalte in Konstantinopel mitgebracht.

Der Graf Gustav Schlaberndorf, dessen Leben, wenn schon nur leider in wenigen Zügen, eine Meisterhand — irre ich nicht, in den Zeitgenossen — seinen Landsleuten entworfen, gehörte zu den seltensten, ja — nach dem intensiven Werthe beurtheilt — zu den größten Männern unserer Zeit. Schade nur, daß er den Gegensatz zwischen seiner Welt und der Außenwelt zu lebhaft fühlte, um sich dazu verstehen zu mögen, in die letztere eigentlich thätig einzugreifen. Er war Republikaner durch und durch, und selbst die Gräuel der Französischen Revolution, selbst eine langjährige Haft in den Gefängnissen des Luxembourg, wo nur Robespierre's Sturz ihn von der Guillotine errettete, vermochten nicht, ihn abzubringen von dem einmal mit voller Seele Erfaßten.

Aber über den Kosmopolitismus verlor er nicht den Patriotismus aus den Augen; stets blieb er Deutscher, stets Preuße; alle seine Wünsche, alle seine Hoffnungen waren zunächst dorthin gerichtet. — Reichbegütert in Schlesien, zog die Preußische Regierung, da er aller Auffoderungen ungeachtet nicht zurückkehrte, während der Kriegsjahre seine Revenüen ein. Und gerade in jener Zeit war es, wo er den letzten Sous, den er besaß, dazu hergab, um das Loos der unglücklichen Preußischen Kriegsgefangenen zu erleichtern; — ein

Benehmen, dem auch, als es bekannt wurde, gebührende Anerkennung zu Theil ward.

Es mögen wol zwanzig Jahre sein, die er als Einsiedler verlebt hat, ohne auch nur — vielleicht wenig Gänge während der Anwesenheit der Alliirten in Paris abgerechnet — einen Fuß vor die Thüre zu setzen, und dennoch kannte er Berlin und Paris genauer, als viele der dortigen Staatsmänner. Seine Freunde und Bekannten beeiferten sich, ihn von Allem in Kenntniß zu setzen, mehr noch, um durch sein richtiges Urtheil über das ihm Mitgetheilte, den innern Zusammenhang der Begebenheiten zu erfahren, als um ihn durch Neuigkeiten zu ergötzen. Seine Kenntniß der Franzosen im Allgemeinen, und der Parteien im Volke, wie am Hofe, war so groß, daß man auf jede seiner Nachrichten bauen konnte, nicht bloß auf die, welche er bestätigte, sondern auch auf die, welche er voraussagte.

Mit dieser seltenen politischen Kenntniß, ja Divinationsgabe, verband er die umfassendste Gelehrsamkeit in allem, was philosophische und besonders Sprach-Forschung anging. Seine hinterlassenen Papiere werden hierüber die wichtigsten Entdeckungen an den Tag fördern, wie er erstere schon durch die berühmte Schrift: Napoleon Buonaparte und das Französische Volk, beurkundet hat. — Auffallend ist es, daß

Napoleon ihn so viele Jahre hindurch ungestört in Paris gelassen; wahrscheinlich täuschte ihn des Grafen Lebensweise, die vielleicht damals aus Absichtlichkeit hervorging, später aus Gewohnheit sich erhielt.

Schlabberndorf war aber nur im Aeußern Sonderling. In seiner geistigen Erscheinung war die größte Klarheit, wahrhafte Harmonie. Sein Testament, welches so viel Aufsehen gemacht und Widerspruch empfunden, war eine natürliche Folge seiner ganzen Lebensansicht. Er hat nämlich sein großes Vermögen zum Besten von Schulen, zur Unterstützung armer Handwerker und zu sonstigen wohlthätigen Stiftungen vermacht, und dadurch seinen nächsten Verwandten entzogen, weil er es nicht (so sollen seine Worte lauten) ertragen könne, daß seine Neffen in Champagner praßten, so lange es noch einen Armen gebe, dem es an Brote fehle.

Ich hoffe nicht, wegen dieser etwas länger gewordenen Schilderung, bei meinen Lesern der Entschuldigung zu bedürfen. Es handelt sich hier um das Andenken eines Mannes, den man wegen der Wahrheit seines Wesens und der Lauterkeit seines Strebens nicht genug achten kann.

Beim Grafen lernte ich den feinen und besonnenen Legationsrath Oelsner kennen, vieljährigen Correspon-

denten der Allgemeinen Zeitung, oftmals vom Fürsten Hardenberg gebraucht, bis man ihm, wegen der liberalen Tendenz seiner Berichte, das Berichten untersagte.

---

Als ich England verließ, hatte ich die Absicht gehabt, mich wenigstens für eine Zeit lang zurückzuziehen von politischen Umtrieben, aber n'est pas prudent qui veut. Mein Umgang, meine Beschäftigung: politische Correspondenz und — warum die Wahrheit verschweigen — vor allem meine Eitelkeit, mein Wunsch, viel zu thun, zu wirken, brachten mich nur zu leicht von meinem Plane ab.

Mein Onkel benachrichtigte mich davon, daß ich scharf controllirt würde, und bewies es mir, indem er Tag für Tag mir sagte, wo ich gewesen. Man sollte danach auf eine Allwissenheit der geheimen Polizei schließen, aber die Sache verhält sich einfach so. Die ganze geheime Polizei in Paris beschränkt sich, wenn nicht gerade ein Individuum ihr speciell empfohlen ist, auf die öffentlichen Orte. Wer weder die Tuilerien, noch die Boulevards, weder Kaffé's noch Restaurationen besucht, und vor allem, wer keinen Fuß in die Foyers der Theater und die Spielhäuser setzt, kann Jahre lang in Paris leben, und man ignorirt seine Existenz.

Um ungestörter und wohlfeiler zu leben, beschloß ich, mich in eine Pension bourgeoise zu begeben, und durch Vermittelung des Herrn Comte kam ich zu meiner nicht geringen Freude in eben die Wohnung, in welcher der berühmte Liederdichter Beranger seit einer Reihe von Jahren schon lebte. Die Damen, die die Pension hatten, hielten auf strenge Hausordnung; um 11 Uhr mußte man im Hause sein, und nur zu Gunsten Berangers, der selten zu Hause speis'te, machte der mürrische Pförtner eine Ausnahme [3]).

Am ersten Tage meines Einzuges hatte ich ein drolliges rencontre. Ich spazierte an einem schönen Tage, meiner Gewohnheit nach, auf und ab im Jardin des Tuileries, und zwar in der besuchtesten Gegend, hart neben der Rue Rivoli. Ich ging, in

---

3) Es machte mir Spaß, bei einer Anzeige des Werkes: Le Livre noir des Mrs. Delavau et Franchet, im interessanten Conversationsblatte folgendes auszüglich zu lesen:

»Beranger, berichten die Spione, sei sehr auf seiner Hut »und voller Mißtrauen, wie Niemand auf der Welt.«
»»Wir haben wahrlich in diesem Hause schon viel auszu»»stehen gehabt, der Portier ist ein Flegel von der ärgsten »»Art, un de nos agens, qui y avait été envoyé n'a »»dû son salut, qu'à une prompte fuite, étant as»»sailli par le portier. Nous avons déjà fait con»»naître ces graves inconvéniens par plusieurs de »»nos précédens rapportes.««

Träumereien versenkt, ziemlich langsam, die Blicke auf den Boden geheftet, und bemerkte es nicht, wie eine elegante Dame, die in brillanter Equipage langsam neben der Grille fuhr, unaufhörlich herüber lorgnirte. Zufällig blickte ich auf, da der Regenschirm eines Vorübergehenden dem Unachtsamen zwischen die Beine fuhr, und gewahrte dabei das stete Lorgniren und Winken. Ich betrachtete die Dame; da sie mir aber durchaus unbekannt war, so konnte ich nicht glauben, daß es mir gelte und setzte meinen Spaziergang ruhig weiter fort. Der Wagen hielt bei dem Ausgange nach der Place Vendôme, und ein galonirter Bedienter kam mir mit dem Ersuchen nachgeeilt, ihn zu seiner Herrschaft zu begleiten.

Ich folgte der Einladung, aber die Dame war und blieb mir fremd, und ich machte es ihr deshalb nach der ersten Begrüßung bemerkbar, daß sie wahrscheinlich sich irre. Kaum hörte sie indessen den Ton meiner Stimme, als sie mit größerer Lebhaftigkeit noch sagte: Non non, c'est Vous, c'est bien Vous, Monsieur; montez, je Vous en conjure! Alle meine ablehnenden Entschuldigungen blieben vergeblich, ich mußte einsteigen, und fort ging es im raschen Trotte nach den Champs Élysées. Vergebens versuchte ich jetzt, mir von meiner Begleiterin den Schlüssel zu diesem Räthsel

zu erbitten, sie vertröstete mich darauf, wenn wir abgestiegen wären. Bei einem einfachen, aber geschmackvollen Hause hielten wir. Eine junge Dame, die Schwester meiner Begleiterin, kam uns am Wagen entgegen, und empfing mich anfänglich mit etwas förmlicher Freundlichkeit. Kaum aber hatte die mit mir Angekommene ihr einige Worte zugeflüstert, als sie mit der größten Herzlichkeit mich willkommen hieß. Man hieß mich in einen zierlichen Gartensalon treten, und verließ mich, um Toilette zu machen, nachdem man mich auf das dringendste gebeten, zum Essen zu bleiben. Was wollte ich machen, ich mußte wol, wenn ich das Räthsel gelöset haben wollte.

Ich schritt auf und ab, und dachte und dachte, konnte aber trotz aller Mühe nichts herausklügeln, obgleich der Lakai mir den Namen der Dame genannt, und ich oftmals vermessenen Sinnes gegen meine Freunde mich gerühmt hatte: ein Name, den ich einmal gehört, und ein Gesicht, welches ich einmal gesehen, blieben mir ewig gegenwärtig. Ein Irrthum konnte aber eben so wenig obwalten, denn man hatte mich daran erinnert, daß ich im Jahre 1818 in Paris gewesen, mais habillé bien autrement. Wäre es in Holland gewesen, oder hätte Oehlenschläger damals schon die Insel Felsenburg neu bearbeitet gehabt, so hätte ich an die

Listen der Seelenverkäufer gedacht; aber dazu schienen die Damen mir zu gutmüthig, auch waren weder Gitter vor den Fenstern, noch Riegel an den Thüren, mithin konnte ich fliehen, wann ich nur wollte.

Es war nur für uns Drei servirt. Man sprach von allem Möglichen, nur nicht von dem, was ich eigentlich zu wissen begehrte, auch durfte ich aus Delicatesse nicht danach zu fragen wagen, da die Dame schon im Wagen mir erklärt, sie verschöbe absichtlich le dénouement de la pièce, weil sie überzeugt sei, sie verlöre jedes Interesse für mich, wenn sie mich an die Zeit und den Ort unserer Bekanntschaft erinnere.

Das Unerklärliche sollte jedoch noch zunehmen; denn beim Kaffee präsentirte man mir gleichzeitig mit der Tasse zu meiner Verwunderung einen höchst eleganten Geldbeutel, der aber zu meinem noch größeren Erstaunen und eigentlichen Befremden mit Goldstücken angefüllt war. Ich wußte nicht, ob ich zürnen oder lachen sollte; »am Ende bist du unter Verrückte gerathen,« war die Meinung, die Halt gewann. Die Damen schienen meinen Ideengang zu errathen; denn nachdem sie über mein wunderliches Gesicht mehr als nöthig gelacht, baten sie mich, auf dem Canapé Platz zu nehmen, und die Hauptperson hub an:

»Entsinnen Sie sich nicht mehr des Jahres 1818,

»wo Sie Mitte Septembers mit einem ältlichen, finster»blickenden Herrn in Frascati waren? Allgemein fielen »Sie auf wegen Ihrer ausländischen Tournüre und »ausgezeichneten Tracht. Die Banquiers präsentirten »Ihnen eine Karte [4]), aber Sie wollten nicht spielen,

4) Unter Karte ist keine eigentliche Karte zu verstehen, sondern ein Papier, auf dem die beiden Farben rouge et noir markirt sind. Sie dienen dazu, um zu bezeichnen, wie oft eine und dieselbe Farbe gewonnen hat. Livrets können nicht angeboten werden, da man niemals Pharao spielt. Der Grund zur allgemeinen Bestimmung, daß man in Paris kein Pharao spielt, und auch keinen Satz über 18000 Franken annimmt, soll auf folgendem beruhen. Ein Russischer General, der große Summen verloren, und die ihm anvertraute Kriegskasse angegriffen, lud mehrere der Spielpächter zu sich ein, und ging, nachdem sie tüchtig gefrühstückt, mit ihnen in den Cercle des Étrangers, wo man zu jener Zeit noch Pharao spielte, und illimitirte Sätze annahm. Nachdem er mit wechselndem Glücke gespielt, zog er die Coeur-Dame hervor und sagte: va banque! Da er nicht im Stande war, die ungeheure Summe zu couvriren, nahmen die Croupiers Anstand, abzuziehen, thaten es jedoch, als einige der anwesenden Spielpächter für ihn gut sagten.

Der General entfernte sich und erwartete die Entscheidung, scheinbar gleichgültig gegen das Fenster gekehrt. Die Dame kam lange nicht; — endlich hieß es: valet perd! Dame gagne! — Kaum war das letzte Wort ausgesprochen, als der General leichenblaß zu Boden sank, eine Pistole krampfhaft mit der Rechten gefaßt. Welch Aufsehen dies machte, ist leicht zu denken. Der eigentliche Zusammenhang ergab sich erst viel später. Der General hatte seinen

»und thaten es nur auf dringendes Zureden Ihres Be»gleiters.«

»Das Glück war Ihnen hold, aber Sie forcirten »es nicht, und hörten bald auf. — Ich,« so setzte sie mit niedergeschlagenen Blicken hinzu, »war an jenem »Abende auch dort, spielte eifrig und verlor das Meine. »Sie saßen an meiner Seite, und keine Farbe schlug »Ihnen fehl; da dachte ich, — Sie kennen ja der »Spieler Aberglauben — des jungen Spaniers Geld »muß dir Glück bringen, und ich faßte mir ein Herz, »und sagte zu Ihnen: Monsieur, prêtez-moi un »Napoléon, je jouerai pour Vous [5]). Ohne mich »anzusehen, gaben Sie mir das Verlangte, und gingen »in einen andern Salon.«

---

Besuch getäuscht, und dessen Bürgschaft erschlichen, indem er in Gegenwart desselben seine Geldkiste eröffnete, diescheinbar bis oben mit Gold angefüllt war; scheinbar sage ich, denn nur oben lagen die Geldrouleaux, unten Blei und Kupfer. Er trat nun nach dem gesagten Va banque! ans Fenster, in der Absicht, sich, so wie er verlöre, eine Kugel durch den Kopf zu jagen; das plötzliche Glück betäubte ihn aber dergestalt, daß er ohnmächtig niedersank.

5) Das einzige, so eigentlich vom schönen Geschlecht besuchte Spielhaus, ist Frascati. Doch kann man sich leicht denken, welche Art von Schönen diesen Ort besucht; die an einen Unbekannten gerichtete Bitte um ein Darlehn, verräth es schon zur Genüge.

»Ich fing jetzt von neuem an zu spielen, und war »mein Unglück früher bemerkenswerth gewesen, so war »mein Glück es jetzt nicht minder. Alle Nummern traf »ich, und nach dem Verlauf einer Stunde hatte ich über »100 Napoleon gewonnen. Da fiel es mir ein, wem »ich mein Glück verdankte; ich eilte in das Nebenzim»mer, um Ihnen die Hälfte des Gewinnes zu bringen, »doch Sie waren schon fort, und Niemand kannte Sie. »Aber Undankbarkeit war nie der Fehler einer Französin. »Zu Hause gekehrt, legte ich die 50 Napoleon in mein »Büreau, und unangerührt übermache ich sie Ihnen »in diesem Beutel. Mein ganzes Glück verdanke ich »Ihrem Napoleon, denn mit jenen Funfzigen habe ich »deren Tausende gewonnen, und bin jetzt tout à fait à »mon aise.«

»In Frascati würden Sie mich nun freilich,« »fügte sie vornehm lächelnd hinzu, « nicht wieder ge»troffen haben, denn der Güte des Grafen Decazes »verdanke ich die permission de donner à jouer »chez moi.«

Allerdings entsann ich mich jetzt, obschon ganz dunkel, daß ich mit dem General Lefrançais im Spielhause gewesen, und daß mich Jemand um einen Napoleon angesprochen, mit den Worten: »Cela Vous »portera bonheur, Monsieur.«

Als ich mich weigerte, das Geld anzunehmen, proponirten mir die Damen, eine Partie Ecarté darum zu spielen. Besorgt indessen, mehr zu verlieren, als mein Guthaben betrüge, entschuldigte ich mich mit meiner Unkenntniß und verzichtete auf das Lernen. Beim Abschiede ersuchte ich sie, das Geld einem Armen zu geben, welches mir auch zugesagt wurde, und bat mir nur die Börse als Andenken aus.

Ich erzähle hier diese kleine Aventüre, weil sie mir damals viel Spaß machte, als den Beweis einer gutmüthigen Rechtschaffenheit, wie man sie in dieser Region wol eben nicht häufig antrifft. Späterhin wollten erfahrene Männer mir indessen einige bescheidene Zweifel einflößen, als ob die Polizei hiebei im Spiele gewesen wäre. Gewiß ist es nämlich, daß alle diese Personen, welche die Erlaubniß haben, de donner à jouer, in der engsten Verbindung mit der hohen Polizei stehen. Gemeiniglich sind es Damen oder Herren aus den höheren Ständen, die sich in ihren früheren Verhältnissen eine gewisse Amönität geselliger Formen angeeignet haben, und nun Gesellschaften geben, auf die ein Spiel folgt. Die Wirthe und Wirthinnen haben hiebei oftmals Gelegenheit, ihre Gäste, die sämmtlich des personnes comme il faut sind, auszuforschen, oder etwanige, im

Eifer des Gespräches diesen entschlüpfte Aeußerungen höheren Orts zu berichten.

Da es sich jedoch mit dem Hauptfactum, meiner früheren Bekanntschaft, wirklich so verhielt, so wäre es doch gar zu unwahrscheinlich gewesen, wenn die Polizei durch den merkwürdigsten aller Zufälle gerade auf dieses Werkzeug gestoßen. Lieber präsumire ich das Beste, und freue mich der seltenen Redlichkeit.

---

So verlebte ich denn gegen 3 Wochen in Paris, und nicht ohne Annehmlichkeit, denn ich trieb nur, was ich mochte, und meine Berichte für das Morning Chronicle lieferten mir einen bequemen Unterhalt; ich hatte überdieß noch einen lieben Jugendfreund dort angetroffen, den Grafen Gustav B., der in Gesellschaft des Herzogs und Prinzen von H. sich dort aufhielt.

Eines Abends ging ich — und jener schreckliche Abend wird mir ewig unvergeßlich bleiben — früher als gewöhnlich aus der Französischen Oper, um zur rechten Zeit noch nach Hause zu kommen; da sehe ich in der kleinen Nebenstraße, wo die Entrée für die Famille Royale sich befindet, ein Gedränge von Menschen. Ich eile hin und frage, was es gebe? — Da heißt es: »So eben ist der Herzog von Berry ermordet; da bringt

man schon seinen Mörder!« — Und ich sah, wie einige Nationalgardisten und Bürger einen Menschen herbeizogen, der trotzig in ihrer Mitte ging, und dessen entstelltes, furchtbar gleichgültiges Gesicht, beim Scheine der Reverberen mir so recht in's Auge fiel.

Entsetzt blieb ich stehen. Man brachte den Herzog in einen der unteren Säle, und während der arme Prinz seinen letzten Seufzer in den Armen seiner schnell herbeigerufenen Gattin aushauchte, tobte droben noch die wilde Lust im Carneval de Vénise; denn um gefährlichem Gedränge und etwanigen Unruhen vorzubeugen, und ungewiß, ob nicht eben dieses beabsichtigt würde, unterbrach man alle Communication nach oben, und ließ das Stück zu Ende spielen.

Wie großartig der Prinz starb, wie seine letzten Worte noch eine Fürbitte für seinen Mörder enthielten, ist zur Genüge bekannt.

Ich taumelte nach Hause; meine Seele war im Innersten zerrissen; es war mir, als ob mein Gewissen mich der Mitschuld bezüchtigte; ich war in einer furchtbaren Stimmung. — Diese That, die, fast vor meinen Augen begangen, mich dergestalt mit Entsetzen erfüllte, war sie, oder eine ganz gleiche, es nicht, die ich oftmals herbeigewünscht, ja zu der ich mich selbst fähig geglaubt hatte? — Ich sah im Geiste den herzzerschneidenden

Jammer der Gattin, den namenlosen Kummer des Vaters, und auf der anderen Seite glotzte mich stets das gräuliche, gefühllose Gesicht des Mörders an, den ich — meinem Systeme nach — als einen Helden, einen Brutus preisen sollte! Nein, es war zu arg, ich ertrug es nicht; — ich schleppte mich in den Gasthof du Gaillard Bois, und ein hitziges Fieber raubte mir mehrere Tage alle Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, und aus den Zeitungen den näheren Zusammenhang ersah; als ich so manche Züge vernahm vom Edelmuthe des Prinzen, und von der Unmenschlichkeit seines Mörders, als es mir deutlich wurde, daß keine persönliche Beleidigung, wie man anfänglich verbreitete, sondern nur politischer Fanatismus diese schreckliche Katastrophe herbeigeführt; da erst wurde ich, da erst wurde mein ganzes Treiben mir klar, da schwur ich mir selbst, abzulassen von der gefährlichen Bahn, die nur ein Engel oder Teufel, nicht aber ein schwacher Mensch, wie ich, ungestraft wagen darf zu betreten, und durch ruhige Ueberlegung wieder gut zu machen, was ich durch Exaltation verbrochen.

Wohl mir, wenn ich schon damals erkannt hätte, daß nicht bloß das blutige revolutionäre Streben, sondern auch das Gleißende der Intrigue, dem Einzelnen, wie dem Ganzen verderblich sei! —

Doch hiezu bedurfte ich Jahre langer trüber Erfahrungen! —

Aber diese Erkenntniß hatte meinen Muth nicht gebeugt, meine Thatkraft nicht gelähmt; — nein, sie legte mir nur noch größere Verpflichtungen auf, und ich fühlte, was ich wollte, was ich ernsthaft begehrte, das konnte ich erringen; ich raffte mich daher empor aus meinem dumpfen Hinstarren, und wollte den Versuch machen, wie man auf besserem Wege zum Ziele gelangen könne, denn das Ziel, der freie Staat, stand mir noch eben so leuchtend vor Augen; nur das Mittel — der blutige Umsturz — war mir ein Abscheu geworden. Die Art und Weise, wie die Liberalen über den gräulichen Mord jubelten, wie sie den verstockten Sinn des Mörders als Heldenmuth priesen, und das Privatleben des Prinzen perlustrirten, um Scandalosa zu entdecken, befestigte mich nur noch mehr in meinem Vorhaben. Ich schauderte vor ihnen, und dennoch konnte und mochte ich nicht von ihnen ablassen, weil ich nur durch sie etwas war, nur mit ihnen vereint etwas vermochte. — Aber ich nahm mir in jener Zeit fest vor, die entgegengesetzte Partei, ihre Kräfte und Absichten näher kennen zu lernen, um zu sehen, ob keine Ausgleichung gedenkbar oder wahrscheinlich sei.

Die Gährung in Paris war bald nach der Ermordung auf's höchste gestiegen, weniger jedoch im Volke, als in den Salons. Letztere, d. h. der ultraroyalistische Theil derselben, glaubte in der Auswahl des Opfers nicht bloß den Sectenhaß des einzeln stehenden Fanatikers zu erkennen, sondern eine höhere dirigirende Hand. — Man hatte den Prinzen gemordet, der persönlich am wenigsten politisch bedeutsam gewesen, aber in sofern wichtiger als König und Thronfolger war, weil die ganze Hoffnung der Succession auf ihm beruhete. Aller Wahrscheinlichkeit nach starben die Bourbonen jetzt aus, und die Krone, wenn anders noch vom Königthume die Rede sein sollte, ging auf den Sohn des verhaßten Philipp Egalité über.

Der Mord, unter den Augen der Schildwachen begangen [6]), und auf besuchter Straße, gab allgemein

6) Der Herzog von Berry fiel zunächst als ein Opfer der Etiquette. — Zur Zeit Napoleon's war die Vorkehrung getroffen, daß die Schildwachen an der Ausgangsthüre des Theaters, bei seiner Erscheinung, nicht gegen ihn, sondern gegen das Volk zu Fronte machten. Auf diese Weise konnten sie die etwanigen Zudringlichen oder Uebelwollenden entdecken und leichtlich zurückhalten. Die Bourbonen fanden es aber unanständig, daß die Schildwachen ihnen den Rücken zukehrten, und änderten es um. — So nur konnte es dem Louvel gelingen, die Schildwache zurückzustoßen und dem Herzoge die tödtliche Wunde beizubringen.

Anlaß zur Aufwerfung der Frage: wozu nützt im Grunde die Polizei? — Aber die Ultrapartei hatte hierbei noch ein ganz besonderes Interesse. In wessen Händen befand sich damals die Polizei? — In denen eines Mannes, den die ganze ultraroyalistische Partei, an deren Spitze der Graf d'Artois — jetziger König — stand, in den Tod haßte. Welche erwünschte Gelegenheit zur Anklage gegen den Grafen Decazes! — Man glaubte, oder richtiger gesagt, man wollte Andere glauben machen, die Polizei sei nicht bloß in sofern anzuklagen, als sie den Mord nicht verhütet, sondern in sofern, als sie den Mord veranlaßt, ja geboten habe.

Die Revolutionären waren nun freilich anderer Meinung; sie wußten am besten, wie Louvel (eben sowohl wie Sand) nur ein einzeln stehender Fanatiker gewesen war, und das Ganze interessirte sie für den Augenblick nur in so weit, als sie die Hoffnung hegten, die Ultrapartei werde zu Gewaltschritten ihre Zuflucht nehmen, die ihnen zu den entgegengesetzten den Vorwand gäben. Wenig lag ihnen im Grunde an der Ermordung des Prinzen, der, verwirklichten sich ihre Hoffnungen, doch nie den Thron seiner Väter besteigen konnte.

Als nun aber Kunde kam von der Schwangerschaft der Herzogin, da jubelten die Ultra's, ja manche Intriguants dieser Partei freueten sich über die That,

weil sie den Sturz des gehaßten Ministers herbeiführen mußte. Männer, deren Namen Frankreich mit Achtung nennt, z. B. ein Chateaubriand, boten damals zu wahren Unredlichkeiten die Hand, um nur Vorwürfe auf den gehaßten königlichen Favoriten wälzen zu können. Doch umsonst, die mit seltener Umsicht vom Grafen Bastard de l'Etang geführte Untersuchung hat das unbestreitbare Resultat ergeben, daß Louvel durchaus isolirt da gestanden. Wie aber jede schlechte Handlung ihr Ziel zu verfehlen pflegt, so auch hier. — Im Interesse größerer Freiheit war die That vollbracht, aber reich wucherte sie dem Ministerialismus; sie führte Ausnahmsgesetze aller Art, Aufhebung der Preßfreiheit und Veränderung der Wahlen herbei, — so wie Sand's That die Mainzer Commission und die Carlsbader Beschlüsse.

Ich fühlte, wie kritisch meine dermalige Stellung in Paris sei, und wünschte von Herzen mich weit von dannen. — Meine Besorgnisse rechtfertigten sich nur gar zu sehr. Decazes, der des Grafen von der Goltz Insinuationen gegen mich bis dahin wenig Folge geleistet, weil er mich dem Grafen de Serre befreundet wußte, durfte es jetzt nicht länger wagen. Der Preußische Gesandte stand durch das Medium des Grafen von Bruges im engen Zusammenhange mit der exaltir-

ten Ultrapartei, und meine Tolerirung im gegenwärtigen Momente konnte ihm leichtlich demnach von selbiger zum Verbrechen angerechnet werden; auch war Decazes selbst unruhig über meine Berührungen mit den Deputirten der linken Seite. Ein Verhaftsbefehl sollte gegen mich ausgefertigt werden; fliehen mußte ich eilig, und das war nicht leicht, weil die Pariser Polizei mit ihren Telegraphenarmen nach allen Seiten hinreicht. — Graf de Serre war in Nizza; zu ihm wollte ich mich begeben, in seinem Schutze zurückzukehren versuchen.

Ich legte jetzt, kaum wieder hergestellt, die 142 Posten weite Reise von Paris nach Nizza in einer Schnelle zurück, wie Wenige es mir gleich thun werden; denn zum Theil mit dem Courier de la Malle, zum größten Theil aber à franc étrier machte ich sie in 4 Tagen. Dies war mein Glück; denn gleich nach meiner Abreise schickte man mit dem Telegraphen nach Lyon die Befehle, mich zu verhaften. Aber ich hatte so eben Lyon verlassen, und da die Telegraphenlinie zu jener Zeit noch nicht weiter ging, mußte man mit der Gendarmerie mir nachsetzen, die aber nicht im Stande war, mich, der ich à toute bride fortsprengte, einzuholen.

Gleich nach meiner Ankunft in Nizza begab ich mich zum Grafen de Serre, der mich aber auffallend kalt empfing, so ganz anders wie ich gehofft hatte und es gewohnt war. Als ich ihm jedoch meine ganze Lage offen und unumwunden auseinander setzte, ohne das Geringste ihm zu verhehlen, was meine Privatverhältnisse betraf, da klärte seine gerunzelte Stirne sich auf, und er reichte mir aus seinem Portefeuille einen anonymen Brief, der ihm aus Deutschland zugesandt war, voll der schändlichsten Verläumdungen und Lügen gegen mich. Die Hand war mir nicht unbekannt, und ich nannte ihm die Verfasserin, die auch ihm nicht fremd war. Das alte Verhältniß kehrte jetzt wieder.

Beim Frühstück stand mir aber ein nicht geringer Schrecken bevor. Der Graf de Serre pflegte seine Depeschen (da er noch immer das Portefeuille des Justizministerii inne hatte, und nur während seiner durch Kränklichkeit nothwendig gewordenen Entfernung der Graf Portalis damit ad interim beauftragt war) durch die Französische Gendarmerie zu erhalten, welche sie von dem nur 2 Meilen weit entfernten Französischen Städtchen Antibes nach Nizza brachte. — Der hiemit beauftragte Offizier kam während des Frühstückes an, und der Graf bat ihn, es mit uns zu genießen.

»Was giebt es Neues?« — fragte der Graf.

»Nicht viel,« — erwiederte der Offizier, — »doch sind wir in diesen Tagen tüchtig auf den Bei»nen, um eines jungen Dänen habhaft zu werden, »der ein Genosse von Sand und in die Ermordung »des Herzogs von Berry verwickelt sein soll.«

Und nach diesen ganz gleichgültig ausgesprochenen Worten zog er die ihm übersandte Ordre aus der Tasche, vom Signalement des jungen Dänen begleitet, und las mein Conterfei vom Kopfe bis zu den Füßen vor. Alles war richtig, nur der Schluß paßte für den Augenblick nicht recht; dieser lautete nämlich: parlant beaucoup et portant des bésicles. Zufällig aber hatte ich die Brille abgelegt, und vor Schreck war mir die Stimme ganz ausgegangen. — Der Graf gab mir mit einem Fußtritte die Weisung, mich um Gottes willen nicht zu verrathen; aber der Offizier machte es mir schwer, denn er wandte sich nun zu mir und erzählte mir mit großer Wohlgefälligkeit und Umständlichkeit, welche vortreffliche Anstalten er zur Habhaftwerdung des Flüchtlings getroffen, und wie er jetzt hier sei, um den Gouverneur von Nizza, Grafen d'Osasco, ebenfalls davon in Kenntniß zu setzen, und zu ersuchen, gedachten Dänen im Betretungsfalle zu verhaften und auszuliefern.

Gott weiß, wie lange meine Folter noch gedauert hätte, wäre nicht der Graf abgerufen worden, worauf

mein Peiniger sich auch entfernte. Der Graf kehrte bald wieder, aber seine Miene zeigte mir, daß die neu angelangten Nachrichten nicht die besten gewesen. Der Herzog Decazes hatte ihm so eben einen Courier zugesandt, dessen Depeschen, verbunden mit der von dem Gendarmenoffizier mitgetheilten Kunde, nicht geeignet waren, ihn in eine rosenfarbene Laune zu versetzen.

Die Sache verhielt sich so. — Es war dem Herzoge Decazes von der größten Wichtigkeit, daß de Serre nicht in diesem Augenblicke seine Demission eingebe, da zweifelsohne dann ein entschiedener Ultraroyalist an dessen Stelle gekommen wäre, der mit größter Leidenschaftlichkeit den vom Baron Clauzel de Coussergues gemachten Antrag, Decazes in Anklagestand zu versetzen, verfolgt haben würde. — Nun glaubte aber Decazes, daß der Zweck meiner schnellen Reise zum Grafen de Serre gerade der von ihm gefürchtete sei. — De Serre war nämlich der einzige populäre Mann im damaligen Cabinette (Ministère Richelieu); trat er aus, so stürzte es zusammen. Dieses wünschten daher die gemäßigten Liberalen, die sogenannten Doctrinäre, frühere Freunde des de Serre. Momentan wäre dann ein arges Ultraministerium componirt worden, welches aber keinen Halt hätte gewinnen können. Dies wäre daher

nach kurzer Frist entlassen, und ein gemäßigtes, liberales hätte dessen Stelle eingenommen, worin de Serre dann sicher war, neuerdings einen Platz zu erhalten.

De Serre war jetzt in der That in Bezug auf mich in einer eignen Stellung. Mich auszuliefern, oder auch nur, was in der damaligen Lage fast einerlei war, die Hand von mir abzuziehen, erlaubte sein Edelmuth, seine Freundschaft für mich, ihm nicht. Begünstigte er mich aber, so machte er sich nicht bloß den, wenn auch gestürzten Minister, doch noch allmächtigen Günstling Decazes zum Feinde, sondern er stellte sich auch in offenbare Opposition zu seinen Collegen, die in demselben Augenblicke ja auf's leidenschaftlichste mir nachstellten. Aber de Serre war wahrhaft großen Gemüthes; über das Was war er keinen Augenblick im Zweifel, nur das Wie machte ihm Sorge. Ich hatte ihm Vertrauen bewiesen, vom Ministerio verfolgt, hatte ich mich ihm, dem Minister, in die Arme geworfen; das schon würde genügt haben; nun kam aber noch persönliche Freundschaft hinzu. Ohne Zögern schrieb er nach Paris, daß ich mich in seinem Hause befinde, daß er die Bürgschaft für mich übernehme, und deshalb um Rücknahme der mich betreffenden Befehle bitte; denn eigenmächtig eingreifen in den Rechtsgang durch contre-ordre an die Gendarmerie, konnte und wollte er nicht.

Aber was bis dahin beginnen? — Die Piemontesische Regierung war ja ebenfalls von der Französischen requirirt worden, und der Graf de Serre stand in den unangenehmsten Berührungen zum Grafen d'Osasco, der, hochfahrend und stolz, es nicht gestatten wollte, daß Französische Gendarmen mit Depeschen nach Nizza kämen. Gerne wäre de Serre bereit gewesen, mich so lange in seinem Hause versteckt zu halten, aber er durfte es nicht wagen, da der Gouverneur im Stande gewesen wäre, eine Haussuchung anzuordnen, nicht sowohl um mich zu fahen, als um den Grafen zu kränken.

Eine, der Gräfin de Serre befreundete, Englische Familie Beauclerck, bot mir an, als ihr Kammerdiener die Reise durch Frankreich nach England zu machen. Aber mein Signalement war zu genau, und die Controlle am nahe gelegenen pont du Var zu scharf. Einmal aber verhaftet, wären alle Bemühungen des Grafen, meinen Frieden zu machen, vergebens gewesen; denn um mich nur fortzuschaffen, hätte man mich eiligst an Preußen ausgeliefert. Alles kam demnach darauf an, mich so lange in Nizza verborgen zu halten, bis die Verhaftsbefehle zurückgenommen waren.

Eile war nöthig; und ehe noch der Gouverneur meinethalben Vorkehrungen treffen konnte, begleitete mich der Graf selbst zu Pferde in eine höchst reizende, aber

ganz abgelegene Gebirgsgegend, le vallon obscur genannt, die er bei seinen Spazierritten ausfindig gemacht hatte. Schnell kehrte er dann wieder zurück, um mir bei irgend Jemanden ein sicheres Unterkommen zu verschaffen. De Serre glaubte mit Recht, daß eine Englische Familie hiezu am ehesten die Hand bieten würde; aber der erste, dem er sich deshalb eröffnete, ein kürzlich von Malta angekommener General Leigh, wagte es nicht, aus Furcht vor Verantwortlichkeit gegen seine Regierung. — Beauclerck's hätten es gerne gethan; aber die Familie war zu zahlreich, und die Dienerschaft zu groß, um unbemerkt im Hause mehrere Tage verweilen zu können. Mancher Andere würde wol nach solchen vergeblichen Versuchen ermüdet sein, aber de Serre nicht. — In seiner Nähe wohnte ein Amerikaner, halb und halb Däne, indem er beträchtliche Besitzungen in Sainte Croix besaß. Der Aufenthalt bei diesem schien um so sicherer, da er mit Frau und Sohn sehr eingezogen lebte, und Englische Dienstboten bei sich hatte. De Serre machte diesem, ohne ihn zu kennen, die nöthigen Eröffnungen, die von augenblicklichem Erfolge begleitet waren. »Gott behüte mich,« — sagte dieser wackere Mann — »daß ein junger Mensch ins »Unglück käme, weil ich ihm nicht hülfreiche Hand »hätte leisten gewollt.«

Wollte Gott, diese Zeilen kämen dem wackeren Herrn Bourcke (zur Unterscheidung von Gleichnamigen der Insel, von seinen Bekannten the republican Bourcke genannt) jemals zu Augen, um ihm eine Versicherung meines stets dankbaren Angedenkens zu sein!

Um Mittag kam de Serre noch einmal in mein dunkles Thal (vallon obscur) geritten, um mir Speise zu bringen, und die Freudenbotschaft, daß ich mit Anbruch der Nacht aus meiner Verbannung erlöset würde.

---

Gegen 14 Tage brachte ich in diesem gastlichen Hause zu, eingeschlossen in einer kleinen Kammer, aber auf den Händen getragen von meinen freundlichen Wirthen, die jede gedenkbare Aufmerksamkeit für mich hatten. Dennoch wurde mir der Aufenthalt in meinem Käfiche etwas langweilig; wenn ich schön geputzte Herren und Damen so fröhlich bei der Croix de Marbre vorüberreiten sah, so ging mir, vor Begierde ein Gleiches zu thun, das Herz schier über.

Wenn meine Gegner geglaubt, durch Tracasserien aller Art de Serre's Theilnahme an meinem Schicksale und Wohlwollen für meine Person zu schwächen, so irrten sie sich. Die Absichtlichkeit und Gehässigkeit derselben bewirkte gerade das Gegentheil. Seine delicate

Gesundheit verstattete ihm nicht, Gesellschaft bei sich zu sehen, oder zu besuchen, und diese Einsamkeit machte ihm meine Unterhaltung wünschenswerth. Was konnte mir lieber sein, als dieser von ihm mir geäußerte Wunsch! Am nächsten Abend schon schlich ich hin zu ihm.

Er bewohnte die ehemalige Wohnung der Prinzessin Borghese, die für kleine unbemerkte Hinterpförtchen gesorgt hatte. Tief in den Mantel gehüllt stieg ich dann über die Zäune des herrlichen Gartens, und der vieljährig erprobte Kammerdiener führte mich, bedächtig nach allen Seiten hinblickend, ob nicht Einer von den Domestiken es sähe, in das Zimmer des Grafen. Diese bis in die tiefe Nacht fortgesetzten Unterhaltungen waren für mich eine reiche Quelle der Belehrung; Politik und Religion gaben vor allem den Stoff zum Gespräche ab. In unserem kleinen Kreise — denn auch die Gemahlin des Grafen pflegte selbigem beizuwohnen — waren alle Parteien repräsentirt. Letztere gehörte nämlich durch und durch zur Partei der Ultra's, im Religiösen wie im Politischen; der Graf war gemäßigter liberaler Royalist, und toleranter Katholik; ich eifriger Republikaner und orthodoxer Protestant. Bisweilen kam auch noch die liebenswürdige Mrs. Beauclerck hinzu, Tochter der bekannten Herzogin von Leinster, eifrige

Engländerin und Whig, und dabei geistreich und gebildet, wie wenige Frauen.

Doch gab es auch Abende, in denen wir die Politik ganz bei Seite setzten, und über Deutsche Literatur und Kunst uns unterhielten, mit welcher, so wie auch mit der Englischen und Italienischen, der Graf recht eigentlich vertraut war. Auch hier fehlte es dann nicht an interessanten Reibungen; während der Graf entschieden den sogenannten Romantikern sich hinneigte, und Shakespeare und Schiller auf den Thron erhob, pries die Gräfin die altfranzösische klassische Schule. Wir führten die Gespräche abwechselnd, bald in Französischer, bald Englischer oder Deutscher Sprache, welche letztere de Serre, wenn auch mit etwas fremdem Accent, doch geläufig und im höchsten Grade correct redete[7]).

7) Wenn ich in später Nacht nach Hause schlich, und, stundenlang die balsamische Luft einzuathmen, noch am Ufer des Meeres verweilte, kam mir Alles wie ein Traum vor: Der flüchtige Demagoge in nächtlichen Zusammenkünften mit dem ernsten Minister; ces't vrai, mais cela passe la vraisemblance.

Oft begriff ich es selbst nicht, daß de Serre so innigen Antheil an meinem Schicksale nahm; ich kannte ihn nur durch meinen Onkel, den Baron Eckstein, mit welchem er indessen durchaus nicht harmonirte, da selbiger mit der Partei der Ultra's und Jesuiten (die de Serre haßte) auf das innigste verbunden war.

Die Warnung des Herzogs Decazes hatte, wie gedacht, auf de Serre wenig, oder gar keinen Eindruck gemacht, weil ich mit Wahrheit versichern konnte, daß die Doctrinäre — ihrer Doctrin wie Persönlichkeit nach — mir ganz fremd wären, und daß ich nur in Verbindung stände mit einzelnen Individuen der ultra-liberalen Partei. Auch hätte Decazes es nicht verdient, daß de Serre Rücksicht auf ihn genommen, da er sich bei einer anderen Gelegenheit gegen ihn wahrhaft perfide benommen.

Dem aufmerksamen Zeitungsleser wird vielleicht noch das famöse *Jamais!* des Grafen de Serre im Gedächtnisse sein, welches ihm zuerst so vielen Haß, nachher Spott zuzog. In der Kammer war nämlich von der Begnadigung Exilirter die Rede; de Serre, der Justizminister, pries die milden Ansichten des Königs, der sicherlich Alle nach und nach zurückberufen würde; — mais quant aux Régicides — *jamais!* Und drei Tage darauf stand die Ordonnanz im Moniteur, wodurch alle Régicides begnadigt wurden, nur diejenigen ausgenommen, welche während der hundert Tage durch Unterzeichnung der Articles additionnels neuerdings ihren Haß gegen die Bourbonen beurkundet hätten.

Daß de Serre — also öffentlich desavouirt — seine Demission gleich einsandte, ist leicht begreiflich, und nur

des Königs dringende Bitten, und die Versicherung des Decazes, wie leid es ihm thue, vermochten ihn, das Portefeuille wieder anzunehmen. Die Sache verhielt sich so. Decazes, nichts weniger als Redner, und mehr geschickt, Menschen, als Sachen zu behandeln, fürchtete die Superiorität seines Collegen de Serre, der unstreitig einer der größten Redner neuerer Zeit war. Um daher der Popularität desselben einen Stoß beizubringen, veranlaßte er ihn zu obiger harten Aeußerung, und um zu zeigen, daß selbiger keinen Einfluß beim Könige habe, bestimmte er letzteren gerade jetzt, die gedachte Amnestie zu bewilligen. — Freundschaftsbezeigungen, die in den höchsten Regionen à l'ordre du jour sind, und nur dann getadelt werden, wenn sie mißlingen!

Die Verwendung des Herrn de Serre war, wie leicht zu erwarten, nicht erfolglos geblieben; doch konnten die Befehle nicht wohl augenblicklich zurückgenommen werden, weil das Französische Gouvernement mich betreffende Verpflichtungen gegen die Königlich Preußische Gesandtschaft eingegangen war. Ich schrieb jetzt, auf den Wunsch des Französischen Ministerii, über meine Angelegenheit umständlich an den Grafen von Bernstorf, dessen Politik als Ultra — wegen seines bekannten Circulars — ich haßte, während ich vor seinem edlen Cha-

rakter die schuldige Ehrfurcht hegte. Der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, Baron Pasquier, übergab dieses Schreiben, von welchem ich (da ich in demselben meinen Wunsch aussprach, fern von Deutschland ruhig zu leben) eine Beendigung der auswärtigen Verfolgungen erwarten konnte, dem Grafen von der Goltz, der es indessen, nach einem vor mir liegenden Schreiben des General-Polizeidirectors, Baron Mounier, aus mir unerklärlichen (?) Gründen nicht an seine Bestimmung gelangen ließ.

Die Gesundheit des Grafen de Serre, der die schärfere Luft Nizza's nicht mehr zusagte, nöthigte ihn, nach Grasse zu gehen, diesem Vaterlande des Parfüms, wohin ich ihn noch nicht begleiten konnte. Da aber inzwischen die Requisition in Nizza zurückgenommen worden, durfte ich aus meiner Verborgenheit hervortreten und öffentlich erscheinen. Im Gasthofe gaffte man mich wie einen vom Tode Erstandenen an, da ich volle 14 Tage verschwunden gewesen, ohne Kunde von mir gegeben zu haben.

---

Der Leser erwartet hier vielleicht eine Beschreibung Nizza's zu finden, dieses Winterparadieses, aber ich verspare dieselbe bis auf eine spätere Zeit, wo ich länger

dort verweilte. — Nach acht Tagen waren alle meine Angelegenheiten in Frankreich durch des Grafen thätige Vermittelung gehoben, und ich folgte ihm nach Grasse. Die südliche Luft hatte seiner schwachen Brust, selbst über Verhoffen, gut gethan, und er verzögerte nur noch seine Rückkehr, weil er die höchst angreifenden Geschäfte voraussah, die ihm in Paris bevorstanden. Langsam machten wir uns daher auf den Weg, und verweilten in der anmuthigsten Gegend der Welt.

Wohin wir kamen, wurden dem Grafen Feste gegeben, Ehrenpforten errichtet, Feuerwerke abgebrannt. De Serre hatte sich durch seine Persönlichkeit im höchsten Grade beliebt gemacht, und die Autoritäten wie die Bürger beeiferten sich um die Wette, dieses ihm zu zeigen. Auch hatte man in jener Provinz den Wunsch, gewisse Veränderungen in den Arrondissements und Unterpräfecturen zu erlangen, die vom Ministerio abhangen.

Man betrachtet das Repräsentativwesen häufig als das einzige Gegengewicht des Ministerialismus und der Bureaukratie, aber leider ist dem nicht so.

Zwei Beispiele mögen dieses hier beweisen, und zeigen, wie es bei allen Gesetzesbestimmungen nur auf die Art und Weise der Instandsetzung derselben ankommt. — Man weiß, daß die kleineren Wähler im Grunde un-

abhängiger sind, als die größeren; man verringert die directen Abgaben, und vernichtet hiemit tausend unabhängige Stimmen.

Im Departement du Var lebt ein liberaler General Gazan; sein Einfluß in seiner Vaterstadt Grasse ist so groß, daß man ihn zum Deputirten erwählen wird. Um dies zu verhindern, verändert man die politische Eintheilung der Provinz, d. h. anstatt daß die Wähler in Grasse zusammenkommen, zwingt man sie, sich an einen weit entlegenen Ort zu begeben. Manche bleiben weg, und der Einfluß des Generals wird so aufgehoben. Oder man ergreift noch ein anderes Mittel: um die Wahlen zu bestimmen, droht man dem Orte damit, ihm seinen Haupterwerb zu entziehen, z. B. die dortige Universität zu verlegen (wie dies bei Grenoble der Fall war). Auf diese Weise kann das Ministerium, wenn es von den Beamten gehörig unterstützt wird, durchsetzen, was es will. Bei den Präfecten z. B. kommt es (wenn sie ihre Stelle behalten wollen) durchaus nicht darauf an, wie gut oder schlecht sie die Provinz verwalten, sondern wie sie, im Sinne des jedesmaligen Ministerii, die Wahlen zu dirigiren verstehen.

Da die Gendarmerie eigentlich unter dem Ministerio des Innern und der Justiz, und nur in Bezug auf ihre Organisation unter dem Kriegsministerio steht,

hatten wir stets eine Escorte, und derselbe Offizier, der meine Requisition in Nizza betrieben, war unser Begleiter im Departement du Var. Ich glaubte, er werde sich verwundert zeigen über meine Erscheinung, aber ich irrte mich; er hatte mich bei jenem Frühstücke augenblicklich erkannt, und seine Aufträge absichtlich mir zur Warnung erzählt. »Ich war besorgt,« — sagte er — »Sie möchten beim Spazierenreiten über den »Pont du Var kommen, und von meinen Leuten verhaftet werden, deßhalb war ich so bavard. Auch ris»kirte ich es erst viel später, und nur wie beiläufig, »die Piemontesischen Behörden von meinem Auftrage in »Kenntniß zu setzen; denn ich hatte nicht Lust, Jeman»den verhaften zu lassen, der bei meinem Minister früh»stückte.« —

Einen der angenehmsten Tage verlebten wir auf der Insel Sainte Marguerite, wo die berüchtigte eiserne Maske so lange gefangen saß. Der dortige Lieutenant du Roi, der liebenswürdige Chevalier Gazan, jetziger Commandant von Paris, gab uns ein herrliches Fest, und wir tranken den Kaffée in jenen kühlen Gemächern, wo der arme Gefangene knieend bedient wurde. Aller Bemühungen des Chevaliers unerachtet, war es ihm nicht gelungen, die geringsten Data an Ort und Stelle zu sammeln, die zu einer Aufklärung über

diese räthselhafte Erscheinung führen gekonnt; am wahrscheinlichsten bleibt es stets, daß es ein älterer Bruder Ludwigs XIV. gewesen. Dies ist auch der traditionelle Glaube der Umgegend.

Wir gingen weiter nach Toulon, und besuchten die dortigen Bagnios, die einen über alle Beschreibung entsetzlichen Eindruck auf uns machten; alle Galerensclaven stürmten uns entgegen, um Begnadigung zu erflehen, und der durch die neueren Berichte vielfach bekannt gewordene Graf von St. Helene trat uns an der Spitze einer Deputation feierlich mit den Worten entgegen: »Monseigneur, vous voyez en moi la victime d'une malheureuse ressemblance; j'espère que votre Grandeur est venue pour me faire rendre justice.« — Was aber um so erschütternder auf den Minister und dessen Gemahlin wirkte, war ein blasser, zur lebenswierigen Kettenstrafe verurtheilter Verbrecher, in welchem sie ihren ehemaligen Kammerdiener erkannten, der dazu gebraucht worden war, durch die nichtswürdigsten Intriguen ihr Familienglück zu vernichten.

So kamen wir im langsamen Gange über Marseille, Aix und Lyon, nach Paris zurück. Ueberall empfingen den Grafen Deputationen der Behörden, die nicht wenig verwundert waren, den Mann jetzt an der Seite des Ministers zu sehen, den sie vor wenig Wo-

chen noch als gefährlichen Verbrecher verhaften gesollt. Beinahe die ganze Reise wurde von mir zu Pferde zurückgelegt, denn so hatte ich die beste Gelegenheit, nach allen Seiten hin mich umzusehen und, wo ich Lust hatte, zu verweilen.

# Fünftes Capitel.

Charakteristik des Grafen de Serre. — Schilderung der Doctrinärs. — Darstellung der Französischen Deputirtenkammer, im Vergleiche mit der Englischen. — Die Fürstin Bagration. — Ueberdas Wesen der Pariser Salons. — Zusammentreffen mit Carl Follenius und Verbindung mit dem Französischen Comité directeur. — Die Unruhen vom 19ten Juni. — Mittheilungen an de Serre. — Anerbieten der Unbedingten, die Bourbonen zu ermorden. —

---

Man hatte der Ankunft des de Serre von vielen Seiten mit größter Ungeduld entgegengesehen. Das Ministerium, weil es seines Rednertalentes und Einflusses bedurfte, um das neue Wahlsystem, woran der Ultrapartei so vieles lag, durchzusetzen, und die liberale Partei, weil sie sich überzeugt hielt, de Serre werde seinen Abschied nehmen, und dadurch den Sturz des Ministers Richelieu und des Systems der doppelten Wahlen herbeiführen. — Unverkennbar war die damals in Paris herrschende Unzufriedenheit und Erbitterung; Gerüchte aller Art kreuzten sich; bald

hieß es, man wolle die Charte suspendiren, und durch Ordonnanzen regieren, bald wieder, der Graf d'Artois und dessen ganze Familie wolle neuerdings emigriren, und der arme alte Ludwig wisse weder aus noch ein. Letzteres war auch in gewisser Beziehung richtig. — Nach der Ermordung des Herzogs von Berry, sprach der Graf d'Artois den festgefaßten Entschluß aus, mit den Seinen Frankreich zu verlassen, wenn der Herzog Decazes nicht augenblicklich den Abschied bekäme.

In diesem interessanten Augenblicke kam ich nach Paris, und da man mein Verhältniß zu de Serre kannte, fehlte es mir nicht an den mannichfaltigsten Insinuationen, namentlich von der liberalen Partei, die den Grafen wieder an sich ziehen zu können hoffte. Ich muß hier de Serre's Ansichten und politische Geschichte andeuten, sowohl weil sie Materialien abgiebt zur Charakteristik eines der edelsten Männer, wie auch, weil nur hieraus meine ganze Stellung in Frankreich, und das Gewicht, welches späterhin von den Regierungen auf mein Thun und Treiben gelegt wurde, dem Leser klar werden kann.

De Serre war, fast Knabe, emigrirt, und diente in der Armee von Condé. Späterhin war er in Diensten des Kaisers, und erster Präsident des Gerichtshofes in Hamburg, wo er sich eben sowohl durch Recht-

lichkeitssinn und Kenntnisse, wie durch politische Mäßigung auszeichnete. Nach der Restauration wurde er Premier Président de la Cour Royale in Colmar, und in die Kammer gewählt, wo er sich nicht minder durch sein schönes Rednertalent, als durch die freisinnige Mäßigung seiner Grundsätze bekannt und beliebt machte. Damals war er den sogenannten Doctrinärs, namentlich dem Herrn Royer-Collard, eng verbunden. Zum Präsidenten der Deputirtenkammer wurde er in zwei Sessionen erwählt. Hier, wo ihn seine Stellung in mehrfache Verbindung mit dem Ministerio brachte, und die Familienverbindungen seiner Gemahlin eine häufigere Berührung mit der Ultrapartei nöthig machten, fing er an, sich mehr und mehr von den Doctrinärs zurückzuziehen. Mancherlei Sonstiges trug noch hiezu bei. De Serre war bei all' seiner anscheinenden Kälte und seinem vorherrschendem Ernste leidenschaftlich, leicht verletzlich und nicht wenig ehrgeizig. Er kannte sein Talent, und wollte es nicht unter dem Scheffel begraben lassen. Die Ultrapartei wollte dies Alles wohl benutzen; ein Mann, wie de Serre, war ihr damals unschätzbar; sie wußte, er sei kein nach den Umständen sich fügender Pasquier, sondern ganz für die Sache, die er einmal erfaßt, und seine Eroberung war auch schon negativ wichtig, indem

sie eines gefährlichen Feindes sich dadurch entledigten. — Die vorbereitenden Mittel, zu welchen man schritt, waren einzig in ihrer Art; man ließ nämlich insgeheim die beleidigendsten Pasquille gegen ihn drucken und im Departement du Haut-Rhin verbreiten, wahre Schandschriften, in welchen man ihn als einen Wahnsinnigen darstellte, in dessen Familie periodische Verrücktheit erblich sei. — Den Verdacht, Verfasser und Verbreiter dieser Schmähschriften zu sein, wälzte man künstlich auf die liberale Partei, und namentlich auf seinen Collegen, den Marquis Voyer d'Argenson.

Man reizte ferner sein Ehrgefühl, wie auch seinen Ehrgeiz, indem man sich in Schriften und Salons ihn als einen Mann darzustellen mühete, ohne alle politische Selbstständigkeit, Schüler und sklavischer Nachfolger des Herrn Royer-Collard, der ihn förmlich knechte. Sein gewöhnlicher Umgang bestand, wie bemerkt, vorzugsweise aus Anhängern des Ancien Régime, den nächsten Umgebungen des Königes, die von nichts als Complotten und Verschwörungen der Liberalen ihn unterhielten. — Leidenschaftlich der Königlichen Familie ergeben, Gut und Blut jeden Augenblick für sie aufzuopfern bereit, mußten die Gefahren, die derselben droheten, oder zu drohen schienen, ihn nothwendig gegen die Partei erbittern, welche sie hervorgerufen.

So bearbeitet und wider Wissen und Wollen vorbereitet, wurde de Serre Minister, und einstimmig freute man sich der Wahl; die gemäßigten Liberalen, weil sie in ihm den freisinnigen Mann kannten; die Ultra's, weil sie hoffen durften, die von ihnen gestreuete Saat werde Früchte tragen. Die Ermordung des Herzogs von Berry gab den Ausschlag, — de Serre war unbefangen genug, um das Isolirte der That zu erkennen, aber der Jubel der Revolutionäre empörte ihn und offenbarte ihm die verbrecherischen Hoffnungen einer nicht geringen Partei. Man hat ihm harte Vorwürfe gemacht, weil er zu den Ausnahmsgesetzen seine Hand geboten.

Um aber darüber urtheilen zu können, ob Beschränkungen der bürgerlichen oder politischen Freiheit unter den gegebenen Verhältnissen nöthig sind, muß man nicht allein letztere kennen, sondern vor allen auch die moralische Verantwortlichkeit der Minister bedenken. Kein Wunder, wenn letztere ängstlich und besorgt waren[1]).

Wodurch es indessen de Serre mit der ganzen liberalen Partei entschieden verdarb, war seine Verthei-

---

1) Die größte Klippe, an welcher Staatsmänner in unruhigen Zeiten zu scheitern pflegen, ist die, daß sie sich und ihre ministerielle Existenz, als mit der der Regierung und des Fürsten synonym erachten. Wenige erhalten sich hievon ganz frei.

digung des vom Decazes in seiner Herzensangst proponirten Wahlsystems. Hätte er dieses nicht gethan, so wäre es ohne allen Zweifel durchgefallen. Man bedenke nur, daß im wichtigsten Punkte, bei dem Amendement des Herrn Camille Jordan, nur die ministerielle Mehrheit von einer Stimme war; und da alle Hoffnung der Partei auf die Ergebnisse der Wahlen gerichtet waren, so wäre dies ein Triumph für dieselbe gewesen.

Dies bedarf vielleicht für Manche meiner Leser der Erläuterung. Man glaubte, der Deputirtenkammer eine aristokratische Tendenz geben zu müssen, und zwar durch Vermehrung des Einflusses der größeren Grundeigenthümer. Man schlug demnach die Errichtung doppelter Wahlcollegien vor: Arrondissementswahlen, in denen alle Wahlberechtigte stimmten; und Departementswahlen, in welchen nur die Höchstbesteuerten wählen durften, die dadurch doppeltes Stimmrecht erhielten. Hiedurch glaubten die Einen die Monarchie zu erretten, die Anderen die Charte gestürzt und die öffentlichen Freiheiten untergraben. Daß beide sich irrten, bewies der Erfolg.

Die bedeutendste Opposition gegen dies System der doppelten Wahlen ging von de Serre's ehemaligen Freunden, den Doctrinärs aus, die auf dem Punkte waren, durch ein Amendement den ministeriellen Vor-

schlag aufzuheben; — schonungslos machten sie dem Minister Vorwürfe über Vorwürfe, auf ihn hatte man als einen Alliirten gerechnet, daher jetzt die Größe des Hasses.

Das aufgeregte Volk umgab jetzt täglich zu Tausenden die Kammern, empfing die liberalen Deputirten mit lautem Triumphgeschrei, die Ultra's und Ministeriellen mit Beschimpfungen. Was nur Folge war, betrachteten die Ultra's als Ursache, und sagten: »Seht Ihr, wie nöthig eine Veränderung wird, wie groß die Zügellosigkeit ist?« Das Ministerium fand es, um Festigkeit zu beweisen, für nöthig, alle Doctrinärs aus dem Staatsrathe zu entlassen, und de Serre war es, der, überzeugt von der Nothwendigkeit dieser Maßregel, obschon mit blutendem Herzen, die Absetzung seiner Freunde contrasigniren mußte. Jetzt gab es eine guerre ouverte und de Serre schloß sich mehr und mehr der Partei an, die freundlich ihm entgegen kam [2]). Doch blieb er fest und

2) Es bleibt einer der größten politischen Mißgriffe, wenn eine Partei laut und hart gegen Diejenigen der Ihrigen sich ausläßt, die (scheinbar oder wirklich) einige Lauheit verrathen. Die Ungerechtigkeit oder Härte der Vorwürfe erbittert, und die entgegenstehende Partei weiß durch tausend Aufmerksamkeiten diese Mißstimmung zu ihren Gunsten zu benutzen. Mancher Mensch ist nur dadurch Ueberläufer geworden, daß man ihn, ehe er es war, eine Girouette schimpfte.

unerschütterlich in seinen Ansichten von bürgerlicher Freiheit, die er gegen alle und jede ministerielle Willkühr gesichert wissen wollte; weise Preßgesetze, bessere Auswahl und Unanimität der Jury, kräftige, unabhängige Municipalverwaltungen, das waren und blieben seine Lieblingsgedanken.

---

Es bedarf zu diesem Abschnitte einer Erläuterung, da Manchen meiner Leser vielleicht die Doctrinärs nicht recht mehr im Gedächtnisse sind. Ich entlehne diese Notiz dem 2ten Hefte meiner Lucubrationen, wie ich sie an Ort und Stelle vor neun Jahren niederschrieb.

»Eben so unpractisch, wie die Republikaner, sind die Doctrinärs. Ein weises Ministerium hätte leicht diese Leute mit sich verschmelzen können, durch gewandte Benutzung ihrer Schwächen. So sticht bei jeder Rede des Herrn Courvoisier[3]) als Haupttriebfeder hervor: »auch wir riefen vive le Roi; auch wir haben in der »Armée Condé gedient, und dennoch wollet Ihr uns »nicht als Eures Gleichen anerkennen?« Eitelkeit ist auch bei diesen Männern vorherrschend, nur nicht Ei-

3) In Bezug auf das hier genannte Individuum habe ich sehr richtig gesprochen, denn bekanntlich ist selbiger seit wenigen Wochen Justizminister.

telkeit auf ihre Person, sondern auf ihre Doctrin, welches indessen im Grunde zusammenfällt, indem sie nur deshalb auf ihre Doctrin so versessen sind, weil es die Ihre ist, somit eine anständige cache misère für die persönliche abgiebt.«

»Erst nach dem Sturze des Decazes wurden sie einflußreich, weil sich eine Menge rechtlicher, aber unbedeutender Deputirten an sie hing, capite censi. Die eigentliche côté gauche wußte jetzt diese Herren zu ködern, die, verworfen von Decazes, der ohne ihre Erlaubniß jenen Vorschlag gemacht, erfreuet, ihre Bedeutsamkeit zu zeigen, und von der Hoffnung gehoben, das Heft in die Hände zu gekommen, sich entschieden dem Ministerio opponirten. Das Volk und die oben gedachte capite censi, welche der eigentlichen côté gauche troß allem Geschrei nicht geglaubt haben würden, wähnte jetzt zu den lautesten Klagen sich berechtigt, denn allgemein war es bekannt, daß die Doctrinärs nächst ihrer alleinseligmachenden Doctrin die innigste Ergebenheit für die Bourbonen hegten.«

»Ihre ganze geschichtliche Bildung haben sie den Engländern entlehnt; diese allein sind ihnen im Parlamentarischen untrügliche Autoritäten. Troß des Gegensatzes der beiden Völker, ginge dieses noch einigermaßen an, wenn sie nicht stets mit den Ansichten der rein

practischen Engländer, das nicht einmal unbefangen von ihnen aufgefaßte System der Schottischen Moralphilosophen vermengten.«

»Die Waffen des Spottes, deren man sich gemeiniglich gegen die Doctrinären bedient, mögen vielleicht ihre empfindlichste Seite verletzen, indem der Grundzug ihres politischen Treibens ein einseitiger Pedantismus und die daraus nothwendig hervorgehende Schwerfälligkeit ist; allein sie verletzen ohne zu heilen. Ich will hier nur mit wenigen Zügen ihr Haupt, den Herrn Royer-Collard bezeichnen. Gewohnt, als Professor zu figuriren, schafft er sich stets die Rednerbühne zum Katheder, die Chambre des députés zum Lehrsaal und die Deputirten selbst zu Studenten um. Daher dieser, wenn schon gründliche, so doch nichts weniger als rednerische docirende Ton, daher diese logische Zergliederung, dieses herrliche Skelet einer Rede, diese Pygmalionsstatue, der nur das lebende himmlische Feuer mangelt, um vollkommen zu sein. Kein einziger Doctrinär hat Beredsamkeit, kein Einziger Begeisterung. Dieser Mangel allein macht es, daß sie keinen Eindruck machen, weder auf's Volk, welches sie nicht versteht, noch auf die Kammer, wovon der denkende Theil die logische Zusammensetzung, die kunstreichen Deducirungen aus dem Principe bewundert (wenn schon dies

Alles keine Ueberzeugung hervorbringt, eben weil Alles auf einer petitio principii beruht) während die Salonsköpfe der linken Seite innerlich über die Gedanken lachen, und nur der erwähnte doctrinäre Kometenschweif aus den, schon lange vom verhaltenen Gähnen angefüllten Pausbacken, mit einem verwundernden Ach! hervorbricht.«

»Ich möchte diese doctrinäre Schule — denn anders darf man sie ja nicht nennen — als das Fegfeuer der wirklich großen, wie die Hölle der mittelmäßigen Köpfe bezeichnen. Das rednerische Genie erlangt hierin das nöthige mechanische Gleichgewicht, um nicht zu heftig fortzusprudeln, das edle Feuer des begeisterten Gefühls wird hier durch den logischen Zwang geläutert und von allen Schlacken der ungebändigten Phantasie gereinigt. Hier lernt der große Gegner das Handwerksmäßige der Kunst, was aber darum nicht weniger wichtig ist, wie das Studium des trockenen Versbaues dem angehenden Dichter. Das treffendste Beispiel zu dieser Behauptung giebt uns der erste und größte Redner der Kammer, der Justizminister de Serre. Er mußte erst die doctrinäre Feuerprobe bestehen, um daraus als ein Phönix verjüngt emporsteigen zu können. Daher finden wir in ihm diesen logischen, scharfen Zusammenhang, dieses

geregelte Denken mit dem wahren Feuer der Beredsamkeit verbunden.«

»Allein sie ist auch die Hölle, d. i. der Untergang der mittelmäßigen Köpfe. Es giebt nämlich im Grunde nichts Leichteres, als seinen Verstand, zumal wenn man dessen nicht gar viel hat, in schon im Voraus gemachte Formeln einzuzwängen. Die Haupteigenschaft der Doctrinärs, weshalb sie von Vielen als tiefe Denker angestaunt werden, beweist im Grunde nur ihren absoluten Mangel an productiver Kraft. Nach einer gegebenen Regel ein Exempel construiren, beweist nur Gedächtniß und eine gewisse mechanische Nachahmungsfähigkeit; sich selbst die Regel sein, beweist den Genius. Dieser Fehlschluß, welcher den Hauptgrund zur Ueberschätzung der Doctrinäre abgiebt, hat seinen Grund in der vernachlässigten philosophischen Schulbildung der Franzosen und überhaupt der heutigen Zeit. Diese anotomische Zergliederung, diese Zurückführung des jedesmaligen concreten Falles auf allgemeine abstracte Regeln, bezeigt bloß eine Castrateneigenschaft, die Schöpfungsunfähigkeit. Man mißverstehe mich keinesweges dahin, als ob ich im Allgemeinen den logischen Zusammenhang verwerfe. Nein, weit entfernt davon, halte ich denselben für unentbehrlich; aber er darf nicht fühlbar werden; das Dasein desselben darf sich nur durch

den allgemeinen Effect der Rede kund thun; er soll einen integrirenden Theil der Rede bilden, doch keineswegs ein Ganzes für sich sein. Der natürliche Zusammenhang ist stets auch der logische.«

»Die Doctrinärs sind durchaus die Deutschen Stubengelehrten, glückliche Menschen, die wie der King Lear die Karte der Welt vor sich legen, und nur nach ihrem Wohlgefallen ihre Bestimmungen machen. Aeußere Hindernisse giebt es für sie gar nicht; sie heißen, wie Josua, Sonne und Mond stille stehen, blasen mit dem Worte Doctrin die Mauern Jericho's ein, und sind wahre Bischöfe in partibus infidelium, nur daß sie sich selbst Papst sind, und die Untrüglichkeit, die sie jenem nehmen wollen, sich selbst wohlgefällig beilegen.«

---

Um de Serre's Charakteristik in einer Folge geben zu können, bin ich dem Laufe der Begebenheiten vorausgeeilt; ich komme auf die progressive Gestaltung meiner Verhältnisse zurück. — Die Verhandlungen in der Deputirtenkammer nahmen damahls vorzugsweise die öffentliche Theilnahme und Neugierde in Anspruch. Glücklich der, dem es gelang, eines Platzes dort habhaft zu werden, um das wüthige Getreibe der Repräsentanten selbst zu gewahren. Dem Corps diplomatique war eine besondere Loge eingeräumt worden, in

der man am besten sehen und hören konnte. Ueberglücklich der, dem hiezu ein Billet wurde; denn da die wenigsten Gesandten selbst hineingingen, vertheilten sie ihre Billets an Bekannte. Mir gelang es, durch Sir Charles Stewart, damaligen Englischen Ambassadeur am französischen Hofe, ein Billet für alle Sitzungen zu erlangen.

Der Parteigeist sprach sich nicht bloß in der Kammer selbst, sondern auch in den Tribunen aus, wo sich eine rechte und eine linke Seite gebildet hatte; doch bestand diese auffallenderweise nur aus Damen, denen die Gesandten, da es ihnen bequemer war, das Resultat der Verhandlungen aus den Zeitungen zu ersehen, als denselben Stundenlang beizuwohnen, ihre Billette überlassen hatten. Eine alte Duchesse de la Force figurirte auf der äußersten Rechten, und machte sich nicht wenig durch ihre Exclamationen und Verwünschungen der linken Seite bemerkbar. Ihr schlossen sich einige Damen von mittleren Jahren an, eine Coterie — die man wegen der Pureté de leurs principes, le petit Château nannte — eine Madame Alexis de Noailles, Madame de Girardin etc.

Das ganz verlassene Centrum wurde von Herren eingenommen, die sich indessen entschieden zur linken Seite hinneigten, welches dem Leser erklärlich werden

wird, wenn er erfährt, daß dort die jüngern Damen ihren Platz genommen hatten.

Eine Russin, die Prinzessin Bagration, eine Engländerin, die Gräfin Flahault, Tochter des Lord Keith, und eine Deutsche, die Herzogin von Dino, Tochter der bekannten Herzogin Dorothea von Kurland, nahmen die Hauptplätze dort ein, vereint mit einer Halbfranzösin, der Herzogin von Broglie, Tochter der Frau von Staël. — Auffallender Weise waren es demnach Ausländerinnen, die das regste Interesse an der französischen Politik nahmen. So wie der foyer de l'Opéra vor Zeiten der Ort war, wo alle theatralische Neuigkeiten besprochen wurden, so war die tribune diplomatique der eigentliche foyer aller politischen. Die Französinnen lieben die Abwechslung; kein Wunder demnach, wenn sie dieses Schauspiel jetzt dem andern vorzogen, um so mehr, da sie hier nicht als bloße unthätige Zuschauerinnen, sondern als thätige Mitspielerinnen sich zeigen konnten. Kaum trat nämlich eine Pause ein, als schon ein Schwarm galanter Deputirter um die Tribunen sich drängte, wo ihnen das reichliche Lob oder scherzender Tadel aus schönem Munde gespendet wurde. So erlangten die Tribunen, oder eigentlich die Damen in denselben, einen erheblichen Einfluß auf den eigentlichen Gang der Verhand-

lungen *). Die Matadore der Parteien überboten sich in leidenschaftlicher Erbitterung, um Vorwürfen zu entgehen, oder Lob zu erringen. Ich übertreibe hier durchaus nicht, und es bedarf nur einer oberflächlichen Kenntniß des französischen Charakters, um die Wahrheit meiner Behauptung anzuerkennen. Welch ein Gegensatz zwischen dem Englischen Unterhause und der Französischen Deputirtenkammer!

Ein nicht großer Saal ohne alle Verzierung, darin mehrere Reihen Bänke neben und vor einander aufgestellt; ein erhöhter Platz für den Speaker und die Clerks; und oben herum eine enge Gallerie, — das ist der Versammlungsort des Englischen Parlaments. Alle Mitglieder, mit Ausnahme des Speaker's, sind in gewöhnlicher Kleidung; will Einer reden, so bittet er nicht einmal um das Wort, und spricht von seinem Platze aus. Alles ist frei und ungezwungen; Niemanden fällt es ein, ja es ist ihm sogar verwehrt, etwas Schriftliches vorzutragen. Aber man hört es den Männern an, daß es ihnen Ernst ist um die Sache, daß es ihnen nicht an der Form, sondern am Wesen liege; ob ihr Vortrag gefällt oder mißfällt, ob Tausende ihnen zuhorchen, oder gar Keiner, das kümmert sie nicht.

*) Das Ministerium sah dieses ein, und verbannte die schönen Damen nach oben.

Bei wichtigen Angelegenheiten schlägt ihnen auch keine Stunde. Man hat manche Beispiele, wo sie von Nachmittags 4 Uhr, bis Morgens um 6 Uhr zusammen blieben.

Wie anders dagegen in der französischen Kammer! Beim Eintritt glaubt man fehl gegangen und in ein Schauspielhaus gerathen zu sein. Ein großer Halbkreis, amphitheatralisch emporsteigend, schön ausgeschlagen mit grün und roth; ein hoher, thronartiger Sitz en face für den Präsidenten; vor diesem ein ähnlicher breiterer für die Secretäre, und unter diesem ein dito für den Redner. Ringsum laufen Gallerien, mit schöngeputzten Damen und Herren angefüllt, und die Mehrzahl der Deputirten spreizt sich auf den Bänken in gestickten Uniformen. Um doch nur etwas Ordnung hervorzubringen, und den Herren das unzeitige Sprechen zu wehren, hat man eine Menge künstlicher impedimenta erfunden. Es darf Keiner von seinem Platze aus sprechen, Keiner, der nicht uniformirt, Keiner, der nicht vorläufig dazu eingeschrieben ist, oder vom Präsidenten dazu die Erlaubniß erhalten. Und deßungeachtet bietet jede Sitzung die ärgerlichsten Scandale dar; die Deputationen schimpfen sich um die Wette; ja wenig fehlt daran, daß nicht der Eine den Andern herabstößt von der Tribune. Da ist keine Ruhe,

kein Ernst, keine Würde; Alles ist auf den Effect berechnet. Selten hört man — Schimpfreden und Unterbrechungen ausgenommen — den freien Erguß inniger Ueberzeugung, stets nur künstlich ausgearbeitete Reden, die zu Hause auswendig gelernt werden, und wovon man, aus Besorgniß stecken zu bleiben, die Abschrift mit auf die Tribune bringt. Gegen Mittag kommt man zusammen, und kaum schlägt die Uhr viere, als Alle schon wieder aufbrechen. Die wichtigsten Gegenstände müssen bei etwas verspäteter Berathung verschoben werden, weil nicht Deputirte genug vorhanden zum Abstimmen. Nie hat eine Sitzung länger als bis fünfe gedauert. Am zweckmäßigsten wäre es demnach, eine Restauration im Locale des Palais Bourbon zu errichten; ein neues Verdienst der Restauration! Die Parteien sind in Frankreich so scharf geschieden, die Deputirten kommen mit einer so prononcirten Ansicht schon in die Sitzung, daß es eben so gut wäre, wenn sie sammt und sonders den Versammlungen nicht beiwohnten, und über den jedesmaligen Vorschlag schriftlich ihr Votum einsendeten.

Hieraus erklärt sich die ganze Art und Weise der französischen Beredsamkeit; sie ist nicht dazu bestimmt, zu überzeugen, sondern zu schimmern. An die Kammern denkt Niemand, wohl aber an die versammelten

Zuschauer, Herren und Damen, und vor Allem an den Effect, den sie machen wird, abgedruckt in die Zeitungen und versandt in die Provinzen.

Sollte man nach diesem Allen nicht glauben, die Englische Kammer bestånde aus erfahrenen Greisen, die Franzősische aus jugendlichen Milchbårten? Und doch ist es grade umgekehrt. Jünglinge sind in dem Englischen Parlamente, kaum der Universitåt entkommen, und Greise in der Franzősischen Kammer. Doch beruhen wol manche der gerügten Mångel eben in der unglücklichen Bestimmung, daß man das vierzigste Lebensjahr überschritten haben muß, um in Frankreich wåhlbar zu sein. Dieser Artikel der Charte, der, wie so viele andere, lediglich dem Umstande seine Entstehung verdankt, daß man bei der ersten Zusammenberufung der Wahlcollegien die Besorgniß hegte, daß einige junge, der Regierung verhaßte Månner gewåhlt werden möchten, hat unendliches Unheil angerichtet. Die jüngere Generation in Frankreich ist aufgewachsen in einer ruhigeren Zeit, und kennt nicht die persönlichen Leidenschaften und Erbitterungen der ålteren Månner, die entweder emigrirt gewesen, oder als Anhånger der Republik und des Kaiserthums sich bemerkbar gemacht haben.

Vierzehn Tage nach meiner Rückkehr mit de Serre war ich bekannt und eingeführt bei den marquantesten public characters. Das Haus der Prinzessin Bagration war vorzugsweise dazu geeignet, einen jungen Mann au fait aller politischen Neuigkeiten zu setzen, und mit den Männern des Tages in Berührung zu bringen. Es verdient daher, etwas näher hier dargestellt zu werden, und ich kann es, ohne den Vorwurf der Indiscretion zu befürchten, thun, da diese Dame offenbar zu den public characters gehört, und in den meisten Darstellungen der Deputirtenkammer ihrer gedacht worden ist. Ueberdieß hat eine solche Schilderung ein eigentlich zeitgemäßes Interesse, da man aus ihr das Treiben und den Einfluß der sogenannten Salons kennen lernt. Es geschieht nicht, um eitle Neugierde zu befriedigen, sondern um zu zeigen, wie leichtsinnig man selbst in constitutionellen Staaten mit den wichtigsten Interessen des Volks verfährt, und wie sich die Charte nicht rühmen darf, den Intriguengeist des Ancien Régime aufgehoben zu haben. Man vergleiche mit dem constitutionellen Paris, wie ich es im Nachstehenden schildere, rein monarchische Hauptstädte, wie Berlin, Wien, Kopenhagen, und man wird nicht zweifelhaft darüber sein, welches wünschenswerther ist.

Der Salon der Fürstin Bagration, Witwe des

im Felde gebliebenen Russischen Befehlshabers, zeichnete sich dadurch vor allen sonst mir bekannt gewordenen aus, daß nicht bloß Leute Einer Partei, sondern aller möglichen Farben ihn frequentirten. Die Fürstin galt für sehr liberal, und hielt sich auch selbst dafür; doch war dies wol zum großen Theile eine verzeihliche Selbsttäuschung, die dem dépit ihren Ursprung verdankte. Die schöne Fürstin lebte und webte in der Politik, und da sie einmal das Glück hatte, en voguezu sein, und für eine politisch-einflußreiche Frau zu gelten, fehlte es auch nie an Leuten, die durch Mittheilung interessanter Neuigkeiten ihr den Hof zu machen strebten. Zu diesem Ende besuchten die ärgsten Ultra's, ein Duc de Mouchy und de Guiche, sie eben sowohl, wie ein Herzog von Choiseul und Prinz de Beaufremont.

Es giebt in Paris noch eine eigne Klasse von Leuten, Colporteurs de Nouvelles, Männer in gewissen Jahren, die kein anderes Geschäft haben, als Neuigkeiten zu sammeln, und gleich wieder an den Mann zu bringen; man kann leicht denken, daß auch diese nicht fehlen durften. Ein Commensale des Fürsten Talleyrand, gescheuter Cyniker, hatte dies Geschäft hier zur allgemeinen Zufriedenheit übernommen. Noch sehe ich die lange, gepuderte Gestalt des Marquis Jambony, wie sie alle Anwesende un à un in den Winkel zieht,

und unter dem Siegel des Geheimnisses in die Mysterien der Politik des Tages einweihet.

Die Fürstin war stets zu Hause, ihre gastliche Schwelle stand jedem einmal ihr Vorgestellten alltäglich offen; wie angenehm für die Fremden! Was aber mehr noch als ihre Persönlichkeit ihrem Salon ein relief gab, und ihr Haus zum Stapelplatze Mittheilungs-Süchtiger wie Bedürftiger machte, war der allgemein verbreitete Glaube, daß sie in fortgesetzter Correspondenz mit dem Kaiser Alexander stehe, und den Auftrag habe, ihm förmliche Berichte über die Lage der Dinge abzustatten. Wer die Russische Diplomatie kennt, wird hierin nichts Auffallendes oder Unglaubliches finden; niemals war sie einseitig in der Wahl ihrer Mittel, und da der gescheuteste der dortigen Diplomaten, der Graf Pozzo di Borgo entschieden zur Fahne der Ultra's geschworen hatte, und in fortgesetztem Briefwechsel mit dem Haupte der unter dem Namen des Pavillon Marsan bezeichneten Faction, dem jetzigen Könige Carl X. stand, war es sehr glaublich, daß der vorurtheilsfreie Kaiser ihm einen liberalen Berichterstatter ad latus gegeben.

Wenn es mir, dem unbedeutenden Fremdlinge, gelang, in diesem Kreise von Großen meine Stelle zu finden und zu behaupten, so verdankte ich es dem Glauben, ich besäße nicht bloß das Vertrauen des de Serre,

sondern auch Einfluß. Es war nicht bloß die thätige Verwendung des de Serre und meine Rückkehr mit ihm, welche dieses Gerücht erzeugt hatten, sondern sein ganzes Benehmen in Bezug auf mich. Der Graf war ernst, ja fast finster, und das excentrische Wesen junger Leute war ihm ein Gräuel; aber deßungeachtet vertheidigte er mich stets auf das entschiedenste, und unterhielt sich mit mir — wie ich wol sagen darf — lieber und öfter, als mit den meisten Andern, die zu seiner Umgebung zu zählen. Das konnte nur — glaubten die feinen Pariser — aus Gründen der Politik hervorgehen. Dies der einzige Grund, weshalb man mir von allen Seiten entgegen kam, nicht — wie ich mir damals einbildete — weil ich, ich war.

Ein wesentlicher Unterschied des Repräsentativwesens (in seiner Rückwirkung auf die Staatsverwaltung) in England und Frankreich besteht noch darin, daß dort die Majorität in der Kammer den Minister, hier aber der Minister die Majorität in der Kammer willkürlich schafft. Die Französische Kammer besteht zu den zwei kleineren Drittheilen aus zwei prononcirten Parteien, einer rechten und linken Seite (den Ultra's und den Liberalen), und zum größten Drittheile aus dem Centro, einer Masse von Unentschiedenen, deren Ansicht von der des jedesmaligen Ministerii abhän-

gig ist. Was die Engländer Independent Characters nennen, kennt man in Frankreich nicht. So lange die Minister für diese Mitte etwas thun können, hält sie treulich an ihnen; kaum aber schwankt das Ministerium — wenn auch nur scheinbar — als auch schon diese Herren es verlassen, und der neuen Sonne sich zuwenden. Die ganze Tactik der Salonspolitik besteht demnach, je nachdem sie für oder wider ist, nur darin, das Ministerium als schwankend oder fest darzustellen; im ersteren Falle sucht sie dem Deputirtenschwarm einzubilden, dieser oder jener Minister habe das Vertrauen des Königs verloren, und dieser oder jener Candidat zum Ministerium erfreue sich der königlichen Gunst; und dem Könige vorzustellen, die Kammer, die öffentliche Meinung, sei entschieden gegen jenen, und für diesen. Die Folge davon ist, daß das Centrum allmählig gegen den Minister kälter wird, und daß der König, dem man dies im gehörigen Lichte darzustellen weiß, wirklich sieht, was man ursprünglich nur erfunden. Bei den Soirées des Ministers wird es dann schnell leerer und leerer, und die Zeitungen wissen dies gleich zu verbreiten; der Minister selbst bemerkt die hieraus hervorgehende Lauigkeit des Königs, und denkt bei Zeiten an einen gedeckten Rückzug. So werden Alle angeführt, und die Salons erhalten ihren Willen. Intri-

guen dieser Art regieren in Frankreich, täuschen die Kammern, die Minister, den König. Die allgemeine Meinung hat durchaus kein Organ, wodurch sie sich zu äußern vermöchte.

---

Vierzehn Tage nach meiner Rückkehr von Nizza traf ich zu meinem größten Erstaunen auf Carl Follenius, der so eben aus der Schweiz angelangt war, um die längst projectirte Verbindung der Französischen und Deutschen Revolutionäre ins Werk zu setzen. Zu diesem Ende war er mit dem Advocaten Joachim de Prati, einem geflüchteten Carbonaro, der sich als Advocat in Chur niedergelassen, abgereiset; doch hatte letzterer schon in Colmar wieder umkehren, und den Follenius allein die Reise vollenden lassen müssen. Dieser war nun in nicht geringer Verlegenheit, denn er hatte auf die persönlichen Verbindungen des de Prati gerechnet. Er hatte jetzt keine Empfehlungen mit, als eine an den Grafen von Schlaberndorf, und eine andere an einen der bedeutendsten Italienischen Carbonari, der als Verbannter in Paris lebte. Wie lieb es ihm war, jetzt auf mich, den er noch in Italien wähnte, zu treffen, kann man sich leicht denken, da er sonst nicht ohne viele Mühe die Bekanntschaft der unzufriedenen Franzosen hätte machen können.

Ich läugne es nicht, des Follenius Begegnung war mir nichts weniger als angenehm. Die Verwickelungen, worin ich hiedurch gerathen mußte, waren unabsehbar. Freilich stand es bei mir, ihm und der Partei offen und wahr den Kauf aufzusagen. Aber das konnte und wollte ich nicht, weil Einigung Deutschlands in freier Verfassung mir noch immer das Summum Bonum blieb, und weil ich die Fortdauer des dermaligen Zustandes in Deutschland sowohl, wie in Frankreich, für durchaus unmöglich hielt. Es zu hintertreiben, hielt ich für unstatthaft, aber ich hoffte, indem ich zwischen beiden Parteien inne stände, manch Unheil zu verhüten.

Ich führte daher den Doctor Follenius zum Entschiedensten der französischen Revolutionäre, dem Marquis Voyer d'Argenson, zu Grégoire, Comte, Dunoyer und mehren Andern. Zugleich aber machte ich ihm bemerkbar, daß meine Stellung zu de Serre es mir nicht gestatte, ihn und diese Herren häufig zu sehen, da überdieß noch die Polizei mir nur zu sehr aufpasse, und dadurch Grund zu neuen Verfolgungen erhalte. Nur des Abends, oder an dritten Orten, kamen wir zusammen, und er theilte mir dann sein Tagewerk mit.

Anstatt also, wie ich mir vorgenommen, mich möglichst von allem zurückzuziehen, war meine Stellung kitzlicher als je; ich stand mit den ärgsten Ultra's, den Mini-

steriellen und den Jacobinern in naher Beziehung; mit ersteren, weil sie den eitlen jungen Menschen für sich zu gewinnen, und dadurch auf de Serre zu wirken hofften; mit den zweiten, weil ich dem de Serre befreundet war, und mit letzteren endlich, weil ich in dem Morning Chronicle offen gegen die Regierungen zu Felde gezogen war, und noch jetzt von ihnen verfolgt wurde. Man hätte denken sollen, mein Verhältniß zu de Serre hätte ihnen Mißtrauen gegen mich eingeflößt; aber sie betrachteten es als ein rein persönliches, und freueten sich, weil sie dadurch manche Kunde zu erfahren hofften.

Die gesunde Vernunft und bessere Ueberzeugung, die mir oft sagte: »Trete zurück, Du täuschest Dich und »Andere, und Keinem zum Frommen!« übertäubte ich durch das Scheinräsonnement: so nur könne ich mein früheres Unrecht wieder gut machen und (was allerdings nicht irrig war) manch Unheil verhüten. Ich träumte von einer dritten Partei, die dasselbe, nur auf andere Weise in Stand setzen solle. Die Irreligiosität und Immoraliät der meisten französischen Liberalen war mir eigentlich verhaßt, und überzeugt, wie ich davon war, daß eine Umwälzung unvermeidlich und imminent sei, wünschte ich, daß gerade die Partei, gegen welche die Revolution gerichtet wäre, sie selbst mache. Das scheint widersprechend, ist

es aber nicht. Ich glaubte nämlich, man würde die Aristokratie dahin stimmen können, freiwillig auf einen Theil ihrer Rechte zu verzichten, um nicht gewaltsam aller beraubt zu werden. Dann hätte die Jacobinische Partei den Vorwand verloren, und dadurch den Anhang im Volke, den Schutz der öffentlichen Meinung. Hierin irrte ich mich nicht, wol aber darin, daß ich die Kraft der Revolutionäre zu hoch, die der Regierungen zu geringe anschlug. Kann man mich deshalb tadeln? — Machten doch die Regierungen und die Revolutionären es nicht besser.

Follenius war bald mit den meisten der Republikanischen Revolutionären in thätige Berührung getreten; er machte mich mit dem Professor Cousin, dem Advocaten Rey und Anderen bekannt, die für die Regenerirung Deutschlands sich interessirten.

Eines Morgens kam er schon in aller Frühe zu mir, und foderte mich dringend auf, ihn zu einem Rendez-vous in die Vallée de Montmorency zu begleiten, wo wichtige Dinge verhandelt werden sollten. Man sei nämlich jetzt daran, die Verbindung zwischen den Franzosen und Deutschen abzuschließen. Da er wol eingesehen, daß dieses nicht möglich sei, ohne den Franzosen als ein positives Ganzes zu erscheinen, habe er

anticipando die **Unbedingten** als ein solches dargestellt, gleichzeitig dies auch in die Schweiz und nach Deutschland gemeldet, damit die **Freunde** dadurch veranlaßt würden, den schon längst gefaßten Beschluß auszuführen und eine **geheime Gesellschaft** zu constituiren.

— Vor der Stadt traten wir mit zwei Andern zusammen, dem Advocaten Rey und einem Schweizer, den ich nicht durch Nennung seines Namens hier molestiren mag. Im Innersten des Waldes, an einer Stelle, wo in einem Baume die frisch eingeschnittenen Worte: Liberté, tu renaîtras! standen, theilte Rey uns im Wesentlichen Folgendes mit, was dem Follenius indessen schon aus früheren Mittheilungen d'Argenson's bekannt sein mochte.

»Durch ganz Frankreich sei eine revolutionäre und »in 52 Departements förmlich organisirte Gesellschaft »verbreitet, in deren Auftrage er zu uns rede. Diese »Gesellschaft bezwecke den Sturz der Bourbonen, und »— wo möglich — die Errichtung einer Republik. »Letztere Absicht dürfe sie indessen noch nicht entschieden »aussprechen, weil viele Buonapartisten und Orangisten »sich angeschlossen, die man dadurch vor den Kopf stoßen »würde. Mehrere Deputirte, unter diesen **Argenson**, »**Lafayette**, **Jobez** und die Generale **Taraire** und

»Demarcay, gehörten der Gesellschaft (der Union) »an. Diese selbst verberge sich unter den verschiedensten »Gestalten und Namen, und mache dadurch jede Ent»deckung unmöglich, oder gefahrlos. An jedem Orte »schließe sie sich den dort schon bestehenden Vereinen an, »und suche unmerklich dieselben zu ihrem Zwecke zu benu»tzen, im schlimmsten Falle aber ihr Verschulden auf »deren Kappe zu schieben. So sei z. B. die im »Jahre 1819 begründete Société pour la Liberté de »la Presse (welche die ehrenwerthesten Royalisten zu »ihren Mitgliedern zählte) ein Werkzeug in ihrer Hand »gewesen, so müßten viele Maurerlogen, ja gar Lese»gesellschaften und Tanzvereine ihr dienen. Grenoble »und das ganze Dauphiné seien die eigentliche Wiege »der Gesellschaft, dort auch habe sie im Volke selbst am »festesten Wurzel gefaßt.«

»Gleichmäßig und übereinstimmend mit dieser Ver»bindung bestehe noch eine andere unter den jüngeren »Leuten, und namentlich auf den Universitäten, die, ohne »die Existenz des höheren Bundes zu kennen (doch »wohl dieselbe ahnend) von derselben geleitet werde. »Das Bindeglied zwischen dem großen Bunde und dem »der Universitäten gebe nun aber Er — Rey — ab, und »mache er uns in Beider Namen folgenden Vorschlag: »Die Unbedingten in Deutschland und die

»Union sollten jede drei ihrer Mitglieder »ernennen, die mit einander in Verbindung »träten und das Nöthige beriethen. Abge»sehen von den Privatverabredungen dieser »Sechse, solle der Bund zum Bunde keine »Verpflichtung übernehmen, als die, gegen»seitig sich, und das bei Zeiten, von dem Mo»mente in Kenntniß zu setzen, wo man den »Ausbruch der Revolution in dem einen »oder anderen Lande beabsichtige. — Das andere Begehren war: »daß man die Deutschen »Studenten mit den Französischen in Berüh»rung brächte, indem an jedem Orte Einige »ernannt würden, die mit einander corre»spondirten.«

Er übergab uns dann auch die Constitution der Gesellschaft, die, damit ihre Entdeckung nicht schaden könne: Extrait de la Gazette de Boston überschrieben war.

Als die drei Franzosen, die von Seiten des Bundes zur Verbindung mit den Deutschen committirt waren, nannte er den bekannten Advocaten Merilhou, den Professor Cousin[4]), und — ich entsinne mich

4) In einer Note zu Theil III., 1. Seite 146, meiner Fragmente, gedenke ich dieser Gegenstände, doch minder ausführlich

dessen nicht mehr mit Bestimmtheit — den Marquis d'Argenson, oder sich; wahrscheinlich aber den ersteren, weil Rey selbst schon damals flüchtig war. Er erzählte uns, wie durch den Abfall der meisten Mitglieder der linken Seite, auf deren feste Beihülfe man, wegen der Eitelkeit selbiger, gar nicht bauen könne, gerade jetzt die beste Gelegenheit zum Ausbruche verloren gegangen sei; namentlich dürfe man Benjamin Constant und dem General Foy nicht trauen, weil Ersterer ein Spieler und Parieur percé, Letzterer so eitel sei, daß er jede Gelegenheit zur Auszeichnung gleich willig ergreifen würde, sowohl für als gegen die Bourbonen.

---

Gesagtes zu erklären, muß ich der sogenannten Unruhen vom 19ten Juni 1820 hier gedenken, an denen Rey den größten Antheil gehabt. Die oben besprochene Veränderung des Wahlgesetzes hatte, wie bemerkt, den allgemeinsten Widerspruch gefunden. Zahlreiche Gruppen scheinbar Neugieriger umgaben die Kammer, und insultirten die ministerielle Partei; aber diese Neugierigen

---

und bestimmt, auch verabsäumte ich es, Cousin's Namen zu nennen. — Ich sage und sagte nicht, daß er Deputirter war, sondern nur, daß Rey ihn uns als solchen bezeichnete.

hatten einen bestimmten Plan, es waren zum großen Theile Étudians de l'École de Droit et de Médecine, von Rey angeführt, zum Theil Offiziere auf halben Sold. Ihr Plan war: am Tage, wo das Gesetz durchgehen sollte, einen allgemeinen Aufstand zu erregen; und es wäre ihnen gelungen, wenn die Partei mehr Einigkeit gezeigt, und vor Allem, wenn das Wetter besser gewesen wäre. Die linke Seite sollte nämlich — so war der Plan — gegen jede Veränderung des Wahlgesetzes, als eine Verletzung der Charte, protestiren, und um diesem Proteste Gewicht zu geben, die Kammern verlassen und zur Minorité Constituante sich erklären. Man wollte den Aufruhr nach den von den ärmeren Klassen bewohnten Theilen der Stadt, namentlich nach dem Faubourg St. Antoine hinspielen, und die Soldaten einiger Legionen, auf die man zählen konnte, an sich ziehen.

Der Plan war gut angelegt, aber bei der Ausführung zeigten sich Schwierigkeiten. Die großen Manufacturisten Ternaux und Casimir Perrier wollten sich nicht dazu verstehen, begehrtermaßen ihre Tausende von Arbeitern zu entlassen, die dann — schon um dem Hungertode zu entgehen — zugeschlagen haben würden; und die linke Seite konnte nicht einig werden. Die Jacobiner glaubten, dem Allen zum Trotze, auf ihre

eigne Hand einen Aufruhr bewirken zu können; sie brachten, wie gedacht, Tausende von Menschen zusammen, zum großen Theile heimlich bewaffnet, oder doch mit Knitteln versehen. Die Gendarmerie war hinbeordert, und verhütete durch ihre weise Mäßigung schreckliches Blutvergießen. Mit bewundernswürdiger Gelassenheit ertrug sie die Beschimpfungen der Menge; aber anders die herbeigerufenen Dragoner und Kürassiere. Die Ultra-Partei hatte die Letzteren betrunken gemacht, und rechts und links theilten sie ihre Hiebe aus. Nie vergesse ich den schrecklichen Anblick. Ich stand, die Königin von Schweden und die Prinzessin Bagration geleitend, deren Wagen nicht durch die Menge dringen konnten, oben auf der Treppe der Deputirtenkammer, und sah, wie die Cavallerie einhieb, und verkleidete Gardes du Corps, an ihren schwarzen Cravatten kenntlich, sie auf jede Weise dazu anfeuerten.

Endlich verlor sich das Gedränge an diesem Platze, aber nur, um nach anderen zweckmäßigen Gegenden sich hinzuziehen, nach den Faubourgs St. Martin et St. Antoine. Der damalige Premierminister, Herzog von Richelieu, eilte zum nahe wohnenden Herrn de Serre, um mit ihm sich zu berathen, auch der General-Polizeidirector, Baron Mounier, kam, und die Angst der Herren war so groß, daß sie meine Anwesenheit nicht

einmal bemerkten. Alle Cafés im Palais-Royal wurden geschlossen und die ganze Garnison kam auf die Beine. Endlich legte sich der Sturm; die Haufen verliefen sich, aller Bemühungen der Leiter zum Trotze, weil — — ein tüchtiger Platzregen einfiel. Dieser rettete vielleicht die Bourbonen, denn das wahrhaft leichtsinnig und frevelhaft von der betrunkenen Cavallerie vergossene Blut hatte unendliche Erbitterung erweckt.

Rey's Thätigkeit war an diesem Tage nicht unbemerkt geblieben, und durch seine Freunde in der Polizei gewarnt, hielt er sich in jener Zeit, wo ich ihn kennen lernte, nie zwei Nächte en suite an Einer Stelle auf. Er verweilte nur noch in Paris, um eine neue Conspiration vorzubereiten (die späterhin unter dem Namen der Conspiration du 19 Avril bekannt geworden) von der er aber selbst keinen glücklichen Ausgang erwartete. Wie bekannt, mißglückte sie durchaus, und Rey selbst wurde mit seinem Freunde, dem Obersten Favier, und vielen Anderen von der Pairskammer zum Tode verurtheilt; doch retteten Beide sich durch die Flucht.

---

Follenius erwiederte auf die obigen Anfoderungen: Er stimme mit dem Vorgeschlagenen vollkommen ein,

nur habe er nicht das Recht, die drei Deutschen Deputirten zu ernennen; dies müsse vom Bunde ausgehen, — doch wolle er sogleich an denselben berichten, damit dieser sowohl die Deputirten zum Großen Bunde, wie auch die einzelnen jungen Leute auf den Universitäten bezeichne.« Daß letzteres sehr schwer, ja unmöglich sein werde, mochte er nicht gestehen.

Diese Mittheilung frappirte mich sehr; bis dahin hatte ich geglaubt, die Franzosen wirkten, wie wir, entweder gemeinschaftlich, ohne positive Verpflichtung, oder in viele, zum Theil zwecklose, geheime Gesellschaften zersplittert; jetzt erkannte ich die Existenz Eines großen Bundes, dem die bedeutendsten Männer aller Stände angehörten, und dem alle andere Gesellschaften wissenlos dienten. — Diese Nachricht, die den Follenius beglückte, betrübte mich, denn ich sah nicht ein, wie man diesem sogenannten Comité directeur etwas anhaben könne. Die ganze Nacht kämpfte ich mit mir; endlich war ich entschlossen, und ging am folgenden Morgen in aller Frühe schon zum de Serre, und theilte ihm, nachdem er mir sein Wort gegeben, keine Nachforschungen zum Nachtheile Dritter vorzunehmen, alles Gehörte, so weit es ohne Nennung der Namen, oder Bezeichnung der Personen sich thun ließ, umständlich mit. — Sein Schreck war nicht geringe; denn was dagegen machen? —

Der Extrait de la Gazette de Boston frappirte ihn ebenfalls, weil er hiedurch den richtigen Standpunkt erhielt, den inneren Zusammenhang einer Menge scheinbar isolirter Thatsachen deutlich zu erkennen.

Ich legte jetzt dem Grafen meine Ansicht der Dinge offen und unumwunden dar, und machte ihm kein Hehl aus meinen Wünschen und Bestrebungen. Wenn er schon keineswegs erstere theilte, oder letztere billigte, so erkannte er doch, wie viel Böses ich in meiner Stellung verhindern könne, und billigte ganz mein Verfahren. Ich kam hiedurch in nähere Berührung mit dem Grafen, als irgend jemand ahnte, und sein Interesse für mich nahm wo möglich noch zu.

Die Mainzer Central-Untersuchungs-Commission hatte mich inzwischen reclamiren lassen, und die Dänische Regierung meine Auslieferung verlangt, dem aber nicht Folge geleistet wurde [5]. Jetzt aber erhob man eine neue Beschuldigung gegen mich, welche leicht gefährlicher werden konnte. Man beschuldigte mich nämlich, von Holland aus Drohbriefe an den Präsidenten Ibell in Nassau und den Kronprinzen von Preußen versandt zu haben, welche Drohung darum einen

5) Man sehe das Schreiben des Dänischen Gesandten, Grafen von Waltersdorf, in Theil III, 1. m. Fragmente, S. 151.

gefährlicheren Charakter annahm, weil bald darauf in der That die Eine der Drohungen (die beabsichtigte Ermordung Ibell's) ins Werk gesetzt wurde. Da ich indessen dem Grafen mein Ehrenwor t gab, von dieser ganzen Geschichte auch nicht das Geringste zu wissen, übernahm er die Bürgschaft und haftete für meine Schuldlosigkeit.

Allen äußeren Annehmlichkeiten meiner Lage zum Trotze, fühlte ich mich nicht glücklich; diese stete Spannung rieb mich auf. Follenius schritt indessen auf der betretenen Bahn tüchtig fort, namentlich trat er in die engste Verbindung mit dem Marquis d'Argenson, mit dem er durchaus und in Allem harmonirte. Den Marquis d'Argenson befriedigte jene große Französische Verbindung keinesweges, sie ging zu langsam, und sie war nicht entschieden genug republikanisch. Oftmals besprach er sich mit Follenius darüber, ob es nicht besser sei, wenn alle entschiedene Republikaner in Deutschland und Frankreich ein Glaubensbekenntniß verfaßten, und dieses ins Leben zu führen mit Gut und Blut sich verbänden. Beide glaubten, die allgemeine Stimmung sei so entschieden für die Republik, daß es nichts, als einer klaren Darlegung ihrer Grundsätze bedürfe, und der Versicherung, daß so und so viele ehrenhafte Männer mit Leib und Seele der Verwirklichung derselben

sich gewidmet, um allgemeinen Aufstand zu bewirken. Noch ein Grund, warum d'Argenson so wohl mit den Deutschen harmonirte, war die oftmals von ihm ausgesprochene Ansicht, daß das Französische Gebiet bis an die Vogesen an Deutschland zurückfallen, dagegen aber ein großer Theil Hollands an Frankreich kommen müsse. Nach seiner Meinung dürften nicht Flüsse, sondern nur Berge die natürliche Grenze zweier Länder abgeben, da erstere, bestimmt, die Communication und den Betrieb zu befördern, dadurch diese Bestimmung ganz verlören.

Follenius, der nichts so sehr fürchtete, als daß seine und Snell's Entfernung aus Deutschland eine Schlaffheit unter den anderen Unbedingten hervorbrächte, wünschte sehr, daß man einen Schlag in Frankreich thäte, der das Dasein der revolutionären Partei kräftig beurkundete, und neue Energie unter die Leute brächte. Ueberdieß wollte er thätige, materielle Unterstützung haben, und dennoch durfte er dieses nicht geradezu aussprechen, um nicht die materiellen Kräfte der Unbedingten gar zu klein und unbedeutend erscheinen zu lassen. Um beides zu vereinen, erklärte er den Franzosen, die Deutschen Unbedingten seien bereit, den König von Frankreich, oder andere der Königlichen Familie, so bald es verlangt werde, aus dem Wege zu schaffen, wenn die Franzosen dagegen sich verpflichteten, den

Deutschen thätige Unterstützung zukommen zu lassen. Follenius schrieb hierüber einen langen Brief an den Marquis d'Argenson, den er mir in der doppelten Absicht mittheilte, etwanige Fehler des Styles zu verbessern und ihn sodann der Adresse zu übergeben.

Ich entsetzte mich über dieses Ansinnen um so mehr, da es gerade in dem Augenblicke geschah, wo Louvel's scheußliche Gleichgültigkeit [6]) vor den Schranken des Gerichtes, Alles gegen den Fürstenmörder empörte Ich kannte Follenius; seine Anerbietungen waren keine Spielereien; was er wollte, das konnte er auch vollbringen.

Ohne mich zu besinnen, theilte ich dem de Serre das Schreiben mit, den Verfasser ihm jedoch verschweigend. Im ersten Augenblicke wollte er die strengste Beobachtung aller Fremden, und Sicherheitsmaßregeln in Bezug auf die königliche Familie anordnen; doch gab sich diese Aufwallung, als ich ihn auf das Unzweckmäßige davon aufmerksam machte. Die, zum großen Theile im Interesse der revolutionären Partei stehende,

6) Ich war in der Pairskammer, als man dem Louvel, behuf der Recognoscirung, den blutigen Schusterpfriem vorhielt, mit welchem er den Herzog ermordet, und niemals vergesse ich die gräßliche Gleichgültigkeit, mit welcher er das Ding genau betrachtete, und dann sagte: Mais oui, ces't bien cela!

Polizei würde nicht ermangelt haben, ihre Protecteurs und Protégés davon in Kenntniß zu setzen, und Alles war dann verloren. De Serre erkannte die Richtigkeit des Gesagten, und baute auf mein heiliges Versprechen, daß kein Mordversuch (von Deutschen ausgehend) Statt finden solle, so lange ich das Vertrauen derselben besitze; wenigstens versprach ich, wenn das Anerbieten wider Verhoffen angenommen würde, die That selbst auf jeden Fall, sei es nun so oder so, zu hintertreiben.

Ich übergab das Schreiben dem Marquis, den es in eine sehr nachdenkliche Stimmung versetzte; doch war es mir gegeben, ihn von der Unzweckmäßigkeit der angebotenen Hülfe leicht zu überzeugen; weil einmal der Mord eines bejahrten Mannes oder kleinen Kindes das Französische Gefühl empören würde, und noch mehr, weil die That, von einem Ausländer, von einem Deutschen begangen, nur Haß und Abscheu gegen die Republikaner hervorrufen würde, in deren Interesse und mit deren Begünstigung es geschehen. Argenson war hiemit durchaus einverstanden, und ich konnte am selbigen Abend noch dem Grafen mit Wahrheit versichern, daß alle und jede Gefahr von der Seite vorüber sei.

Die übrigen Französischen Minister, die in meiner Verbindung mit den Jacobinern nur meine Theilnahme an deren Plänen, und mit meiner Annäherung an

de Serre, nur meinen Wunsch, ihn für dieselben zu gewinnen, erkannten, thaten Alles, um mich fortzuschaffen; da sie aber nicht den Schein haben wollten, als ob sie es wären, wurde der arme Graf von der Goltz wiederum vorgeschoben.

Der Graf de Serre bat mich inständig, ihm zu gestatten, durch die wahre Darlegung des Sachverhältnisses Alles zu beseitigen; aber ich erinnerte ihn an die mir zugesagte Verschwiegenheit, und er hat geschwiegen, bis zum Congresse von Verona, wo er, obschon in ganz anderer Absicht, dem Kaiser Alexander alles Obige mitgetheilt hat.

Ich fühle sehr wohl, welche Waffen ich durch diese Erzählung meinen Gegnern an die Hand gebe; wie sie ausrufen werden: Gesteht er es doch nun selbst, daß er Jahre lang in enger verrätherischer Verbindung gestanden zu den Feinden seiner Partei! — Ich erwiedere hierauf nur: Ich habe der guten Sache dadurch genützt, und keinem Menschen geschadet, außer mir. In meiner Hand stand es, mich aus dem von allen Regierungen gehetzten Flüchtlinge, in einen von denselben Geehrten umzuwandeln. Ich bedurfte nichts dazu, als einfach zu erklären, daß ich nicht der Verfasser des Liedes: Dreißig oder Drei und Dreißig, sei; wodurch alle Verfolgungen von Auswärts auf-

gehört haben würden; so wie dem Grafen de Serre zu erlauben, mein wahres Verhältniß zu den Jacobinern seinen Collegen mitzutheilen. — Aber davor sollte Gott mich behüten! Ich haßte das Treiben der Regierungen wo möglich noch mehr, als das blutige Streben der Jacobiner, und hätte mich durch jede Gunstbezeugung derselben für entehrt gehalten. Was jetzt Aufopferung war, wäre dann in meinen Augen niedriger Verrath gewesen. Eins nur wünschte ich, sowohl um meinet-, als um de Serre's willen: fortzukommen aus Paris. Eine bequeme Gelegenheit bot sich dazu dar. Decazes sollte — ein anständiger Verbannungsposten — als Ambassadeur nach London gehen, und ich ihn dahin begleiten. De Serre trug bei ihm darauf an, und Alles würde gegangen sein, wenn nicht der Fürst Metternich gewesen wäre, der — so behauptete der Herzog — ihn dermaßen vor mir gewarnt, daß meine Begleitung als absichtliche Beleidigung des Fürsten hätte ausgelegt werden können. Und der Fürst Metternich ist ein Mann, mit dem Keiner es gern verdirbt. Was dem Herzoge meine Begleitung wünschenswerth gemacht hätte, wäre meine Verbindung mit den Englischen Oppositionsblättern gewesen, vor denen er sich recht eigentlich fürchtete; auch hatte er Gründe, den Grafen sich zu verpflichten; aus obigen Gründen ging es aber nicht an. Da jedoch so Manches

meine Entfernung mir wünschenswerth machte, und ich nach England nicht konnte, beschloß ich, den Carl Follenius in die Schweiz zu begleiten, wohin dieser jetzt eilte, um Bericht zu erstatten.

## Bekenntnisse einer schönen Seele.

Beim Schlusse des vorstehenden Capitels kann ich es mir unmöglich versagen, dem Leser einzelne Bruchstücke aus den in jener Zeit an mich gerichteten Briefen meiner Mutter mitzutheilen, die ich mit der innigsten Ueberzeugung so bezeichnen darf, wie die Ueberschrift lautet. So geduldig ich jedes Urtheil hinnehme, welches Recensenten über mich fällen, so schmerzlich würde es mir fallen, wenn der nachstehenden Blätter lieblos gedacht würde. Doch das befürchte ich nicht. Jede Sylbe trägt das Gepräge der reinsten Mutterliebe, der ungeheucheltsten Frömmigkeit, und das Gedächtniß einer Todten, über deren seltenen Werth ihr ganzes Vaterland einig ist, wird jeder Sohn zu ehren wissen.

Wer mich recht beurtheilen will, der lese aufmerksam diese Blätter, und er wird, wenn anders Vorur-

theile und Befangenheit nicht ganz seinen Blick umdüstern, sich gestehen müssen, daß aus dem heftig gährenden Moste doch noch ein klarer, trinkbarer Wein werden kann. — Daß ich oftmals gefehlet, weiß ich; daß anfänglich heißes Blut, und späterhin Verzweiflung und Bitterkeit mich vielfach auf Abwege gebracht, kann ich nicht läugnen; aber niemals verlor ich das Höhere ganz aus den Augen, und wenn auch durch Disteln und Dornen, gelange ich dennoch zum Ziele.

So lange meine Mutter lebte, waren mein Herz und mein Sinn schuldlos, wie die eines Kindes; ihr Tod machte mich in mir zerfallen, und warf mich der Welt in die Arme. Doch die gab mir keinen Ersatz! — Zur rechten Zeit noch erkannte ich meinen Irrthum, und kehrte um, ehe es zu spät war. Was ich früher nicht zu thun wagte, kann und darf ich jetzt thun. Ich darf den heiligsten Nachlaß meiner Mutter der Welt übergeben, und sagen: Selige, Du hast Dich nicht in mir geirrt!

Gottes Vaterhand hat mich wundersam geleitet. Aus jeder Trübsal ist mir Freude entsprossen, und wo die Menschen mir am meisten zu schaden glaubten, haben sie mir nur genützt. Ein ruhiger Bürger und glücklicher Familienvater, ende ich diese Fragmente, die

ich in kummervoller Lage auf der Festung begann, und noch dazu — allen Recensenten zum Trotze — in vollster Kraft und Gesundheit der Seele, wie des Leibes. Ich zürne keinem meiner Feinde, der im Glauben Recht zu thun, mir wehthat, weder dem Preußischen Polizeiminister von Schuckmann, noch dem Preußischen Staatsgefangenen Wesselhoeft. — Der Glückliche kennt keinen Haß, und wem viel vergeben ist, der vergiebt gern.

---

Am 20. März 1820.

»Du scheinst also in Paris bleiben zu wollen? — Aufrichtig gestanden, Deine Absicht gefällt mir nicht. Du hast so mancherlei Verbindungen angeknüpft, die Dich in einem zweideutigen Lichte darstellen würden, wolltest Du sie heimlich fortsetzen, und öffentlich es zu thun, wird Dir unmöglich fallen. Ich bestimme Dich nicht, aber wünsche, daß Du nur de Serre Dich anschließest; es ist nicht möglich, sich an zwei ganz entgegengesetzte Parteien zu halten, ohne die Eine zu täuschen, oder an Kraft und Energie zu verlieren. Sei, was Du willst, nur sei es ganz. Da es nur zu sehr Deiner Eitelkeit schmeichelt, wenn die andere Partei Dir schmeichelt, der jeder junge Schwindelkopf er-

wünscht kommt, den sie für ihre Zwecke brauchbar hält, so meide diese Gefahr und halte Dich ganz von ihnen zurück. Doch bedenke noch Eines. Natürlich ist es, daß de Serre, zu seiner Erholung in Nizza, und mit Staatsgeschäften überhäuft in Paris, zwei ganz verschiedene Wesen sind. Laß Dich das nicht abschrecken; auch Du mußt dort ganz anders auftreten, und bescheiden zurückstehen. — Ich zweifle freilich nicht an Deinem richtigen Tacte, aber Du bist in vielen Dingen Deinen Jahren vorausgeeilt; das Eindringen in Sachen, die Dich mit vielerlei Menschen in Berührung gebracht haben, und vor Allem, das unüberlegte Lob von Menschen, die sich mit der Oberfläche begnügen, könnte Dich leicht aus dem Gleichgewichte bringen, und dazu verleiten, zu wenig Rücksicht auf das Alter und den Stand der Menschen zu nehmen, und das darf nicht sein. In meiner Natur liegt eben nichts Kriechendes, aber eben dadurch, daß ich dem Unterschiede der Stände sein Recht einräume, kann ich meinen Stolz am besten behaupten.« — —

---

Am 20. Mai 1820.

»Matt und krank, will ich doch eine Beantwortung Deines lieben Briefes versuchen. — — In dem,

was ich Dir über den Unterschied der Stände geschrieben, dachte ich mehr an die Menschen im Allgemeinen, als an Dich. Laß mich, o Geliebter, meinen Weg gehen, und zürne nicht, wenn Dir manches nicht zusagt; die Liebe bezeichnet ihn doch stets, das wirst Du sicherlich mir zugeben. Denn so wahr eine Mutter ihren Sohn nicht inniger lieben kann, als ich, so fühle ich auch, daß Du das einzige Wesen bist, das so ganz und gar mein Herz zu füllen vermag. — Krank und schwach, wie ich bin, trete ich aus meinem gewöhnlichen Leben heraus, lebe nur in der Geschichte und Politik, um Dir überall zu folgen, um wo möglich Dein Schutzgeist zu sein. Wahrlich, Du hast mir in meinem Leben manche unruhige, manche kummervolle Stunde gemacht; aber die Sorgen waren nicht gemeiner Art; so tief sie schmerzten, erhoben sie doch meine geistige Natur über meine physische, die immer eines gewissen Schwunges bedurfte, um nicht der Macht der Leiden zu erliegen, die mich wahrlich seit meinem ersten Eintritte in die Welt tief beugten. Wenn man mit seltener Liebe einen Gegenstand umfaßt hat, der nicht gewöhnlicher Natur ist, so muß man auch eine selten lange Zeit gebrauchen, um ihn zu studiren, wobei man auch tüchtig an sich arbeiten muß, auf daß man ohne Brille sehe. — Leichter ist es, den Menschen bei einzel-

nen Handlungen zu durchschauen, aber den Maßstab für die folgenden darf man ja nicht davon abnehmen, da der Mensch mehr oder weniger von Zufälligkeiten abhängt. Freilich kann und muß er hiegegen sich wehren, wenn er nicht ein bloßer Spielball des Augenblicks sein will; aber ihre Einwirkung ganz von sich abwehren, das vermag auch der kraftvollste Mensch nicht immer.«

»So wenig ich dafür bin, daß man leichtsinnig das Wort ausspreche, Umstände bestimmen den Menschen, und so sehr ich die Pflicht erkenne, jungen Gemüthern das Gegentheil zu lehren, so kann ich es doch nicht läugnen, daß häufige Beispiele die Wahrheit der Behauptung beurkunden. Ich habe die geachtetsten Männer, so lange ihr Leben ruhig und gleichmäßig, einen Tag wie den andern, dahin floß, brav und redlich in ihrem ganzen Treiben gesehen. Kaum aber trat ein ungewöhnlicher Fall ein, und sie kamen aus dem Gleise: — dahin war Ehre und guter Namen.«

»Solche Beispiele waren mir schrecklich. Wenn nun gar ein so junger Mensch, wie Du, früh schon das stille Leben gegen ein öffentliches vertauscht, muß er dann nicht den Satz wohl erwägen, in wiefern und wie weit es in der Natur des Menschen begründet, daß

ihn Umstände bestimmen? und hat er dies einmal erwogen, nicht suchen, so viel als möglich die Gewalt der äußeren Einflüsse auf sich unschädlich zu machen? Ich halte überhaupt dafür, daß man sich in Lagen, Charaktere, Affecte anderer Menschen gleichsam hineinfühle, um sich ihre Denk- und Handlungsweise zu erklären. Dies Studium führt zu einer großen Consequenz, und zu der Art von Toleranz, die nicht aus Gleichgültigkeit entspringt, wenn sie gleich gegen Andere von der Strenge abläßt, die man zehnfach gegen sich beweisen muß, wenn man die Wahrheit erkennt.«

»Halte ich Dich nun für zu jung, um in seinem ganzen Umfange die Größe des Einflusses Deiner Verhältnisse auf Deine Sinnesweise zu erkennen, so muß ich ja hervortreten mit den Erfahrungen, die ich gemacht, um meinem Lieblinge Winke zu geben, die er sich aneignen kann, ohne sie stets auf sich zu beziehen.« — —

---

Am 31. Mai 1820.

»Ich spitze meine Feder, habe sie schon eingetunkt, und denke das letzte Schreiben meines Freundes Harms zu beantworten, — und ohne mein Zuthun steht Dein liebes Bild so deutlich vor meiner Seele, daß ich

Dir schreiben muß. Ich habe eig ntlich manch ernstes Wort mit Dir zu sprechen, aber der Hagel droht jeden Augenblick die Fenster einzuschlagen, da mag ich nicht mit Dir brummen, Du Lieber!«

»Du lebst umgeben von Menschen, die in einer irdischen Glückseligkeit schwelgen; wird da mein Ferdinand sich kräftig erheben, sich fühlen lernen und sich im Entbehren üben? — Ach ja, ich weiß es, Du wirst Dich hindurch arbeiten, um am Ende Deines Lebens sagen zu können: Verlassen bin ich nie gewesen und elend — weil ich den Muth hatte, mir selbst treu zu bleiben. Das ist mehr, als herrlich und in Freuden gelebt zu haben. Sag mir, mein Liebling, ob Du dort auch Gelegenheit hast, eine gute lutherische Predigt zu hören? ob Du zum Abendmahl gegangen, nachdem Du durch die Güte Gottes aus so mancher Noth errettet, so manchen Gefahren entronnen? — Ich habe nie großen Glauben an die Wunderkur der Erziehung gehabt, weil man vergißt, daß die Wurzel der Bäume in der Erde steckt. Doch ist die Bildung des Gemüthes und der Neigungen, durch Uebung und Gewohnheit, nicht für so überflüssig anzusehen, wie so Manche jetzt glauben; weil ich überzeugt bin, daß für das Heil des Menschen das Gemüth am meisten entscheidet. Ich habe Dich stets richtig beurtheilt und

zu leiten gesucht, aber Du wirst einen schweren Kampf haben, denn bei Dir drängt sich Alles nach außen. — Zürne mir nicht ob meines fortwährenden Moralisirens. Meine unbegrenzte Liebe späht jeden Fehler aus, der Dir schaden könnte. So wie ich den Dornenstrauch, der auf einer Wanderung Deine Füße blutig ritzen könnte, mit meinen Händen bedecken würde, um Dich hinüber zu leiten; so möchte ich Dir auch gerne Deine Schwächen in ihren Folgen herbeiführen, damit sie Dir nicht schädlich würden. Sag mir einmal aufrichtig, möchtest Du, daß ich, von dem Bißchen Schimmer, der Dich umgiebt, geblendet, Alles für gediegenes Gold halten sollte, und einstimmen in den Chor Deiner Lobredner? — oder, daß ich es erkenne, wie viel Zeit und Mühe es kostet, das Gold von den Schlacken zu reinigen, und mir keine Mühe verdrießen lasse, Tag und Nacht mich damit beschäftige, voller Muth und Hoffnung, es um so schöner und echter herhervorkommen zu sehen?«

»Der Himmel hat mir so Vieles geschenkt, unter andern auch einen hellen, geraden Blick. Und da ich mir dies nicht anrechne, sondern wohl erkenne, wie dieser mir nur geworden, um ihn für meinen Liebling zu benutzen, so darf ich Dir gestehen, daß ich nicht in den Fehler der meisten Mütter verfalle, die durch die Nei-

gungen und Ansichten ihrer Kinder sich bestimmen lassen; sondern aus der Gegenwart in die Zukunft blicke, und die Folgen Deines augenblicklichen Treibens durchschaue.«

»Gieb genau Achtung auf Dich, mein Ferdinand, und lerne bei Zeiten den Böhmischen Stein von dem echten unterscheiden. Auch jener spielt in allen Farben. Du glaubst, gegen Eitelkeit geschützt zu sein; darüber muß ich herzlich lachen. — Du nennst das Gefallen ein mütterliches Erbtheil. Weißt du denn auch, daß selbst Deine sterbende Mutter, wenn sie die Hand auf's Herz legt, sich noch nicht frei davon fühlt? — Nein, mein Sohn, ich muß Dir beichten, daß ich nicht ganz frei davon bin, wenn man mich bewundert. Auf meinem Krankenlager habe ich schon manche interessante Bekanntschaft gemacht; man verehrt mich mehr als je; man bewundert meine Ruhe, meine Ergebung, meine Heiterkeit u. s. w. Für den Augenblick kitzelt es meine Eitelkeit, ob ich schon mich eines Besseren bewußt bin; — und Du, jung, angenehm, gesund, solltest leer ausgehen? — Nein, nimmermehr! das glaube ich nicht. — Aber bedenke, mein Sohn, wie das hier derselbe Fall war; und nun wirst Du gerade hier am meisten von denen verunglimpft, die damals Dich auf den Händen trugen.« — —

Am 4. Juni 1820.

„Du erkennst jetzt selbst an, daß in London Deiner Eitelkeit geschmeichelt worden. Recht schön und gut. Aber nun thue mir auch den Gefallen, und prüfe jedes Ding, wenn Du noch im Besitz davon bist, denn hat man erst eine Sache gegen eine andere vertauscht, die neuer, oder angenehmer ist, so sieht man immer die Fehler und Mängel der vergangenen Zeit. Aber das hilft nichts, in der Gegenwart muß man den Blick schärfen. — Wie müssen die Briefe Deiner treuesten Freundin abstechen gegen die Schmeicheleien, die Du zu hören gewohnt bist! Aber ich muß Dir diesen Beweis meiner Liebe gegeben. Darf ich es je befürchten, daß Du ermüdest, meine Lehren zu vernehmen? — Nein, gewiß nicht; und nützen sie Dir jetzt nicht, so thun sie es sicherlich in späterer Zeit noch, denn unbeachtet läßt mein Ferdinand sie nicht. — Wenn ich Dich mir nur in Deiner Liebe zu mir denke, wenn ich mit Freude das Bedürfniß erkenne, welches Du so lebhaft fühlst, in der Mutter die Theilnehmerin Deiner Leiden und Freuden zu besitzen, dann bebt mein Herz vor Wonne, und ich habe für diese Liebe nur Liebe zu geben. Aber zu bald nur stellt die Pflicht das Herz auf eine niedrigere Stufe; es muß so lange schweigen, bis

alle harten Wahrheiten gesagt sind; — kann ich doch nicht anders, Du Liebling meiner Seele! — Der Aufenthalt in Paris ist Dir von der Seite, wo scheinbar die größte Gefahr droht, am wenigsten gefährlich. Das weiß ich; daran zweifeln wäre Versündigung an Deinem Herzen; — und dennoch, wäre es der Fall: am liebevollen Mutterherzen entsündigst Du Dich wieder. — Laß stets Deine Vertraute mich bleiben, scheue den Richterstuhl nicht, trit getrost davor hin. Gott vergiebt ja dem Reuevollen; darf der Mensch weniger thun? — und eine Mutter, hast du jemals gehört, daß die aufhören kann, zu lieben? Alle andere Liebe kann aufhören, kann in Haß sich verkehren; nur die Mutterliebe ist unsterblich und ewig.« —

»Heute Morgen dachte ich mir recht lebhaft, wie glücklich ich sein könnte, wenn ich gesund wäre. Dich weiß ich geborgen, und was ich bedarf, habe ich; und da las ich heute in einer Postille von Harms, wie man um Christi willen gerne Nothleidenden geben möge, habe man auch nicht viel. Ach, da stürzten mir die Thränen aus den Augen, ich legte das Buch aus der Hand, und sagte zu mir: Wie viel könntest du entbehren, wie viel nützen! und nun mußt du so Vieles brauchen, weil du krank bist. — Aber wenn ich nun recht demüthig Christo mein Kreuz nachtrage, thue ich dann nicht auch,

was ihm lieb ist? — Sieh, man findet überall Trost, wo man ihn sucht; den können aber Menschen nicht geben, der ist Gottes Gabe.«

»Eine Bitte noch habe ich an Dich, mische Dich nicht in Privatangelegenheiten, am wenigsten aber in weibliche, — das heißt, stets sich in seinem eignen Netze fangen. Du hast gesehen, in welchen Wirrwarr von Intriguen Dich Deine erste Reise nach Paris verwickelt hatte. Dadurch verliert ein junger Mensch an Kraft, und es erschlafft den Geist. Ich habe nichts dagegen, daß Du gern einen Damencirkel suchst; aber spiele weder den Liebhaber noch den Vertrauten, und vollends nicht den Mentor!« — —

---

Am 24. Juni 1820.

»Wenn ich nur an Dich dächte, geliebter Sohn, so wären meine Tage eine Kurzweil; aber um ihnen einen Werth zu geben, eine höhere Bedeutung, beschäftige ich mich mit Dir, und theile Dir im Kurzen jedes Resultat mit. — Mit Dir mich beschäftigen, nenne ich, Deine Persönlichkeit, Deinen Charakter von allen Seiten betrachten, und damit Dein Außenleben in Verbindung bringen, und abwägen, in wiefern dieses

auf jenes einwirken könne? — Geliebter Ferdinand, ich muß Dich, mehr und dringender als jemals, jetzt bitten, da Du in de Serre einen wahren Freund gefunden, die Partei, welche mit ihm im krassen Widerspruche steht, zu meiden. Nicht so öffentlich in Gesellschaften; da spricht man seine Ansichten nicht aus, und die größten Widersacher in öffentlichen Angelegenheiten zeigen sich da, wenn sie Weltleute sind, von einer anderen Seite. Aber ich meine, sie nicht in ihrer Behausung auffsuchen, ihre politischen Ansichten nicht anhören. Du zerfällst dadurch in Dir, und wirfst ein zweideutiges Licht auf Dein ganzes Thun. — Kaum kann ich mir es zusammenreimen, wie Du mit dem de Serre harmoniren kannst, der doch in seinem öffentlichen Auftreten ganz andere Grundsätze befolgt, als die, welche Du hegst. Doch bei genauerer Prüfung finde ich, daß man den Privatmann vom Staatsmann trennen kann und muß. Im Innern kann man immer fortglühen; wo man nicht activ sein kann, überwindet die Imagination alle Hindernisse; man ebnet und häuft nach Gefallen, und trägt die Materialien zu einem schönen Ganzen zusammen. Da ist Alles in Uebereinstimmung, weil man mit Menschen, Welt und Verhältnissen nicht zusammenstößt. Das ist das schöne ideale Leben, von dem man immer Einiges

ins Practische übertragen kann, in so fern die Vernunft es von allen Seiten beleuchtet hat; aber nur theilweise und mit größter Vorsicht.«

»Daher, geliebter Sohn, komme ich immer zurück auf denselben Punkt. Ein junger Mann, ehe er durch ein Amt zu handeln autorisirt ist, muß die Sache, die er künftig verfechten will, von allen Seiten aufmerksam betrachten, muß nicht mit der Außenwelt, sondern mit sich Krieg führen, und im Wesen sich befestigen. Die Grundlage muß unerschütterlich sein; aber die Materialien, mit denen man bauet, finden sich nicht sogleich beisammen; da darf man wählen und verwerfen, so lange man Zuschauer ist, bis man das Bessere gefunden. — Was das Bessere ist? Was Vernunft und redliches Streben billigen, wobei ich mein Ich verleugne, und nur die Religion und das Wohl meiner Mitmenschen vor Augen habe.« — —

---

Am 22. März.

»Heute habe ich eine große Freude gehabt. Ich erhielt einen Brief von der armen Schuhflickerfrau aus Darmstadt, die ich in Wiesbaden unterstützte. Wie dankbar schreibt sie mir, daß sie, nächst Gott, mir ihre

Gesundheit verdanke! Auch mein Gefühl war Dank gegen Gott, daß ich das Werkzeug zu einem guten Zwecke wurde, und in demselben Augenblicke mußte ich mir sagen, daß, sollte nur einer von uns die Gesundheit wieder erlangen, ich auch hier die Weisheit Gottes bewundern muß, die acht Kindern ihre Ernährerin erhielt. — Ach, Ferdinand, wir dürfen in dieser Welt niemals klagen. Hat Gott mir denn nicht Dich, mein Einziger, gegeben? Wenn ich oft um Dich besorgt bin, wenn ich auch so manches nicht gut heißen kann, so denke ich wieder an Dein Herz, und bin beruhigt. Und wie glücklich ist nicht meine Lage! Ich versäume durch mein Kranksein nichts, und habe Zeit, an meiner Veredlung zu arbeiten, und auf den großen Schritt mich vorzubereiten, der täglich näher mir bevorsteht. — Ich weiß es wohl, eben weil nichts Aeußeres mich stört, fordert Gott mehr von mir, als von Tausend Andern. Das macht mich oft bange; aber verzagen will ich darum doch nicht: der mir den Wunsch und Willen gab, giebt mir vielleicht auch die Kraft. O mein Ferdinand, denke stets daran, daß es nur Ein Mittel giebt, auf Erden glücklich zu sein, und das ist, ein gutes Gewissen zu haben.« —

»Der liebe Gott hat mir den reichsten Schatz in meiner frohen Laune gegeben, die keine Krankheit beu-

gen kann; nur wenn ich um meinen Ferdinand sorge, unterliegt sie. In meiner schweren, schmerzlichen Krankheit verließ sie mich nie; in den heftigsten Zufällen machte ich komische Verse; überhaupt traust Du es Deiner Mutter wol kaum zu, daß sie einige nicht ganz mißlungene poetische Versuche gemacht hat. Bisher muß nur der äußere Impuls gefehlt haben, weil Krankheit die poetische Ader so spät erweckt.« — — — —

— — — — — — — —

---

Am 11. Juni.

— — — — »Suche Herder's Leben zu bekommen; es sind einzig herrliche Briefe von einer Gräfin Maria von Bückeburg darin enthalten, die jung gestorben ist. O, wer so fromm gelebt hätte, wie sie! Mit welcher Sanftmuth litt sie! Oft betrübe ich mich, wenn ich es noch immer nicht dahin bringen kann, meine Leiden fortwährend lieb zu gewinnen. Ich glaube, sie mit der Ueberzeugung zu tragen, daß sie mir nützen; aber so Gott ergeben ist mein Gemüth noch nicht, wie es sein sollte, und mit eigentlich gleichmäßiger Freude kann ich Christo mein Kreuz noch nicht nachtragen. Aber ich werde noch dahin kommen. Wie glücklich bin ich doch vor tausend Anderen, die nicht so viel Zeit

haben, sich vorzubereiten! das erkenne ich recht. Habe ich auch sonst bisweilen gedacht, daß mein Leben meiner Bestimmung nicht angemessen war, so bin ich doch nun davon durchdrungen, daß es so besser ist.« —

»Ich hatte mir vorgenomen, Dir zu Deinem Geburtstage etwas zu schenken, und zu dem Ende ein hübsches Sümmchen emsig zusammengespart; da fiel mir der Brief meiner armen Schuhflickerfrau aus Darmstadt in die Hand. Ich packte schnell das Geld zusammen, und sandte es an den Brunnenarzt in Wiesbaden, mit der Bitte, es ihr dort einzuhändigen; zugleich schrieb ich ihr, sie möchte nur hinreisen, es erwarteten sie dort Mittel, um zu leben. — Nicht wahr, mein Ferdinand, eine dankbare Thräne einer Mutter mit acht Kindern ist Dir lieber, als ein Geschenk. Und alle Segnungen, die sie bei Lesung meines Briefes ausspricht, fallen auf Dich: denn Du habest sie ihr geschenkt, schrieb ich ihr. — O! wäre ich vermögend!« — —

---

Am 29. März.

»Diesen Morgen dachte ich: an wen schreibst du heute? wem theilst du dich mit? — Kann dies noch eine Frage sein? Giebt es, außer Ferdinand, ein Wesen

auf der Welt, das ich so liebe? — Es ist heute Eustach sein Namenstag, der Tag, an dem ich ihn vor 18 Jahren zum ersten Male sah. Sonderbar bin ich vor ihm erschienen; indem ich ihn begrüße, springst Du mir auf den Rücken und umklammerst meinen Hals, daß ich keinen Laut hervorbringen kann. Verlegen und beschämt stehe ich da, und bin genöthigt, seine Hülfe zu suchen; er nimmt Dich herunter, Du spuckst ihn an und schreist: »Garstiger Mann, ich mag Dich nicht leiden.« — O wie erinnerlich ist mir dies Alles! Ferdinand, wie dank' ich Eustach Alles, was ich geworden bin! Sein ist die Schuld wahrlich nicht, daß ich das Ideal nicht erreicht habe, wozu er mich schaffen wollte; aber den Keim manches Guten hat er entwickelt, meine Veredelung war der Zweck meines Lebens und Strebens. Was Du nun bist, war ich damals ungefähr; eben solche Aufwallung, solche fliegende Hitze. Auch ich ergriff mit regem Eifer alles Neue, und ermüdete in der Ausführung. Schein und Eitelkeit waren die Triebfedern mancher edlen Handlung; ich war verzogen, bewundert, geliebt. So fand er mich fast Kind in Allem; arglos und unbedachtsam, fühlte ich nicht, wie wenig ich dahin gehörte, wo ich mich befand. Mir sollten die Augen geöffnet werden, aber nach und nach, wie dem Nachtwandler, der unbescha-

det auf den Dächern umherklettert, den Abgrund nicht fürchtend, der ihm auch keine Gefahr bringt, weil er ihn nicht kennt. O gewiß, schon in dem ersten Zusammentreffen war Gottes Finger unverkennbar, selbst darin, daß ich ihn nicht mochte, daß ich durch keine voreilige Neigung blind gemacht war, daß eine unbegrenzte Achtung und Dankbarkeit meiner Neigung voranging, die meinem Herzen ewig angehören wird. O, wenn ich zurückblicke auf die verflossenen Jahre, und mir sagen kann, daß ich keine Pflichten verletzt, daß mein Verhältniß kein Tageslicht zu scheuen brauchte, da es rein war und schuldlos: — wie gern hörte ich ihn — noch in den letzten Augenblicken, war es gleich übertrieben — sagen, daß mein Leben im Bilde einem Spiegel ohne Hauch gleiche! Wie gern feire ich den 29sten, und wie freudig sage ich meinem Sohne, daß ich dem edelsten Manne Alles danke, was ich bin; — und wie glücklich würde es mich machen, könnte ich meinem Ferdinand das sein, was er mir war!« —

»Uebermorgen werde ich das Abendmahl nehmen; wie lange hat mich danach verlangt! — Aber immer hoffte ich, in Gemeinschaft mit meinen Mitbrüdern es nehmen zu können, oder wenigstens doch im Gotteshause. Aber so wohl sollte es mir nicht werden. In meinem Zimmer muß ich mir es reichen lassen.« —

»Eine große, große Freude ist mir geworden! Harms war zwei Tage hier. Unser Wiedersehen war herrlich; ich muß es Dir beschreiben. — — Er wollte mich überraschen; Fritze aber, die meinen jetzigen Zustand kennt, benachrichtigte mich heimlich davon. — Er hatte wol kaum so leidend mich gedacht; denn als ich ihm am Krückstocke entgegen kam mit einem blassen Gesichte, fiel er mir mit Thränen um den Hals, und küßte und drückte mich sprachlos an sein Herz. — Ich blieb in meiner heiteren Ruhe, die mich jetzt, seitdem ich dem Tode mich so nahe weiß, nie verläßt. — Als er sich wieder erholt hatte, sagte er: »Nicht wahr, »wir wollen nicht über Dinge sprechen, die uns Beide »erreichen würden? Ich weiß, wie es in dem frommen »Gemüthe meiner Freundin beschaffen ist, und ich glaube »kaum, daß ich so körperliche Schmerzen ertragen »würde.« — Wie mich dies Lob aus seinem Munde erfreute, kannst Du Dir leicht denken. — Dann war er noch einmal mit Fritze bei mir; zu der sagte er, nachdem er mich angesehen: »Das klare, reine Auge »bleibt doch stets dasselbe; sollte man nicht in diesem »Augenblick glauben, sie wäre lauter Frohsinn? Aber »das ist sie auch; sie ist weiter, wie wir.« — Dann bemerkte er auch, wie unsere Charaktere so viel Aenlichkeit hätten, daß wir Beide mit einer an Muthwillen

grenzenden Lebhaftigkeit kämpfen müßten; ich solle ihm doch sagen, ob er auch den Ernst habe, den sein Stand erfodere? — Wahr ist es, seit meinen Leiden schenkt mir Gott eine innere Kraft und Ruhe, die herrlich ist. — Weißt Du wol, daß ich meinen elenden Körper nicht mit dem gesundesten vertauschen möchte? — Ich bin so reich im Inneren, obgleich noch immer im Wachsen, daß ich bald anfange, meine Leiden, die Gott mich näher bringen, recht lieb zu gewinnen. Noch bin ich nicht ganz so weit; aber ich fühle es, ich komme dahin. Nein, traure nicht um Deine Mutter; dies nur könnte mich betrüben.« — —

---

Hinzufügen zu diesen Bruchstücken kann und mag ich nichts, als die einfache Frage an Söhne und Mütter: Glaubt Ihr, daß ein Mensch sinken konnte, der eine solche Mutter hatte? —

---

## Sechstes Kapitel.

Ankunft beim Grafen Benzel-Sternau. — Anekdoten aus dessen Leben. — Uebertritt desselben zur evangelischen Kirche. — Ueber den Einfluß der Oesterreichischen, Preußischen und Französischen Gesandtschaften in der Schweiz, und Schilderung derselben. — Bekanntschaft mit der Herzogin von St. Leu und der Großherzogin von Baden. — Drohbrief des Carl Follenius. — Der Doctor Lindner. — Anekdote vom Wiener Congreß, die Fürsten Metternich und Hardenberg betreffend. — Joachim de Prati. — Das Manuscript aus Süddeutschland. — Meine Abreise nach Stuttgardt.

---

Es mochte wol das Ende des Monates Juli sich nahen, als wir in Basel ankamen. Görres, den wir noch anzutreffen gehofft, war abgereiset nach Schafhausen, und sonst war keiner unserer Bekannten dort anwesend. Ohne länger zu verweilen, eilten wir weiter, denn Follenius wünschte sehr, baldigst nach Chur zu kommen, welches den flüchtigen Deutschen damals war, was Basel ihnen später wurde. Ihn dorthin zu begleiten, war aber keinesweges meine Absicht; dort, nur

mit fanatischen Republikanern lebend, hätte ich nicht lange mich verborgen, hätte ich bald meine veränderte Sinnesweise bekennen müssen. — Ueberdieß hatte de Serre, der gleichzeitig mit mir nach den Bädern des Mont d'Or abgereiset war, eine Schweizerreise projectirt, da ich sie mit ihm machen wollte, und mochte ich mich nicht zu weit von dem Orte unseres Rendez-Vous, Freiburg oder Genf, entfernen. —

Es war in der reizenden Villa des geistreichen Grafen Benzel-Sternau, hart am Züricher See, wo ich jenen Zeitpunkt abzuwarten beschloß; der Graf, gastfrei wie Wenige, hatte freundlich dazu mich eingeladen. — So ungern ich auch Personen nenne und Verhältnisse berühre, deren Erwähnung nur als unnütze Indiscretion ausgelegt werden könnte, so muß ich doch hier des ehemaligen Großherzoglich Primatischen Ministers, Grafen von Benzel, (bekannter noch als Verfasser des goldenen Kalbs), umständlicher gedenken; da seine Güte gegen mich und andere Deutsche Flüchtlinge vielfachen, höchst ungünstigen Auslegungen unterworfen gewesen.

Der Graf Benzel begleitete, sehr jung noch, den bekannten damaligen Coadjutor Dalberg als Regierungsrath nach Erfurt, und machte sich in jener Zeit durch eine sehr gehaltvolle Schrift: Ueber das Ver-

hältniß der thätigen und leidenden Kräfte im Staate, zuerst vortheilhaft bekannt. — Späterhin wurde er Primatischer Gesandter in Regensburg, zuletzt Finanzminister im Großherzogthum Frankfurt. — Thätiger und practischer zu sein als er, möchte kaum möglich sein. — Ein Beispiel möge hier seinen Platz finden. Da zwei Mal in der Woche Staatsrathssitzung in Frankfurt war, und, was man kaum glauben sollte, der Staatsrath zugleich und in denselben Sitzungen den Cassationshof bildete, so nahm er seine darauf bezüglichen Arbeiten mit in den Staatsrath, und arbeitete daran fort, während er gleichzeitig die Hauptmomente der Sachen, die verhandelt wurden, sich aufnotirte. Kam es dann zum Votum, so emittirte er selbiges und motivirte es auf das umständlichste, zum größten Erstaunen der Anwesenden, welche diese gleichzeitige Beschäftigung mit zweien ganz heterogenen Gegenständen nicht begreifen konnten. — Irrig ist die so häufig ihm gemachte Beschuldigung, ganz dem Französischen Interesse ergeben gewesen zu sein, denn gerade über den Rheinbund war es, daß er sich mit dem Fürsten Primas entzweite und dessen Dienste verließ.

Ueberall wo er war, hinterließ er die sprechendsten Proben seiner kräftigen Wirksamkeit, so in Baden, wo er (hinberufen durch seinen Schwiegervater, den dama-

ligen Finanzminister von Seckendorf) als Chef des Studienwesens, viel für die Erhaltung Heidelbergs zu kämpfen hatte, dem die Hochbergsche Partei den Untergang zugeschworen.

Wenden wir uns von dieser seiner politischen Thätigkeit zur literarischen, die gleichmäßigere Anerkennung gefunden. — Seine drei Hauptwerke: das goldene Kalb, der steinerne Gast und der alte Adam, bilden Ein Ganzes, so wie er auch selbst in dem Menschen Geist, Seele und Willen anerkannt. In einem vierten, dem eigentlichen Hauptwerke, dem Meister vom Stuhle, wird die harmonische Vereinigung dieser drei Kräfte geschildert werden. —

Er lebte zu jener Zeit, zurückgezogen von allen Geschäften, seiner Familie und seinen Studien. — Wenn er mich, Follenius, de Prati und Andere der Art freundlich aufnahm, und willig einem Ideentausche sich hingab, so lag dies keinesweges in einer Billigung unserer Ansichten, sondern lediglich darin, daß jede, auch die abnormste Regung der Zeit, und namentlich eine geistreiche Repräsentirung derselben, ihn lebhaft ansprach. Eben so gern würde er, obschon entschieden liberal, geistreiche Ultra's bei sich aufgenommen haben. Erfüllt von grenzenloser Verachtung für unsere Zeit, und namentlich für Deutschland,

welches er in seiner größten Erniedrigung kennen gelernt, hatte er für zweierlei nur Achtung — Verstand und Geld — und Vorliebe für Eines, und das waren die Franzosen. — Der Graf war der vollkommenste Verstandesmensch, so beurkunden ihn auch alle seine Schriften; eine transcendente Urtheilskraft, eine haarscharfe Logik und witzige Dialektik sind darin unverkennbar; aber nirgends eine Spur von Gemüth, gar wenig Phantasie, und kein schöpferischer Genius. — In zeitlichen Verhältnissen bezog sich bei ihm Alles auf das Geld; nicht etwa, als ob er an und für sich Werth darauf gelegt hätte, nein, er verachtete es sicherlich im Grunde seiner Seele; aber er glaubte, nur dieses Metall verleihe dem Einzelnen jetzt Unabhängigkeit, und da er seine Kinder innigst liebte, strebte er auf jede Weise, ihnen diese Unabhängigkeit zu erringen. Rothschild war ihm hiernach ein Non plus ultra, und stand in seinen Augen tausend mal höher, als irgend ein Blücher oder Wellington.

Ohne Zweifel gehört er zu den ausgezeichnetsten und fähigsten Rednern und Arbeitern in der Baierischen Kammer, und wahrhaft Schade ist es, daß er zu bedeutend ist, um jemals in Baiern Finanzminister werden zu können. — Weit entfernt, seine politischen Ansichten zu theilen, die durchaus materieller Natur

sind, und daher keine religiöse oder ethische Basis zulassen, muß ich seine großen practischen Gaben anerkennen und bewundern.

Dem Deutschen Publikum hat er sich in neuerer Zeit noch durch seinen Uebergang zur Reformirten Kirche bekannt gemacht, und die Protestanten haben jubelnd diesen Schritt verkündet. Ob mit Recht? das muß ich hier berühren. Unbedingt bin ich damit einverstanden, daß er in so fern die bedeutendste Acquisition für die Protestanten zu nennen, als er einer der gescheutesten Männer unseres Vaterlandes ist; aber, wie ich ihn kenne, glaube ich mit Zuversicht behaupten zu können, daß durchaus keine religiöse, sondern lediglich politische Gründe ihn hiezu bestimmt haben. — Der Graf Benzel ist, wie fast alle Katholiken, die wir gewonnen zu haben glauben, Indifferentist; nicht die Liebe, die Uebereinstimmung mit der protestantischen Kirche, sondern der Widerwille gegen die katholische, bestimmte ihn dazu. — Wenn ich aber politische Gründe sage, so mißverstehe man mich doch ja nicht, als ob ich Gründe des persönlichen Vortheils damit bezeichnen wolle. Den meisten protestantischen Fürsten liegt so wenig an ihrem protestantischen Glauben, daß die protestantische Kirche wahrlich nicht, wie die katholische, Lockspeisen auszuhängen hat, auch steht der Graf dar=

über hoch erhaben; nein, er wollte dadurch seinen Haß gegen alles Ultrawesen, gegen alles Päpstelnde, Frömmelnde, kräftig an den Tag legen. — Ich bin des festen Glaubens, daß er, wie die meisten dieser Neuprotestanten, aus innerer Ueberzeugung dem Katholicismus entsagt hat, aber nicht minder, daß er aus äußerer Protestant geworden.

Und gewännen wir tausend und aber tausend geistreiche Männer, wie Benzel, so hätte unsere Kirche nicht den Vortheil davon, den die katholische durch den Uebertritt des einen Stolberg erhielt. Der Graf Benzel hatte seine Kinder im protestantischen Glauben erziehen lassen, und lange Zeit hindurch zu keiner Kirche sich gehalten. — Als aber vor mehreren Jahren der katholische Pfarrer zu Aschaffenburg ihm schriftlich das Ansinnen machte, doch endlich einmal das Abendmahl zu nehmen, erwiederte der Graf: »Er sei zu alt, um sich »gerne durch einen Uebertritt zum öffentlichen Schau»spiele herzugeben. So wie indessen dieses Ansinnen »wiederholt werde, sei er entschlossen, aus der katho»lischen Kirchengemeinschaft auszutreten.«

Der Hauptunterschied zwischen den katholischen und protestantischen Convertiten besteht darin, daß jene den Schritt aus Liebe, diese aus Haß gethan haben; daß jene aus positiven, diese aus negativen Grün-

den sich dazu bestimmten. — Ob wol ein Einziger zum Protestantismus Uebergegangener orthodox ist? — ich glaube kaum. — Wenn aber unter den neuen Protestanten viele Indifferentisten sind, so giebt es anderseits unter den Katholiken manche Heuchler. Besser doch noch jene, denn diese!

---

Während Follenius die Freunde in Chur vom Ausgange seiner Sendung benachrichtigte, lebte ich, wie bemerkt, in Mariahalden (so hieß das Gut des Grafen Benzel). Man foderte mich auf, nach Graubündten zu kommen; anstatt aber diese Reise anzutreten, ging ich nach Luzern, wo die versammelte Tagsatzung, vereint mit der Anwesenheit des Corps diplomatique, mir manche interessante Ausbeute für die Erweiterung meines politischen Ideenkreises versprach.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier eingehen wollte in die inneren Verhältnisse der Schweiz, d. h. in die des Einen Cantons zum Andern; Eifersucht, Neid und kleinlicher Stolz erhalten dort des Hobbes bellum omnium contra omnes; so viel Köpfe, so viel Sinne. — Ich will daher mit wenig Worten nur der äußeren Verhältnisse gedenken. Die Regierungen der

größeren Cantone erkennen die Wahrheit des Satzes vollkommen an, den die kleineren sich und Anderen nicht gestehen wollen, daß die Schweiz nur unter der Garantie der größeren Mächte ad hoc existirt. — Um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, haben sie das System adoptirt, keinem der größeren Staaten vorzugsweise sich anzuschließen. Ob dies richtig, muß die Folge uns lehren; mir scheint es nicht; denn sie sind gezwungen, gleichmäßig Aller Wünsche zu erfüllen, weil sie im Falle der Verweigerung nie an dem Einen einen Rückhalt gegen den Andern haben. Schlössen sie sich z. B. Frankreich entschieden an, als demjenigen Staate, dem sie seit Jahrhunderten am innigsten verbunden, gegen den sie zur Dankbarkeit verpflichtet sind, so brauchten sie nicht vor jedem Oesterreichischen, Preußischen, oder Russischen Befehle sich zu beugen. Dies klingt hart; wer aber die Tagsatzung genau kennt, weiß, daß sie im Grunde das nur öffentlich ausspricht, was die anderen Regierungen insgeheim ihr befohlen. — Ihre Unabhängigkeit wäre aber dadurch keinesweges gefährdet; denn wollte Frankreich (wie es denn stets der Fall ist, daß beim Bündnisse zweier ungleicher Staaten der kleinere abhängig wird) sein Protectorat zu weit ausdehnen, so würde stets Oesterreich hülfreich da sein, welches nie=

mals zugeben kann, daß die Schweiz oder Savoyen an Frankreich fallen, so lange es noch Besitzungen in Italien hat.

Die Oesterreichische Allianz würde der Schweiz weniger zuträglich sein, weil diese Regierung zu viele Freunde und Feinde dort besitzt, mithin zu viele persönliche Besorgnisse oder Hoffnungen erwecken würde. Zu jener Zeit war der Französische Einfluß sehr unbedeutend; der Graf Talleyrand war zu wohlwollend, und, aufrichtig gesagt, zu schlaff, um etwas durchzusetzen. Der Oesterreichische Gesandte, ein alter ehrlicher Geheimer-Rath aus Kaiser Josephs Zeiten (der nun verstorbene Herr von Schraut) dem mehr daran lag, seinen Garten, als die Cantonalregierungen in Ordnung zu erhalten, hatte auch keinen persönlichen Einfluß; aber der Fürst Metternich konnte deßungeachtet durchsetzen, was er wollte, weil er durch Verleihung von Grafentiteln, Pensionen und Ordensinsignien, die einflußreichsten Beamten der größeren Cantone an sich gekettet hatte, und weil sein Name schon allein in einem großen Theile Europa's als Autorität in letzter Instanz zu gelten pflegt.

Den größten persönlichen Einfluß besaß der Preußische Gesandte, der Herr von Gruner. — Man betrachtete in Bern die Preußische Gesandtschaft als halb

und halb dem Lande angehörend, und diese schien gleicher Ansicht zu sein, da sowohl Minister als Secretär sich dort angekauft hatten. Gruner verstand die seltene Kunst, seinen Verstand mehr zu verbergen, als zu zeigen, und deshalb mehr zu influenciren, als zu imponiren. Man fragte ihn (weniger gegen das entfernte Preußen, als das nähere Oesterreich oder Frankreich auf der qui vive!) auch häufig in den inneren Angelegenheiten um Rath, und befand sich stets wohl bei der Befolgung desselben. Nach seinem Tode beging Preußen den Mißgriff, einen gebornen Schweizer, den Grafen Meuron, hinzusenden. Es hätte wissen müssen, daß kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gilt, am wenigsten dann, wenn er in einer Republik geboren; und daß der Republikaner es nie erträgt, sich in seinem quasi subordinirten, oder auch nur in einem anderen, als dem gleichen Verhältnisse zu einem fellow Countryman zu sehen. — Wie gering der spätere Einfluß Preußens, war, zeigte sich am deutlichsten in dem kräftigen Benehmen Bosets im Jahre 1823.

Der Bairische Gesandte, Herr von Dollri, hatte eine Art von Einfluß durch seinen innigen Zusammenhang mit der Jesuitischen Partei; er ging sicherlich keiner Kirche vorüber, ohne niederzuknieen, und vergaß seinen Rosenkranz so wenig, als seine Schnupftabaks-

dose. Doch, was ihm und den Gesandten zweier anderen Mächte schadete, war die Vernachlässigung einer wichtigen diplomatischen Lebensregel. In einem Freistaate und vor allem in einem kleinen, wo das Privatleben eines jeden zu leicht an den Tag kommt, muß der Gesandte eines Fürsten wohl dahin sehen, daß er in selbigem keine zu arge Blöße darbiete. Was in der Capitale einer großen Monarchie eine höchst unschuldige gentillesse genannt wird, verschreit man als eine horreur in einer kleinen freien Stadt.

---

Es würde mir nicht schwer fallen, mancherlei Interessantes von meinen Kreuz- und Querzügen in der Schweiz zu berichten; denn da die Verschwörung vom 19. August die Anwesenheit des Grafen de Serre in Paris nöthig machte, wurde nichts aus dem projectirten Rendez-Vous, und ich setzte meine Streifereien allein fort. Aber das Unglück will, daß ich alsdann nicht umhin könnte, vieler ausgezeichneten Männer und Frauen, die sich mir freundschaftlich erwiesen, lobend zu gedenken, und bei der Leidenschaftlichkeit, mit der man mich beehrt, möchte dieses leicht den Gedachten zum größten Vorwurfe gemacht werden.

Der Zweck meines damaligen Reisens war, so bildete ich mir wenigstens ein, die dortige Stimmung zu erforschen, und mir die Männer anzumerken, die meiner Lieblingsidee (der Begründung eines liberalen Aristokratenbundes) nicht abgeneigt wären; aber ich gestehe es offen, meine Jahre, meine Lebendigkeit verlangten auch ihre Rechte, und oftmals verlor ich über die Mittel den Zweck aus den Augen.

Ich war nach Baden gegangen, dem Lieblingsbadeort der Schweizer, um die Leute mir anzusehen; aber es gefiel mir dort so wohl, daß ich gar nicht wieder wegfinden konnte. Die Unterhaltung mit bereisten Schweizern hat von jeher für mich das größte Interesse gehabt, weil diese Männer die gemachten Erfahrungen so einfach und treu wiedergeben, so, fast möchte ich es nennen chronikenartig. — Der Franzose, der Engländer, ja selbst der Deutsche vermischt stets seine Ansicht von dem Erlebten mit der Darstellung des Erlebten selbst; das Bild wird vielleicht interessant dadurch, aber es verliert am eigentlichen Gehalte, an der inneren Wahrheit. — Daher sind auch die Schweizer zu Biographen geboren, wozu denn auch freilich ihr Staatsleben viel beiträgt; ihre ganze Geschichte besteht aus Biographien der einzelnen Bürger.

Dies Alles paßt aber nur auf die eigentliche

Schweiz, die deutsche Schweiz. Genf und Lausanne sind französische Städte, qui singent la capitale.

Zu jener Zeit war ein alter wackerer Mann in Baden, sein Name ist mir nun leider entfallen, nicht aber der seines Schwiegersohnes, des bekannten Obristlieutenants Fischer aus Schafhausen. Dieser Mann, aus Stein am Rhein gebürtig, hatte die wundersamsten Schicksale erlebt. Verbannt als Demagoge aus seinem Vaterlande, war er nach der Küste von Guyana gerathen und hatte lange Zeit dort mit den französischen Deportirten, unter denen der Marquis Barthelemy den Meisten meiner Leser nicht unbekannt sein wird, zugebracht.

Ich lernte dort noch einen andern bejahrten Mann kennen, der als armer Bube in die Fremde gegangen war, lange Jahre unter Nelson als Commissair gelebt hatte, und nun als reicher Mann zurückgekehrt war. Nichts Seltenes in der Schweiz, während in anderen Ländern das Umgekehrte sich zu ereignen pflegt. Dieser alte Herr gewann mich lieb, weil ich mit ihm englisch plauderte, und es nicht zu merken schien, wenn er eine Erzählung zweimal vortrug, was jedoch weniger mein Verdienst, als ein Mangel meines Gedächtnisses war; er bestand darauf, ich müsse ihn nach seinem Gute, dem Wolfsberg, begleiten. Dies Anerbieten nahm

ich dankbar an, weil das Gut hart an den Arenaberg, den Sommeraufenthalt der Exkönigin von Holland, stieß, und ich so die Gelegenheit hatte, diese Dame kennen zu lernen.

Aber diese meine Entfernung war den in Chur versammelten Unbedingten nicht Recht; sie wollten mich nicht aus den Augen lassen, und beabsichtigten überdies eine Mission nach Italien, zu der ich bestimmt war. Doch als sie erfuhren, der Prinz Eugen von Leuchtenberg werde am Bodensee erwartet, billigten sie ganz meinen Reiseplan, denn der Advocat de Prati, dessen ich weiter unten umständlicher erwähnen muß, setzte große Hoffnung auf die Beihülfe des Prinzen.

Die Herzogin von St. Leu nahm auf das freundlichste den Fremdling auf, so wie auch die bei ihr sich aufhaltende verwitwete Großherzogin von Baden, und es bedurfte nur weniger Stunden, um zu erkennen, daß diese Familie zu politischen Intriguen weder geneigt noch geeignet sei. — Madame Hortense vereinigte in sich alle Talente, sie tanzte, malte, spielte und sang zum Entzücken. Ihre Compositionen gehören zu den innigsten, tief-gefühltesten. Wer kennt nicht das schöne:

O ma patrie! O mon bonheur! Objet chéri, charmant de mon coeur! —

Wahrhaft rührend war die Anhänglichkeit Aller

an die Person des Kaisers, den sie innigst liebten, ohne sklavisch alles was er gethan zu billigen. — Die Herzogin versicherte mich, der Kaiser habe ihr zuerst die Absicht, von Josephine sich zu trennen, eröffnet, und einstimmig hätten sie, ihr Bruder, und die Kaiserin selbst diesen Schritt zur Consolidirung seiner Monarchie als unerläßlich anerkannt. Keineswegs sei der Prinz Eugen, wie verläumderische Berichte melde-ten, darüber in Vorwürfe und Zorn ausgebrochen, wenn schon ihm dadurch die Aussicht auf die Nachfolge entgangen. Allen hätte der Schritt unendlich weh gethan, Alle aber hätten auch dessen Nothwendigkeit eingesehen.

War die Herzogin von St. Leu das Ideal einer liebenswürdigen Französin, so darf man die Großherzogin Stephanie als ein Muster echt deutscher Weiblichkeit preisen. Wer die Klippen kennt, die niederer Neid und Haß gleich bei ihrem Eintritt ins Land ihr entgegenwälzten; wer die Netze kennt, mit denen gerade die, welcher es oblag, schützender Genius sie zu leiten, sie zu umstricken suchte, muß eingestehen, daß kein noch so gewandter Verstand, keine noch so besonnene Klugheit, sondern nur der reine, schöne, fromme Sinn des W-'bes sie dagegen zu schützen vermochte. — Ueber ihr Benehmen in jener Zeit ist nur Eine Stimme; zu spät erkannte der sterbende Gatte, welchen seltenen

Schatz er besessen, und die allgemeine Liebe aller Badenser ist ihr das ehrenste Denkmal. — Fast Kind, in das ferne Land versandt, wo niemand sie herzlich willkommen hieß, erkannte sie doch gleich ihre wahre Stellung, und vereinte die Gefühle der Anhänglichkeit an das angeborne Vaterland, mit ihren Pflichten gegen das neu erwählte. Sie erzog ihre Kinder als Deutsche, und strebte, durch Aneignung der Sitten und Sprache danach, es selbst zu werden.

Der Prinz Eugen war das Idol seiner Schwestern; was er sagte, was er that, ging ihnen über Alles. Sein Benehmen in jenen unruhigen Zeiten war durchaus musterhaft; er ging auf keine Intriguen ein, und als man ihm deshalb Vorwürfe machte, als man ihm seine Zurückgezogenheit als Feigheit auslegte, erklärte er den Abgesandten der Unzufriedenen unumwunden; — »So wie sein Vaterland ihn verlange, »sei er da, und bereit, Gut und Blut für selbiges auf»zuopfern, aber die Anforderung einzelner Unzufriede»ner sei nicht die des französischen Volks. Laut und »deutlich müsse dieses sprechen, damit er nicht die »Schuld auf sich lade, um seines Ehrgeizes willen ei»nen Bürgerkrieg entzündet und sein geliebtes Vater»land noch unglücklicher gemacht zu haben.« —

Dieses wahrhaft edele Benehmen erklärte ich mir da=

mals freilich ganz anders; der Prinz Eugen war keinesweges beliebt bei der liberalen Partei in Italien. — Nur in Piemont hatte er Freunde, wo sein ehemaliger Adjudant, der Graf Giflenge, an der Spitze der Unzufriedenen stand. Man beschuldigte ihn des Geizes; ein Vorwurf, der leicht erklärlich wird, wenn man bedenkt, daß alle Flüchtlinge Italiens und Frankreichs ein Recht auf seine Casse zu haben glaubten, und daß er in späterer Zeit seinem neuen Vaterlande (Baiern) mehr und mehr sich anschloß, und dadurch den Anschein von Kälte gegen das alte auf sich lud. Es liegt der Brouillon vor mir, welcher meine damaligen Ansichten ausspricht; ich inserire sie hier, um der Wahrheit treu zu bleiben:

Il y a une observation dégradante pour le genre humain, mais qui n'est que trop vraie, c'est qu'un homme, un peuple riches ne sont plus bons à rien. Les attraits de l'argent sont encore plus puissans que ceux de l'ambition, et pour désarmer l'ambition dangereuse d'un individu, le Gouvernement n'a de moyen plus sûr que de le combler de richesses; voilà la raison pourquoi les maréchaux ont trahi l'empereur. Le Duc d'Orléans et le Prince Eugène ne manqueraient pas de bouleverser l'Europe, s'ils n'avaient rien à perdre, et le Prince d'Orange, au contraire, n'aurait pas fait ce qu'il a fait, s'il avait été Roi.

Das Leben auf dem Arenaberg war reizend, der nahende Geburtstag der Großherzogin hatte eine Menge interessanter Menschen herbeigezogen, unter denen die Herzogin von Ragusa und die ehemalige Lectrice der Königin von Holland, Mademoiselle Cochelet, den ersten Rang einnahmen; der Bruder der letztern, durch die Beschreibung seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft unter den Mauren, dem Publiko, welches Reisebeschreibungen liest, rühmlich bekannt, war auch da.

Daß ich häufig das so nahe und schön liegende Constanz besuchte, wird man mir leicht glauben. Leider mußte ich daselbst durch jugendliche Unbesonnenheit und Hitze in mancherlei unangenehme Verwickelungen gerathen; der genauere Zusammenhang ist mir selbst nicht mehr so ganz erinnerlich, das nur weiß ich, daß ich mit einigen Herren des dortigen, mir sonst befreundeten Offiziercorps Händel bekam und mich duellirte. Die Folge davon war, daß ich, gemeinsam mit meinem in dieser Sache verwickelten Freunde, dem Baron d'Hggueor, fliehen mußte. Sollten diese Zeilen einem oder dem andern meiner Constanzer Bekannten in die Hände fallen, namentlich den liebenswürdigen Familien Zollikofer, Feer und Maquaire, so empfangen sie gleichzeitig damit die herzlichsten Grüße und Wünsche für ihr Glück. —

Im Herbste kehrte ich wieder zum Grafen Benzel-Sternau zurück, wo ich einen drohenden Brief des Carl Follenius vorfand, aus dem ich freilich schon einige Stellen im dritten Bande meiner Memoiren, S. 149, im Auszuge mitgetheilt habe, den ich aber hier, so weit sich dies ohne Verletzung dritter darin Erwähnter thun läßt, vollständiger inserire:

»Lieber Ferdinand! Deine Briefe hieher führen »seit einiger Zeit eine Sprache, über die ich von »Dir, als Freunde, und Namens der hiesigen »Freunde, sehr ernsthaft Rechenschaft fodre.«

»Anstatt uns von dem, was Du treibst, bündigen »Bericht zu liefern, sind Deine Briefe so verwirrt, in »einem so vornehm-räthselhaften Tone geschrieben, als »datirten sie theils aus dem Cabinet, theils aus der »Kinderstube. — — — stets gefährlich, ohne das Ge»fährliche zu melden; nicht wichtig, wohl aber wichtig »machend, kurz so, als ob nicht das Geschriebene, son»dern nur der Schreiber Zweck wäre. Diese verräthe»rische Vorsicht, dies kindisch-abgelebte, tändelnd-ge»heimnißvolle Wesen, was Dich zu dem abenteuerlichen »Zuge nach Constanz (dem Feinde in den Rachen) trieb, »und sich in der Erzählung Deiner Schicksale aus»spricht — zeigt entweder von einer seltenen Verkehrt»heit und Eitelkeit, oder von einer Nichtachtung un-

»ſerer, durch die Du entweder in unſern Augen als »ein Kind, oder wir als Kinder in den Deinigen da»ſtehen.« —

»Bedenke die Wichtigkeit dieſes einzigen Punktes, »von dem aus wir, geſichert, der Erfüllung unſerer »Pflicht entgegenſehen und dafür thätig werden kön»nen, daß daher jeder unbeſonnene Schritt, der die »Aufmerkſamkeit auf dies Band, und ſomit auf uns »Alle lenkt — ein Verrath an der Sache iſt; bedenke »endlich, daß Du uns angehörſt, Dir zum Guten »und zum Böſen. Den Umfang dieſes Satzes magſt »Du Dir aus dem, was ich in früherer Zeit einmal »ſchrieb, ſo wie daraus abnehmen, daß von einem ein»zigen Streiche nicht allein unſere phyſiſche Exiſtenz, »ſondern mit ihr und außer ihr auch Alles, wonach »wir ſtreben, abhängt — daß wir ſonach für unſer »Handeln keinen ſubjectiven, ſondern einen rein objec»tiven Maßſtab (auch gegen die Unſrigen) anerkennen, — »daß, wo es um das Höchſte und Letzte gilt, auch das »blutende Freundesherz das Herzblut des Freun»des nicht verſchont.« —

»Schreib' uns wahrhaft und genau, was Du bis»her getrieben und fürder zu treiben gedenkſt! Nimm »Dich in Acht vor dem intereſſirten Intereſſe, vor dem »ſelbſtgefälligen Gefallen an einer Wirkſamkeit, welche,

»indem sie Deine Eitelkeit mit Ungewöhnlichem sättigt, »und durch die Sättigung selbst stets hungriger macht, »— Deine Thatkraft in krankhaften Zuckungen er»schlafft. Hüte Dich vor dem Exminister; er ist geizig, und schon darum zu Größerem für uns untaug»lich. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —«

Daß Follenius in manchen seiner Rügen vollkommen Recht hatte, gebe ich zu; doch bedenke man, daß ich absichtlich mein ganzes Treiben den Unbedingten verbergen mußte, und endlich lieber den Vorwurf auf mich laden wollte, Nichts zu thun, meine Zeit und Kraft zu zersplittern, als das in ihren Augen todeswerthe Verbrechen zu begehen, einen aristokratischen Bund begründen zu helfen. — Ich läugne nicht, dieser Brief erschreckte mich sehr; ich glaubte mich durchschaut, und konnte dann von meiner Ermordung überzeugt sein. Ich traf daher alle Anstalten, schleunigst die Schweiz zu verlassen, indem ich de Serre ersuchte, auf Beendigung meiner Angelegenheit bei der Preußischen Regierung zu dringen. Um ihm die Nothwendigkeit meiner baldigen Entfernung darzulegen, theilte ich ihm das obige Schreiben mit. — Der Preußische Gesandte stellte hierauf das Verlangen, ich solle die Preußische Regierung um Verzeihung bitten, vor Allem

aber öffentlich durch den Druck wieder gut machen, was ich durch den Druck verschuldet. — Daß ich, bei meinen damaligen Ansichten, beides auf das entschiedenste ausschlug, brauche ich wol nicht zu sagen. De Serre selbst billigte hierin mein Benehmen.

Um diese Zeit präsentirte sich ein Doctor Lindner beim Grafen Benzel-Sternau, von seiner Frau und einem dicken Mopse begleitet. — Der Mann war gebildet und gescheut, und ward daher ohne weitere Empfehlung freundlich vom Grafen aufgenommen. Was ihn demselben aber besonders angenehm machte, war, daß er aus Stuttgardt kam, wofür derselbe, aus weiter unten zu berührenden Gründen, sich lebhaft interessirte.

Enthusiastischer den Panegyriker eines Fürsten zu machen, als Lindner den des Königs von Würtemberg darstellte, möchte unmöglich sein. Alles Heil der Welt müsse und könne, so glaubte er, nur von Würtemberg ausgehen, dies sei der einzige entschieden freisinnige Staat. — Sein Besuch beim Grafen war wol nicht so ganz absichtslos, als er schien. Durch den Baron Schmitz-Grollenburg mit den früheren Verhältnissen desselben bekannt gemacht, hegte er die Hoffnung, und vor Allem den Wunsch, daß ein in früheren Jahren mißglücktes Project nun zu Stande käme. —

Die Königin Catharina von Würtemberg (unter

allen ihren Geschwistern in geistiger Beziehung der Mutter am ähnlichsten) hatte nämlich die Absicht gehabt, den Grafen Wenzel als Minister nach Stuttgardt zu ziehen; die desfallsige Verhandlung war auch schon abgeschlossen, als der schnelle Tod der Königin die Ausführung unterbrach, und die Herren von Maucler und Winzingrode, denen ein solcher College nicht erwünscht sein konnte, ihn selbst durch mancherlei Schwierigkeiten zum Rücktritt veranlaßten. Lindner, der Person Buonaparte's, wie dessen System sklavisch ergeben, konnte nur Vortheil hoffen von einem in dieser Schule aufgewachsenen Minister, und kam nach Mariahalden, um den Ehrgeiz des Grafen durch die Darstellung alles des Großen, was jetzt in Würtemberg vorbereitet werde, zu erwecken. Der Graf hörte ihm, wie Jedem, ruhig und aufmerksam zu, aber das war auch Alles; wer, wie er, eine gesicherte Pension von sechs tausend Gulden besitzt, die er, wo er will, in philosophischer Ruhe verzehren darf, wird kein Thor sein, ein Ministerium zu ambiren, welches er morgen wieder verlieren kann.

Der Doctor Lindner verweilte mehrere Tage in Zürich, und sein Umgang sagte auch mir zu, da er gewandt sprach und eine Menge unterhaltender Personalien aus Stuttgardt und München zu erzählen wußte.

Auch ich theilte ihm Manches mit, so namentlich nachstehende Anekdote [1]).

Bekanntlich gab es auf dem Congresse zu Wien nicht geringe Schwierigkeiten, Polen und Sachsen betreffend. Oesterreich war der einzige Staat, der kräftig und warm der Theilung Sachsens sich zu widersetzen strebte, welche Rußland begünstigte. Anderntheils fanden aber auch nicht unerhebliche Schwierigkeiten rücksichtlich Polens Statt, wo Preußen denn wiederum sich dem Russischen Interesse anschloß. — Das Oesterreichische Cabinet, welches von jeher das Interesse des Deutschen Bundes am richtigsten aufgefaßt, weshalb es auch, um kein Mißtrauen zu erwecken, nie nach jener Seite hin Vergrößerungen beabsichtigt, sah ungern nur diese innige Harmonie zwischen Preußen und Rußland. Es verkannte nicht die Gefahren, welche die Theilung Polens für alle Deutsche Staaten mit sich gebracht, und wünschte dieselben möglichst wieder gut zu machen. Preußen mußte demnach abgeleitet werden vom engen Bündnisse mit Rußland, und da es nur der Vortheil ist, durch den man die Staaten, wie die Individuen gewinnen kann, so erklärte Oesterreich, daß es sich den

1) Warum ich diese, früher schon von mir bekannt gemachte Erzählung wiederhole, ergiebt sich aus dem Folgenden.

Ansichten Preußens auf Sachsen nicht abgeneigt zeigen, ja gar in die gänzliche Incorporirung desselben einwilligen werde, wenn Preußen ganz vom Russischen Interesse sich lossagen, und Oesterreichs Absichten in Bezug auf Polen begünstigen wolle. — Ungern nur wollte Oesterreich Sachsen opfern, aber dem gemeinsamen Interesse des ganzen Bundes mußte das des einzelnen Bundesstaates weichen.

Der Fürst Hardenberg nahm die desfallsigen Eröffnungen wohlgefällig an, setzte jedoch gleichzeitig den Kaiser Alexander hievon in Kenntniß, um durch dieses sein Vertrauen Rußland noch enger an Preußen zu knüpfen. Als nun aber der Kaiser dieser Mittheilung wenig Glauben zu schenken schien, erbot sich der Fürst Hardenberg zum schriftlichen Beweise des Gesagten, und übersandte demselben die darauf bezüglichen Papiere. Doch nicht zufrieden damit, und um den Bruch zwischen Oesterreich und Rußland unheilbar zu machen, speculirte er auf seine Kenntniß der Persönlichkeit Alexanders, und ließ, wie zufällig, ein Handbillet des Fürsten Metternich (aus viel früheren Zeiten) hineingleiten, in welchem sich derselbe etwas leicht, ja wegwerfend, über den damals noch jungen Kaiser geäußert hatte. Der Fürst Hardenberg hatte richtig gerechnet. Der Kaiser Alexander eilte sogleich zum Kaiser Franz,

beklagte sich bitter über das gefundene Schreiben, und sprach sein innigstes Bedauern aus, daß seine Stellung ihm nicht gestatte, persönliche Genugthuung zu fordern. Alle directe Communication zwischen dem Kaiser Alexander und Fürsten Metternich wurde aufgehoben, und erst die Rückkehr Napoleons von Elba bewirkte eine Aussöhnung. —

---

Um diese Zeit kam der Doctor Joachim de Prati nach Zürich, wo ich seine persönliche Bekanntschaft machte. Warum er kam, und was er mit der Reise zu mir bezweckte, davon gleich nachher. Hier erst eine kurze Charakteristik dieses Menschen, dessen Bekanntschaft den Deutschen so verderblich geworden. — De Prati, der Sohn eines geachteten Mannes in Trient, hatte auf der Universität Landshut seine juristischen Studien absolvirt, und sich dadurch eine gründliche Kenntniß der Deutschen Sprache erworben. Sein früheres Leben ist nicht recht bekannt. Nach eigener Erzählung war er Secretär bei Murat gewesen, in Ancona verhaftet worden, und nur durch die Flucht der Guillotine oder Galeere entronnen. — In Chur verlebte er mehrere Jahre, theils Advocatur, theils magnetische

Kuren betreibend, und dadurch seinen Unterhalt erwerbend. Er hatte sich, durch vorgebliche tiefe Einsichten in die Maurerei, Eintritt in die dortige Loge erworben, und bekleidete mehrere Jahre das Redneramt in derselben [2]).

Zum Unglück der Deutschen, lernten sie diesen Menschen kennen, und schlossen sich ihm aufs engste an. Anfänglich täuschte er sie durch seine vorgeblichen vielverzweigten Verbindungen in ganz Italien, und seine Kenntniß aller geheimen Gesellschaften; späterhin, als sie das Uebertriebene seiner Angaben erkannt, imponirte er ihnen durch seine leidenschaftliche Wuth und seinen großen Dolch, den er — so sagte er — bereit sei, einem jeden Tyrannen oder Verräther ins Herz zu stoßen. — Die Deutschen kannten nicht das aufsprudelnde Wesen des Italieners, und hielten (Andere nach sich beurtheilend) seine Worte für Thaten. Während er stets Moral predigte, schleppte er eine arme, unglückliche Person mit sich herum, die er förmlich mißhandelte, und seine Frau nannte, da seine eigentliche Frau doch, von ihm verlassen, in Tyrol lebte, und dies der

2) Hier darf ich wol auf das Unheil aufmerksam machen, welches daraus entspringt, daß die schottischen ☐☐ sich verpflichtet glauben, alle Maurer aufzunehmen, die den Rosenkreuzer-Grad haben.

Hauptgrund seiner Entfernung und Flucht gewesen [3]). Dies konnte nicht lange verborgen bleiben, aber Niemand wagte, die Sache zu ergründen, da er, bei der leisesten Erwähnung schon, den großen Dolch zuckte und jedem ins Herz zu bohren drohte, der solche Schlechtigkeit von ihm auch nur zu äußern wage. —

Hierüber darf ich aber auch das Gute (!) am de Prati nicht verkennen. Er hatte viel Verstand, eine glühende, in schönen Worten und Bildern sich aussprechende Phantasie, und war durch und durch Bündler, d. h. geeignet und geneigt zum geheimnißvollen Wirken mit Anderen. Durch seine Stellung zur Loge, hatte er eine Art Einfluß im Cantone, und benutzte dieselbe zu demagogischen Zwecken; so ging die Correspondenz zum großen Theile unter der Adresse des Geheimschreibers der Loge, des Herrn Elias Jacob Jenatsch in Chur. Ich erlaube mir, dies Alles hier unumwunden mitzutheilen, da die Loge (zur Freiheit und Eintracht) ihn, so wie sie den Mißbrauch bemerkte, aus-

3) Man könnte es mir zum Vorwurfe machen, dergleichen Personalien hier mitzutheilen; doch halte ich es für zweckmäßig, damit das Publikum erkenne, welch' Geistes Kind der Urheber einer Recension meiner Fragmente in dem Londner Foreign Review ist, die, wie ich höre, durch Vorsorge des Geheimenraths Schmidt in Jena, in der Minerva übersetzt worden.

stieß, mithin sie kein Vorwurf der Connivenz treffen kann.

De Prati hatte es den Unbedingten einleuchtend zu machen gesucht, daß die Verbindung mit den Italienern ihnen noch nützlicher sein könne, als die mit den Franzosen, weil sie Einen Feind hätten, Oesterreich. Zu diesem Ende müsse man einen Deputirten nach Neapel senden; dies scheine freilich entlegen, sei es aber nicht, indem die Deputirten der Lombardischen und Venetianischen Carbonari daselbst versammelt seien. Ein bedeutender Carbonaro, den ich, da er im Auslande und in der Verbannung lebt, hier nicht nennen mag, sollte die nöthigen Empfehlungen hergeben, und da de Prati selbst Carbonaro war, und viele Bekannte unter ihnen hatte, konnte es an schneller Verständigung nicht fehlen. — Das Ganze lief übrigens (wie in Frankreich) darauf hinaus, daß man sich erbot, Einige aus dem Wege zu schaffen; hier, den Fürsten Metternich oder Kaiser von Oestreich zu ermorden, wogegen die reichen Lombarden uns mit Geld unterstützen sollten. Zum Genossen des de Prati auf dieser Ambassade hatten die Unbedingten mich auserkohren; einmal, weil sie die rücksichtslose Leidenschaftlichkeit desselben fürchteten, und daher einen gewandten Begleiter für nöthig erachteten, und dann, weil sie mich von Paris

entfernen und unter steter Controe halten wollten. Diese Negociation war aber gar nicht nach meinem Sinn; ich wünschte der Neapolitanischen Revolution den besten Fortgang, aber durch die Regierung, nicht durch die geheimen Gesellschaften. Auch konnte ich weit mehr für meine Lieblingsidee (Einheit Deutschlands und Italiens, durch Bestrebungen einer oder der anderen Regierung im Bündnisse mit den Aristokraten) in den Pariser Solons wirken, als auf den Italienischen Landstraßen. Vor Allem aber scheute ich meinen Begleiter, der beim steten Zusammenleben mich bald durchschaut, und dann den Schlafenden leichtlich mit Dolch oder Gift in eine andere Welt expedirt haben würde. — Unter allerlei Vorwänden lehnte ich daher das Anerbieten ab, oder — dies weiß ich gewiß — verschob die Entscheidung.

Es mochte in der Mitte des Monates October sein, als dem Grafen Benzel-Sternau das unter dem Namen: »Manuscript aus Süddeutschland,« bekannte Buch zugesandt wurde, und zwar anonym. Was uns zuerst den Verfasser enthüllte, war die Mittheilung der oben gedachten, den Fürsten Metternich und Kaiser Alexander betreffenden Anekdote. — Diese Parteischrift, unstreitig die interessanteste, die in den letzten 15 Jahren erschienen, machte meine ganze Auf-

merksamkeit rege. Daß Lindner sie nicht allein geschrieben haben konnte, war evident; auf Würtemberg war sie augenscheinlich berechnet, und Alles zeigte mir, daß der Herausgeber sich Mühe gegeben, den Grafen Benzel-Sternau als Autor erscheinen zu lassen. Hierauf deutete der Styl hin, die den Schriften des Grafen Benzel entlehnten Ansichten, die Mittheilung mancher den Rheinbund betreffenden Notizen, die aus dem Fürstlich Primatischen Archive geschöpft waren, ja sogar die Kleinigkeit, daß der Verfasser sich Erichson unterschrieben, nach dem Namen des jüngsten Sohnes des Grafen.

Was soll das heißen? — was soll die Schrift? — das waren Fragen, die sich dem Grafen, wie mir, aufdrängten. — Das wurde mir nun freilich nicht sogleich klar, wohl aber, daß etwas in Würtemberg vorzugehen scheine, was in meine Absichten passe. Dies entschied meine fernere Bestimmung. Ich beschloß, nach Stuttgardt zu gehen, und an Ort und Stelle dem Dinge nachzuspähen. Gleichzeitig indessen verfaßte ich nachstehende Kritik gedachter Schrift, die ich der Redaction der Allgemeinen Zeitung anonym übersandte. — Der Graf Benzel gab mir Empfehlungen mit an seinen Schwager, den dortigen Oberhofmeister, Freiherrn von Seckendorf, und so machte ich mich denn am Schlusse

des Monats November auf den Weg. Dies war den Unbedingten keineswegs gelegen, schnell beauftragten sie daher einen der Ihren, in Stuttgardt auf das genaueste mich und mein Treiben zu beobachten. Von dieser Controle bin ich erst während meiner Haft in Berlin in Kenntniß gesetzt worden, durch die Briefe des Herrn Geßner in Zürich an den Kaufmann Liesching in Stuttgardt. —

Die nachstehende Kritik darf hier ihren Platz finden, weil sie zeigt, wie ich schon damals eigentlich dachte, und wie es nur ein falsch verstandenes point d'honneur, und eine Verkettung der sonderbarsten Verhältnisse war, die mich öffentlich noch als Revolutionär auftreten ließen. Ueberdies können diese Blätter einen richtigen Maßstab abgeben für die Würdigung meiner damaligen politischen Bildung. Jetzt, im reiferen Mannesalter, und nach zehn unruhigen Lebensjahren, bekenne ich mich noch ganz und in Allem zu dem, was ich im zwanzigsten niederschrieb.

## Ueber das Manuscript aus Süddeutschland.

In einem so bedeutungsvollen Momente, wie der jetzige, wo man aller Kraft bedarf, um den leider unvermeidlichen Conflict zwischen dem Alten und Neuen so wenig erschütternd als möglich zu machen, verdient jede Schrift, welche diese Aufgabe lösen will, doppelte Aufmerksamkeit. In diese Kategorie darf man nun wol ohne alles Bedenken das Manuscript aus Süddeutschland stellen, welches indessen seine Tendenz schon a priori durch die Assonanz des Namens kund zu thun strebt. In einer minder bewegten Zeit würde diese Schrift, trotz ihrer blendenden Darstellungsweise, weniger gefahrbringend sein, weil sie nur bei ihrem Lieblingsthema, dem Tadel des Bestehenden, einige Gründlichkeit affectirt, hingegen bei ihren Vorschlägen, wie es anders zu machen, unverkennbare Blößen darbeut; wie es denn überhaupt viel leichter ist, gegründeten Tadel Andern zu spenden, als selbst zu vermeiden.

Der Verfasser des Manuscripts ist durchaus po-

litischer Materialist, er ergreift die allgemeine Unzufriedenheit als ein ganz isolirtes Factum, ohne nur daran zu denken, daß dieses Factum ein nothwendiges Glied der großen Kette der Erscheinungen ausmacht, und in einem unzertrennlichen Causalnexus mit Vergangenheit und Zukunft steht. Jeder, der dieses Factum mit ihm anerkennt, ist ihm ein erwünschter Bundesgenosse, daher sucht er sich auch mit so großer Gewandtheit der Erbsünde des Deutschen Volks zu bedienen, das in jeder Veränderung des jedesmaligen Zustandes, auch stets eine Verbesserung desselben zu erkennen glaubte, und daher nur zu oft ein Spiel politischer Gaukler geworden ist. So sucht er denn den kurzsichtigen Liberalen, wie den ehrgeizigen Bonapartisten an seinen Kriegswagen zu spannen, die im Wahne selbst zum Ziele zu gelangen, im Grunde nur ihn dahin führen. — Im Werke selbst lebt und webt der reinste Bonapartismus, der in seinem Grundwesen, dem frechen Hinwegsetzen über alles Bestehende, ganz identisch mit dem so vielfach verschrieenen Jacobinismus ist. Jener, wie dieser, erkennt kein anderes Gesetz an, als das der physischen oder psychischen Uebermacht, jenem, wie diesem, giebt es nur Ein Princip: was zum Zwecke führt, ist gut. Bestehende Rechte, Verhältnisse, Bande der Natur

und Sitte kommen da keineswegs in Anschlag, wo es das Gelangen zum vorgesteckten Ziele gilt.

Ferne sei von mir jene gemeine historische Ansicht, wo man die Weltgeschichte als mechanisches Rechenexempel betrachtet, und kümmerlich genug aus den Factoren von Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft herausklaubt. Auch ich glaube, jeder Augenblick der Zeit sei frei und lebendig, und könne und müsse sich in frische Formen gestalten; allein darum muß dennoch die Ausführung mehr oder weniger durch die gegebenen Verhältnisse bedingt bleiben, wenn man nicht anders, wie Napoleon es gethan, die precäre Fristung des Augenblickes, begründeter Dauer vorzieht. Diese Menschen, wozu auch unser Autor gehört, erkennen nur ein einziges Kriterium an, das des Verstandes; die Beleuchtung der gesunden Vernunft und des einfachen Gemüths kann ihre Theorie nicht ertragen. Allein eben deshalb liegt ihrem ganzen Wesen der Fluch der Einseitigkeit auf, und troz alles Scheinglanzes fällt ihr ganzes System zusammen, wenn man es von dem rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet. Dieses möchte jedoch keineswegs das einzige Tadelnswerthe im Buche sein. In einer dreifachen Hinsicht verdient es Widerlegung:

1) in Bezug auf das Antinationale im vorgeschlagenen Mittel;

2) in Bezug auf die politische Unhaltbarkeit des Süddeutschen Staatenbundes;

3) in Bezug auf falsche und irrige Darstellung der Facta.

Wenn ich hier nicht die Vertheidigung des so bitter angegriffenen Oesterreichs und Preußens übernehme, so ist dies keineswegs eine Folge der Uebereinstimmung mit den Ansichten des Verfassers, sondern lediglich eines Mangels an Zeit. Auch liegt das Gefährliche des Buches nicht sowohl in diesem negativen, als vielmehr in dem positiven Theile der Schrift, zu dem jene gehässige Darstellung Oesterreichs und Preußens nur die Einleitung abgiebt.

Angenehm ist es übrigens, daß schon beim flüchtigen Durchlaufen der Schrift sich dem unbefangenen Leser die moralische Ueberzeugung aufdrängt, kein Deutscher könne der Verfasser des sogenannten Süddeutschen Manuscripts sein. Hierauf deuten nicht allein die häufigen undeutschen Wendungen, die Verstöße gegen den Sprachgenius, wenn schon an manchen Stellen ein gezwungenes Nachahmen des Styls des

geistreichen Grafen Benzel-Sternau unverkennbar ist *), sondern auch die Lobeserhebungen des großen Alexanders, welche bisweilen als wahres Hors d'ocuvre erscheinen, so wie die unfreien Bemerkungen über Deutsche Hochschulen und die Versicherung, in einer Provinz Rußlands rede man das reinste Deutsch. Die Weise, wie er unsere adeligen Vorfahren, und überhaupt das Mittelalter schildert, ließe fast auf eine gewisse Sinnesverwandtschaft zwischen dem Verfasser und dem Hrn. v. Kotzebue schließen, wenn ich nicht des geraden Gegentheils überzeugt wäre. Die hiesige böse Welt will aus diesem allen den Schluß ziehen, der Redacteur (?!) dieser Schrift sei ein gewisser literarischer Halbdeutscher, der auch vor kurzem unsere Schweiz mit seiner Gegenwart beehrte. Allein wozu nach der Persönlichkeit des Verfassers forschen, wir haben hier nur mit seinem Werke zu thun!

Zu keiner Zeit vielleicht war dem Deutschen Vaterlande die Sinneseinigung so nothwendig, als gerade jetzt, wo eine unnatürliche Vermischung der heterogensten geselligen und politischen Verhältnisse der Gesellschaft wie dem Staate den Umsturz drohet. Diese ge-

*) Wie denn auch manche Hauptideen aus dem neulich erschienenen »alten Adam« des Grafen B. entnommen, weshalb das Manuscript aber eher Lob als Tadel verdient.

fahrvolle Krisis, in der sich ganz Europa befindet, unschädlich zu machen, soll gemeinsamer Zweck der Regierung wie der Regierten sein; jedes isolirte Wirken der Einen oder der Andern ist dem allgemeinen Wohle widerstreitend. Halbe Maßregeln oder eigentliche Coups d'état, wie sie im Manuscripte angedeutet werden, können uns wol für einen Augenblick dem Anblick der Gefahr entreißen, allein einzig, damit die Gefahr selbst nachher um so gefährlicher hervortrete. Der Hauptnutzen, den wir aus den Befreiungskriegen von 1813 und 1815 gezogen, ist fast eben so wichtig in der ideellen als in der reellen Hinsicht. Wir lernten damals erkennen, und hoffentlich wird kein Manuscript aus Süddeutschland uns diese Ueberzeugung zu rauben wähnen, daß nur in der Einheit nach Außen und Innen, die äußere und innere Freiheit und Unabhängigkeit erblühen und erstehen könne, daß es nur Ein unbesiegbares Palladium gegen alle und jedwede Uebermacht gebe: ein Gesammtwille. Dieses höchste Gut, dieses schöne Hängen an einer Idee, an dem Allen gemeinsamen Deutschen Vaterlande, ist uns eingeboren, und macht einen Grundzug im Charakter des contemplativen Deutschen aus; dieses Volksgefühl müßte erst zerstört werden, um die Existenz eines vom allgemeinen Vaterlande isolirten, ja feindli-

chen Süddeutschen Staatenbundes möglich zu machen. Daher aber auch im Manuscript das schroffe Gegeneinanderstellen der Nord- und Süddeutschen Eigenthümlichkeit, welche noch dazu grundfalsch angegeben ist; daher dieses Schimpfen auf die freien Städte, in denen der reinste Patriotismus lebt, der Verfasser war sicherlich niemals in Bremen oder Lübeck. — Im nördlichen Deutschland, Westphalen, der Mark, Holstein 2c. schlägt manch wackres Deutsches Herz. Wie willig opferten Preußens Krieger ihr höchstes Gut auf dem Vaterlandsaltare, als es Deutschlands Freiheit zu erringen galt. Der damalige Geist ist uns zu vertraut gewesen, als daß wir hierin von dem Verfasser des Süddeutschen Manuscripts, der denselben nicht einmal in der Nähe beobachtet hat, Widerspruch zu befürchten hätten. Damals waren wir alle Deutsche, Brüder Eines Namens, Söhne Eines Hauses. — Wahrlich, dem Norddeutschen ist die Idee des Einen Vaterlandes vertrauter als dem Süddeutschen, der eben wegen seiner schärfer marquirten Individualität, das Interesse seines Gaues dem Allgemeinen vorzieht. Der Schwabe wird ewig Schwabe bleiben wollen.

Uebrigens scheint der Verfasser es zu fühlen, daß er bei diesem Plane das ganze Deutsche Volk gegen sich haben würde, und daher auch dieser diplomatisch

vornehme Ton, in welchem er über den Zeitgeist abspricht, den er nicht zu fassen vermag. Im Widerspruche hiemit erscheint anderntheils die Darstellung der heilsamen Folgen des Rheinbundes, welche er fast ausschließlich als geistige angiebt. Also nicht an sich ist ihm die Wirkung aufs Volk gleichgültig oder zuwider; allein als ächter Bonapartist spricht er dem Volksgeiste, wie überhaupt allen geistigen Erscheinungen, den selbstständigen, absoluten Werth ab, und läßt ihm nur den relativen, in Bezug auf die Zweckmäßigkeit zur Ausführung seines Planes, zukommen. Uebrigens ist darin eine Uebereinstimmung zwischen Guizots bekannten Werken über Frankreich und unserem Manuscripte zu finden, daß dieser wie jener ein Hauptereigniß unerwähnt läßt, weil dessen Erwähnung das ganze chimärische Gebäude stürzen würde. Die unverzeihliche Halbheit in Guizots Werke entspringt hauptsächlich aus der Aengstlichkeit, womit er die Hauptperson, den Herzog Decazes, seinen Patron und Gönner, zu umgehen sucht; die in dem Manuscript, daß es der geistigen Regeneration, die in den Befreiungskriegen entsprang, gar keine Erwähnung thut. Schlägt man, wie beide Männer es thun, den Weg der historischen Forschung ein, so setzt jedes Umgehen eines bedeutenden Factums Befangenheit und

absichtliche Entstellung voraus. Auch ich läugne keineswegs dem Rheinbunde manchen heilsamen mittelbaren Einfluß ab, wie denn jede bedeutende Zeiterscheinung dergleichen, nur in verschiedenem Maße, mit sich führt; allein wenn wir auf dessen nächste, unmittelbare Folgen sehen, so erkenne ich einzig den, daß er uns zum Salzmannischen Krebsbüchlein dienen könne, um uns zu zeigen, wie wir nicht handeln sollten.

Um nun aber den Süddeutschen den Wunsch sich zu isoliren annehmlich zu machen, und doch auch die revolutionären Köpfe nicht geradezu gegen sich zu haben, gefällt er sich im lieblosen Aufdecken aller Fehler und Irrungen des Wiener und Berliner Hofes. Diese schonungslose Politik, wo man die Handlungen anderer haarscharf zergliedert und den Stab über dieselben bricht, ohne zu bedenken, daß es eigentlich in der Staatskunst gar keine unabänderlich feste Regel giebt, daß man da, wie in der Mathematik, eine Rechnung des Unendlichen anwenden muß, deren Zweck schon erreicht ist, wenn sie den Anfoderungen der Moral möglichst nahe kommt, ist ächt jacobinisch. Der wahrhaft freigesinnte Mann bedenkt stets, wie die kritische Lage und die schwierigen Verhältnisse, der Regierung wie dem Individuum zur Entschuldigung oder gar zur Rechtfertigung dienen können. Es ist unläugbar, daß

zu allen Zeiten und von Allen vielfach gefehlt und gesündigt worden, allein man muß wohl unterscheiden, wo der Fehler aus gutem Willen oder Schwäche, oder wo er wider bessere Ueberzeugung aus ängstlich böser Absicht entsprang; jene laßt uns im Gefühle der eignen Sündlichkeit nur schonungsvoll mit dem Mantel der christlichen Liebe verhüllen; diesen hingegen trete kecker und muthiger Tadel, wenn und wo er sich nur zeige, muthig entgegen. Allein wird wol jemals im Manuscript dieser Unterschied beobachtet? Muß da nicht Preußen wie Oesterreich oftmals die Schuld der Nothwendigkeit übernehmen? Es scheint fast, als ob unser Verfasser in Jena mit dem Professor Fries bekannt geworden wäre, und wenn schon er sonst den Deutschen Philosophen eben nicht gewogen ist, doch von diesem einige Philosopheme angenommen habe, und demnach außer der gewöhnlichen moralischen Zurechnung, noch für die Fürsten eine extra religiöse statuire, die selbst dann noch verdammt, wenn jene freispricht.

Das einzige Norddeutsche Land, über welches er, wahrscheinlich wegen dessen treuer Anhänglichkeit an Frankreich, das Anathem noch nicht ausgesprochen, ist Sachsen; dieses könnte wol gar, wie aus mehreren Andeutungen hervorgeht, mit der Zeit auf die Ehre einer Vereinigung mit dem Süddeutschen Staatenbunde

hoffen können, zur Entschädigung wegen der an Preußen abgetretenen Länder. Hieraus scheint mir klar hervorzugehen, daß nicht Einigung des Getrennten, sondern Trennung des Vereinten der Zweck der Schrift sei; sie ist ein wahrer Erisapfel, ausgeworfen unter uns zu einer Zeit, wo wir mehr denn jemals der Einigung bedurften; allein es wird dem Manuscript schwerlich gelingen mit seiner vornehmthuenden Staatsansicht, die einfache Volksansicht aufheben zu können. Es ist zwiefach wichtig, diesen unfreien Gesichtspunkt der Schrift festzuhalten, indem manche freisinnige Leute, die, was auch wirklich der Fall, in der Vorrede zum Manuscript weit mehr angedeutet fanden, als im Werke erfüllt ist, sich von dem Scheinwesen hinreißen ließen, und im Vorschlage zum Süddeutschen Staatenbunde, einen Uebergangszustand, eine Vermittelung zur dereinstigen Einung Deutschlands zu sehen glaubten. Verfasser dieses ließ sich selbst einen Augenblick täuschen, und eben deshalb hält er es um so mehr für Pflicht, Andere zu warnen, und ihnen dieses Unrechtliche in der Schrift aufzudecken.

So wenig wie nun der Süddeutsche Manuscript-Verfasser ein Deutscher ist, eben so wenig ist er meiner Meinung nach ein Diplomat, wie sehr er sich auch durch mystische Winke den Anschein desselben zu geben

sucht. Denn seine Darstellung des Süddeutschen Staatenbundes im Verhältnisse zu andern Staaten, ist etwas durchaus Gehaltloses, und setzt eine Unkenntniß der ersten Rudimente der Diplomatie voraus. Uebrigens scheint er hier selbst seine Schwäche anzuerkennen, weshalb er diese so überaus wichtige äußere Verhältnisse nur mit wenigen Seiten im 141. Cap. abfertigt, wenn schon Kürze sonst nicht seine Haupttugend ist. Gerade dieser Gegenstand, welcher die genaueste Erörterung verlangte, »inwiefern ist die Existenz des Süddeutschen Staatenbundes den umliegenden Ländern nützlich, und zur Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts zuträglich? ist nur gar leise berührt, und hier möchten wir denn freilich glauben, der Verfasser habe, und zwar mit Recht, befürchtet, bei näherer Ausführung ein si tacuisses, philosophus mansisses sich zurufen zu hören. Hat er hier also nothgedrungen dem Harpokrates geopfert, so hält er sich für dieses unfreiwillige Schweigen reichlich durch Erzählen erbärmlicher Congreßanekdötchen und Angriffe ehrenwerther Männer, eines Gagern, Cotta ꝛc. schadlos.

Gar lächerlich ist es, wenn man im Manuscript stets von der Nothwendigkeit eines sogenannten starken Deutschlands reden hört, und bei näherer Be-

trachtung hierunter ein Land von höchstens 7 bis 8 Millionen Einwohnern verstanden sieht. Dieses neue Reich würde nicht, wie dort angegeben, zur Beruhigung Europa's, sondern zur neuen lebhaften Befehdung stets beitragen. Nur einem einzigen Staate würde das Süddeutsche Land in seiner projectirten Gestalt einen reellen Nutzen bringen, und das wäre Frankreich. — Und wenn wir denn so die verschiedenen übereinstimmenden Stellen im Buche zusammensuchen, so gewahren wir, sowohl in der Apologie des Rheinbundes, dem nach Angabe des Manuscripts nur das unmittelbar das Volk Schmeichelnde (die Verfassungen, welche Süddeutschland hat) fehlte, als auch in dem Angreifen aller Staaten, welche dem Rheinbunde nicht beigetreten, eine Einleitung zu — — — einem neuen Rheinbunde. Ich will, wenn schon der Scharfsinn des Verfassers des Manuscripts mir es erschwert, gern glauben, daß er diese Idee nicht gehabt, allein dann muß ich von Neuem auf seinen gänzlichen Mangel an practischem Blick zurückkommen, weil er es für möglich hält, daß ein von mächtigen Ländern rings umgebenes Binnenland sich gegen eine von Oesterreich und Preußen projectirte Theilung anders schützen könne, als durch die engste Allianz mit Frankreich, die dann ihrer Natur nach bald in ein anderes Pro-

tectorat ausarten würde. — Jeder Staat hat eine precäre Existenz, der die Garantie seiner Sicherheit nicht in seiner eigenen Kraft, sondern in der Eifersucht oder Schwäche der Nachbarstaaten zu suchen hat. — Ein solcher Staat kann niemals eine achtbare Stellung einnehmen, geschweige denn eine Rolle in der Welthistorie spielen, wozu der Verfasser doch offenbar seine neue Utopia ausersehen. Durchliest man Cap. 10 und 11, so würde unmittelbar mit diesem Staate allgemeiner Friede und Ruhe in ganz Europa eintreten, kurz die heilige Allianz unnöthig werden. — Es wundert mich nur, daß der Verfasser nicht sein Werk dem hochherzigen Alexander dedicirt hat, damit dieser so seine menschenfreundlichen Plane verwirklicht sähe. Allein auch hier muß man leider hinzufügen: Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Ich behaupte im Gegentheile, gestützt auf die eigene Behauptung des Verfassers, daß zu große Ländermassen dem Gleichgewichte Europa's zuwider sind, daß dieser Staat nur zu bald Grund zu blutigen Kriegen wäre; denn wer wollte sich widersetzen, wenn die vier großen Mächte, Oesterreich, Preußen, Rußland und Frankreich, eine Theilung vornähmen, so daß Frankreich das linke Rheinufer bekäme, Oesterreich und Preußen sich ins

starke Deutschland theilten, und Rußland dafür in Polen entschädigt würde. Welch ein trauriger Staat wäre dieses starke Deutschland, welches mit Mauthen geradezu ausgehungert werden könnte, dieses Binnenland ohne Handel und Fabriken, dem man durch den Rheinzoll alle Ausfuhr und Einfuhr abschneiden könnte. Es würde einen Staat ad instar der Schweiz bilden, ohne alle Bedeutsamkeit in den Europäischen Annalen, ohne Selbstständigkeit, und stets besorgt, um die Hülfe der Nachbarstaaten zu buhlen, nur daß die Schweiz den Vorzug einer rühmlichen Geschichte wie kein anderes Volk hat.

Eines andern gleich wichtigen Punktes hat der Verfasser gar nicht erwähnt, wie nämlich diese Verschmelzung verschiedener Deutscher Länder zu Einem Staate verwirklicht werden solle. Entweder jedes behält seine eigenthümliche Regierung, und dann ist keine feste Einheit denkbar, oder es opfert dieselbe auf, und welchem Lande, ob Baiern oder Würtemberg, soll denn die Ehre des Opfertodes angemuthet werden, um als verjüngter Phönix nachher wieder aufzutreten. Dieses wäre wol gerade der entscheidende Punkt, allein der Verfasser darf hier, aus Furcht das bedeutendere Baiern vor den Kopf zu stoßen, seinen Wunsch nicht kund thun, denn daß

die andern kleinern Staaten gar nicht erst gefragt zu werden brauchen, giebt er uns deutlich genug durch seine, geradezu schändlichen Ansichten über Mediatisirungen S. 89 zu verstehn, wo er so durchaus das Recht der physischen Gewalt anbetet, daß er erklärt: »*Sodann hat man nur ein Recht auf die Regierung im strengen Sinne überhaupt, so lange man sein Volk beschützen kann.*« — Die *Stärke* ist demnach der Probierstein des *Rechts*; eine saubere Moral in dem Munde eines Mannes, der das Streben des Tugendbundes als etwas Unmoralisches verwirft, und gegen das York'sche Corps eifert. Weil er, der Ausländer, keinen *Freiheitssinn* zu hoffen vermag, so vergöttert er die *Frechheit*. Wäre das Unrechtliche im Werke nicht sogleich einleuchtend, so könnte ich eine Sammlung Sittensprüche daraus vorbringen, würdig vom Mephistopheles in des Schülers Stammbuch eingetragen zu werden.

Mancher Unerfahrne könnte, vom anmaßenden Tone des Werkes getäuscht, glauben, der Verfasser habe geheime Quellen benutzt, allein durch Ein Beispiel werde ich das Wesen seiner geheimen Weisheit enthüllen; ex ungue leonem. S. 130. 131, wird mit einer großen Zuversicht von den Absichten Preußens und Oesterreichs, während des Wiener Congresses, und

einer Privat-Correspondenz der Fürsten H. und M., über Polen Erwähnung gethan. Da das Manuscript doch einmal diese Sache ins Publikum gebracht, so will ich dieselbe der Wahrheit gemäß darstellen. Oesterreich sah während des Wiener Congresses nicht ohne Besorgniß das Hinneigen Preußens zu Rußland. Der Fürst M. machte dem Fürsten H. Eröffnungen hierüber, und erklärte, Oesterreich werde das Arrondiren Preußens durch Sachsen begünstigen, wenn es sich dagegen auf Oesterreichs Seite neigen wolle. Der Fürst H. indessen, treu den einmal eingegangenen Versprechungen, theilte diesen Vorschlag alsbald dem Kaiser Alexander mit, und da dieser daran zweifelte, erbot er sich, ihm die hierauf Bezug habenden Papiere zu übersenden. Zufällig hatte sich ein Handbillet des Fürsten M. hinein verloren, worin dieser sich auf eine vertrauliche Art über die Zuverlässigkeit des Kaisers Alexander ausließ. Hierüber entstand eine bedeutende Spannung zwischen dem Kaiser A. und dem Fürsten M., die indessen durch persönliche Dazwischenkunft des Kaisers Franz wieder gehoben wurde. Bei Darstellung allgemein bekannter Ereignisse ist ein Irrthum, wegen der Leichtigkeit, ihn zu rectificiren, unwichtig und daher verzeihlich; allein wenn man die geheimen Ursachen bekannter Erscheinungen vorzutragen begehrt,

dann ist ein Irrthum unverzeihlich, eben weil die Rectificirung ausbleibt, und das Falsche als Autorität in die Geschichte übergeht. So enthält auch die Darstellung der Französischen Politik während des Wiener Congresses viel durchaus Falsches oder Halbwahres. Dies im Einzelnen hervor zu heben, wäre gegen den Zweck dieses Blattes; allein sollte der Verfasser des Manuscripts meine Behauptungen in Abrede stellen, so bin ich zu den detaillirten Beweisen bereit. — Es ist Schade, daß der Verfasser sein meisterhaftes Talent nicht auf einen andern Gegenstand geworfen, als auf diesen, wo er nur schaden konnte. Ich hoffe, daß er die Mäßigung meiner Kritik werde anzuerkennen wissen; ich spreche nicht, wie er, ein unbedingtes Anathem aus, sondern schließe mit einer frühern Bemerkung, deren Anwendung er selbst besser als ich zu machen wissen wird: In der Ungewißheit, ob Einer aus gutem Willen oder aus böser Absicht gefehlt, ist Ersteres zu supponiren; allein dem das Böse Wollenden trete der keckste Tadel entgegen, dem reiße man die Larve vom gleißnerischen Antlitz.

## Siebentes Capitel.

Ankunft in Stuttgardt. — Die Königin Catharina von Würtemberg. — Der Freiherr von Wangenheim. — Der Doctor Lindner. — Die exaltirten und die gemäßigten Liberalen in Stuttgardt. — Vermeinter Zweck meines Aufenthaltes in Stuttgardt; dortige Ansichten. — Herr von Cotta und die Allgemeine Zeitung. — Myrmidonenwesen. — Meine Verbannung aus dem Königreiche. —

---

Mit dem letzten Tage des November-Monates kam ich in Stuttgardt an. Der Zeitpunkt hätte nicht passender oder angenehmer gewählt werden können, denn die bevorstehende Versammlung der Deputirten hatte schon eine Menge, zum Theil interessanter Männer herbeigezogen. Der Zufall wollte, daß viele der Standesherren in dem Gasthofe zu Mittag speisten, wo ich abgestiegen war, wodurch mir die beste Gelegenheit wurde, Würtembergs erste Kammer, deren Sitzungen übrigens in jenem Jahre nicht zu Stande kamen, in der Nähe zu sehen. Durch die freundlichen Empfehlungen der

Gräfin Benzel-Sternau, an ihren Schwager, gedachten Oberhofmeister von Seckendorf, und ihre Freundin, die geistreiche Frau Therese Huber, sah ich mich bald bei allen Familien der Hauptstadt eingeführt, welche den Fremden ihr Haus zu öffnen pflegen; wo denn das Haus des Freiherrn von Geismar zweifelsohne zuerst genannt zu werden verdient.

Anstatt chronologisch jetzt zu berichten, und meine Bemerkungen so darzulegen, wie sie im Laufe der Zeit allmählig zusammentraten, will ich gleich das Resultat meiner Beobachtungen (die leider nur vier Wochen währen durften) zusammenfassen, und mein äußeres Leben, welches des Interessanten nicht wenig darbot, wird sich zum Beschlusse daran reihen. So wie ich an einer anderen Stelle ausführlich des Königs von Baiern gedachte, und es Niemanden, am wenigsten dem erhabenen Monarchen selbst, eingefallen ist, dieses mir zu verargen, so glaube ich auch hier der Würtembergischen Verhältnisse Erwähnung thun zu dürfen, offen und unverholen, wie es dem unabhängigen Manne ziemt, doch stets eingedenk der schuldigen Ehrfurcht [1]).

---

1) Ich erlaube es mir, die in dieser Beziehung von mir früher gebrauchten Worte hier zu wiederholen: »Ein Monarch, und »vor Allen ein selbstthätiger, stellt sich, wo er als solcher er»scheint, dem öffentlichen Urtheile gegenüber. Niemand hat

Der zweiten Gemahlin des Königs, Catharina von Rußland, genügte die Wirksamkeit nicht, welche ihre Stellung, als die kleinste Königin Europa's, ihr darbot; sie fühlte zu einem höheren Standpunkte, zu einer größeren Thätigkeit sich nicht bloß geeignet, sondern berufen. Der kaum beendete Wiener Congreß hatte das Bestehende so vielfach umgewandelt, aus geringen Ursachen waren so häufig großartige Erfolge geworden, daß ein Geist, wie der Ihre (denn nicht als neugierige Zuschauerin, sondern als thätige Theilnehmerin war sie in Wien gewesen) den Glauben und die Hoffnung in sich hegen und befestigen durfte, daß es nur auf geschickte Benutzung der dermaligen Zeitumstände, der Hauptpersonen und der Masse ankomme, um ihrem Gemahle eine viel bedeutsamere Stellung anzuweisen. Leicht fiel es ihr, den für alles Gute und Große empfänglichen König für ihre Ansichten zu gewinnen; Schade nur, daß sie — als Russin wie als Weib wenig gewohnt, Widerspruch zu begegnen oder zuvorzukommen — den Gemahl mehr

»ein Recht, sein Privatleben zu perscrutiren, so wenig wie »die Motive seiner Handlungen. Wollte Gott, dies geschähe stets bei Lebzeiten der Fürsten, dann würde die Geschichte das Buch der Wahrheit werden, und keine Rumpelkammer der Verleumdungen und Schmeicheleien.«

fortriß, als überzeugte. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß seine Gemahlin mehr oder minder auch ihn nur als ein Mittel zur Verwirklichung ihrer gigantischen Pläne betrachte; er glaubte sich beherrscht, und das machte ihn mißtrauisch. — Wie entschieden die Königin selbst im Privatleben auftrat, wie jede Rücksicht schwinden mußte, wo es die Vollstreckung ihres Willens, die Befriedigung ihrer Weiblichkeit galt, beweis't der Sturz des Ministers Malchus. Der Graf Malchus wurde verabschiedet, auf entehrende Weise aus dem Lande entfernt, weil, so heißt es, ein Rechnungsfehler von circa einer Million sich im Budget des ersten Jahres fand. Ich bin weit entfernt, den Lobredner des Westphälischen Finanzministers zu machen, aber die Wahrheit zwingt mich zur Erklärung, daß Malchus deshalb nur fiel, weil er bei einem Gegenstande sehr delicater Natur den Befehlen des Königs gehorchte, und dadurch den Zorn der Monarchin auf sich lud. —

Daß Begebnisse der Art den König schmerzen mußten, ist leicht erklärlich, so wie auch, daß kein harmonisches Zusammenwirken Beider gedenkbar, und der Erfolg demnach so gering war. Plötzlich starb, zur Trauer aller Bessern, die Königin und hinterließ, gleichsam als ein Vermächtniß, dem Gatten die Vollendung des kaum

Entworfenen. Jetzt athmete der König freier, er stand selbstständiger da; Niemand imponirte ihm mehr.

---

Der Mann, dessen geistige Tournüre am meisten jetzt dem Könige zusagte, war der Freiherr von Wangenheim, der mit Feuereifer da fortschritt, wo die Königin stehen geblieben, wie er denn auch ihr persönlich nahe war. Aber er konnte mehr bewirken, als die Monarchin. (Den Fürsten kommt nicht leicht der Gedanke in den Sinn, als Werkzeug in den Händen ihrer Unterthanen dienen zu können; je tiefer Jemand unter ihnen, desto unbefangener geben sie sich dem Verkehre zu ihm hin, und daher die traurige Erscheinung, daß Fürsten öfter durch ihre Kammerdiener und Lakaien, als durch ihres Gleichen oder ihre Minister bestimmt und geleitet werden). Wangenheim's seltener, recht eigentlich genialer Geist, seine Wahrheitsliebe, seine Uneigennützigkeit und Beredsamkeit knüpften ihn mehr und mehr an den König, der mit großem Eifer das Vernommene auffaßte. Ein genialer Mann pflegt aber gemeiniglich ein schlechter Lehrer zu sein; an der Darlegung selbst sich erfreuend, achtet er wenig darauf, ob das Dargelegte auch völlig verstanden sei; ja, weil etwas darlegbar ist, hält er es auch für ausführbar.

Wangenheim verfiel in einen ähnlichen Fehler; alle seine Wünsche, alle seine patriotischen Pläne und Phantasien übertrug er auf seinen königlichen Freund, ja er identificirte selbige mit einander.

Es war aber noch ein anderer Mann in Stuttgardt, der den König, mit dem er aufgewachsen, seit seiner frühesten Jugend weit richtiger zu beurtheilen und eben daher auch zu behandeln wußte, der Baron von Maucler. Dieser, innig seinem Fürsten ergeben, und eben daher die Gefahren scheuend, die selbigem aus jenem allgemeinen Streben erwachsen könnten, wünschte die Entfernung des Grafen von Wangenheim, mithin war dieselbe beschlossen. Auf dringendes Bitten des Königs ging Herr von Wangenheim als Bundestagsgesandter nach Frankfurt, mit dem Versprechen, wenn er, sei es nun in Folge freien Willens, oder einer Abberufung, von dort zurückkehre, das Portefeuille des Innern zu erhalten. — Welche kräftige Opposition Würtemberg am Bundestage bildete, ist bekannt genug.

Das Verhältniß des Königs zum Gesandten blieb anfänglich das alte, und damit es nicht erkalte, stellte letzterer einen gescheiten Mann an, einen getauften Juden, der über Alles, was vorging, dem Könige unmittelbar berichten, eine Art von Mittelsmann abgeben mußte.

Gleichzeitig mit Malchus war der ehemalige Präfect von Hanau, der Baron von Trott, nach Würtemberg gekommen, ein kluger, besonnener Mann, dem der König viel Vertrauen schenkte, sowohl wegen gedachter Eigenschaften, wie auch, weil er ein Ausländer und als solcher in Stuttgardt anfänglich wenig beliebt, ja angefeindet war. Letzterer Empfehlungsgrund ist bei thätigen, aber mißtrauischen Fürsten nicht der unbedeutendste; sie betrachten solche Männer, die unter den einflußreichsten Familien des Landes keinen Halt haben, als besonders an ihre Person attachirt, mit Einem Worte, als ihre Creaturen.

Die wichtigen Ereignisse der Jahre 1819 und 1820, die Gährung in Deutschland und Frankreich, die Revolutionen in Neapel und Spanien, trugen nicht wenig dazu bei, den König in seinem Wunsche zu bestärken, seinem constitutionellen Lande eine würdigere, unabhängigere Stellung im Bunde anzuweisen. Die Opposition Würtembergs am Carlsbader Congresse ist denen, welche die Protocolle gelesen (und es giebt ein Land, wo man mit Mittheilung derselben sehr bei der Hand war) bekannt genug, wie auch, daß die darauf bezüglichen Bundesbeschlüsse, nicht, wie es in der Bekanntmachung hieß, einstimmig, sondern nur mit bedeutender Majorität promulgirt wurden, welche Majorität

dafür entschied, daß man das Wort einstimmig anwenden wolle. Die militärische Umgebung des Monarchen, geistreiche Männer, die in der Napoleonischen Zeit ihre Bildung gewonnen hatten, und das Gelernte nicht gern wieder vergessen wollten, thaten das Ihrige, die Glut anzufachen.

Les absens ont toujours tort, sagen die Franzosen; dies gilt aber ganz besonders von Fürsten, deren Günstlinge selten die Feuerprobe mehrjähriger Entfernung zu ertragen vermögen. — Kein Wunder daher, wenn Wangenheim allmählig in den Schatten trat. Der Minister Maucler kannte indessen den thätigen Sinn des Königs, dessen Bedürfniß, Alles mit eignen Augen sehen zu wollen, und ließ es daher gerne zu, ja veranstaltete es, daß der oben erwähnte Doctor Lindner an die Stelle des getauften Juden trat.

Lindner war ganz für eine solche, allemal zweideutige Rolle geschaffen. Vielseitige politische Bildung und Belesenheit, nicht geringe Sagacität, ein angenehmer, fließender Styl und große Gutmüthigkeit, zeichneten ihn vor vielen seines Gleichen aus; Schade nur, daß Charakterlosigkeit, Abhängigkeit und einseitige Vergötterung Napoleons jene Vorzüge zum Theile wieder aufhoben! [2])

2) Es ist dies derselbe Lindner, der sich durch die Entwendung

Eins seiner Hauptgeschäfte war, über den Fortgang der ständischen Verhandlungen unmittelbare Rapporte abzustatten. So glaubte der König, Manches zu erkennen, welches seine Minister ihm verschwiegen. Er bedachte nicht, daß es das Interesse derselben mit sich brachte, die neu gekaufte Brille auch gleich zu färben.

Die Stellung Lindner's zum Könige konnte nicht lange verborgen bleiben, und brachte ihn in mehrfache Berührung mit der obgedachten militärischen Umgebung, die, gleich ihm, vor Begierde brannte, das Königreich Würtemberg eine große Rolle spielen zu lassen. So entstand das, unter dem Namen des Manuscriptes aus Süddeutschland erwähnte Werk, woran jedoch auch ausgezeichnete Baierische Staatsmänner nicht geringen Antheil hatten. Die Grundidee desselben war: es müsse ein constitutionelles Süd- oder Mittel-Deutschland sich bilden, im entschiedenen Gegensatze zu Oesterreich und Preußen. Der Rheinbund sollte gewissermaßen als Muster aufgestellt werden; zu dem Ende die Apotheose desselben.

---

und Bekanntmachung der famösen Kotzebueschen Berichte einen Namen gemacht hat, und, als französischer Spion von den Russen in Weimar gefangen genommen, nur der Intervention der Herren v. Schweitzer und Gerstenberg seine Befreiung verdankte.

Dies Buch konnte nicht umhin, eine bedeutende Sensation zu bewirken, um so mehr, da manche sicherlich verdrehte Aeußerungen des Königs über dasselbe ins Publikum gelangten und eifrig verbreitet wurden, wonach es als semi=officiell zu betrachten war.

---

So war die ungefähre Lage der Sachen, als ich nach Stuttgardt kam. Die Vorgänge der Insel Leon und Salerno's hatten auf alles Militär den tiefsten Eindruck gemacht. Eben die Macht, welche man bis jetzt als die Hauptstütze unumschränkter Monarchien betrachtet, hatte die verlorene Bürgerfreiheit dem Volke wiedererrungen; aus einer zum stummen Gehorsam bestimmt gewesenen Soldatesca war eine Schaar begeisterter Freiheitshelden geworden. Welch ein Anlaß zum Nachdenken für den Krieger, und vor allem, welche dem Ehrgeize eröffnete Bahn! Die Zeit des Rheinbundes lebt beim Militär Süddeutschlands noch in freudiger Erinnerung; ihr verdanken die Könige ihre Kronen und der Fürst Wrede seinen Marschallstab und Fürstentitel.

Ganz ähnlich waren die Ränke, wodurch man die dem Könige innigst ergebene Piemontesische Armee zum Aufstande gegen den Monarchen stimmte. Oesterreich

wolle das Land an sich reißen, hieß es, und da der König sich nicht entschließen könne, zuerst den Krieg zu beginnen, wolle er gern von seinen geliebten Soldaten dazu gezwungen werden. In Süddeutschland verbreitete man ähnliche Gerüchte; namentlich hieß es, Oesterreich verlange Ulm als Bundesfestung, um durch eine starke hineingelegte Oesterreichische Besatzung den Herrn im Lande spielen zu können. Auch wolle es das Lombardisch-Venetianische Königreich gegen das Königreich Baiern vertauschen, um seine Besitzungen mehr zu concentriren, und vor allem, um der Sorge vor Revolutionen entledigt zu sein. Die Stimmung in Süddeutschland war in jener Zeit auf das entschiedenste gegen Oesterreich; das Baierische und Würtembergische Militär träumte von Nichts, als dem ersehnten Augenblicke, wo sie dorthin die vereinte Macht wenden könnten; jene sahen sich unter der Leitung des Eugen Beauharnois, diese unter der ihres Königes, als unbesiegbar, mithin dem Feinde vollkommen gewachsen an. Dazu kam noch der Glaube, daß der Kaiser Alexander es nicht ungern sehen würde, wenn sein Schwager zunähme an Glanz und Würde.

Lindner machte in jener Zeit den militärischen Apostel; — ein kleines Manuscript: der Spanier und der General betitelt, worin Letzterer für den

constitutionellen Aufruhr, d. h. für den Aufruhr zu Gunsten der Constitution, gewonnen wird, trug er stets in der Tasche, und wo er nur Ohren fand zu hören, hatte er Wind zum Reden. Dies Getreibe mag jetzt, nach glücklich vorübergegangener Gefahr, unnütz, ja gar lächerlich erscheinen; nicht so damals, wo die Carlsbader und die jüngsten Wiener Beschlüsse Deutschland im quasi Insurrectionszustande erklärt hatten, wo es in Frankreich gährte, wo Neapel und Spanien das Panier des Aufruhrs siegreich flattern ließen, und Oberitalien und Piemont nur den günstigen Moment erwarteten, um ein Gleiches zu thun.

Ein solches Geschwätz mußte damals leichtlich den fremden Höfen als gefährliches Zeichen der dortigen Stimmung erscheinen, wie denn in der That die Würtembergische Regierung die Tolerirung des Lindner bitter bereuet hat. Auf die Politik oder die Ansichten des Königs konnten derlei Radomontaden natürlich auch nicht den geringsten Einfluß haben; — gut war es übrigens doch, daß die Männer, die in jener Zeit dem Könige am nächsten standen, keinesweges die brillanten Aussichten der liberalen, oder richtiger wol der neuerungssüchtigen Partei theilten. Sie stellten dem Könige vor, wie wenig Vertrauen man auf den Enthusiasmus der Menge setzen könne, die eben so schnell bei der geringsten Wi-

derwärtigkeit den Muth verliert, wie sie im Glücke schnell sich überhebt. Sie machten ihm bemerkbar, wie es keinesweges die liberale Partei sei, auf deren Gunst er bauen könne, sondern nur die ehrsüchtige. So liege namentlich der Opposition in den Kammern sehr wenig daran, ob ihr König zwei, oder zwanzig Millionen Menschen beherrsche, aber sehr viel daran, daß die Steuern herabgesetzt würden. Ueberdieß zeigten sie ihm das ungeheuer Gewagte des Unternehmens, um so mehr, da er auf die angebliche Russische Unterstützung durchaus nicht hoffen könne.

Der Plan, den sie dagegen entwarfen (ob ernsthaft, oder nur in der Absicht, Zeit zu gewinnen und den Eifer zu erkalten, weiß ich nicht) war unfehlbar. — »Der König solle sich, durch Vereinfachung der Verwaltung und Verminderung des »Budgets die Majorität des Volks und die Minorität »der Kammern gewinnen; er solle eben so sehr sich hüten, Schritte zu thun, die das Interesse anderer Staaten verletzten, wie zugeben, daß dergleichen in Bezug »auf ihn statt fänden. So wie dann irgend ein Staat, »heiße er wie er wolle, Eingriffe oder auch nur entschiedene Insinuationen sich erlaube, wodurch die Würde »der Regierung, oder die Freiheit der Unterthanen bedroht würde, solle der König öffentlich am Bundes-

»tage auftreten, und den entschiedensten Protest dage-
»gegen einreichen. Alle ähnlich bedrohten kleineren Staa-
»ten würden sich alsbald ihm anschließen, und ohne ir-
»gend einen, seiner unwürdigen, heimlichen Schritt ge-
»than zu haben, stånde er da als das Haupt einer furcht-
»baren constitutionellen Opposition.«

---

Ich hatte, wie bemerkt, das Glück, von allen Seiten auf das freundlichste aufgenommen zu werden; die Meisten thaten es aus der, den Süddeutschen so eigenthümlichen Gastlichkeit und Zuvorkommenheit gegen Fremde, Manche aber auch aus Neugierde; — denn man legte (wie ich gleich näher erwähnen werde) meiner Anwesenheit einen gedoppelten politischen Zweck unter, wodurch dieselbe allerdings eine anscheinend nicht geringe Bedeutsamkeit erhielt.

Das Manuscript aus Süddeutschland war, nach der Meisten Meinung, wenn auch nicht aus des Grafen Benzel-Sternau Feder, so doch aus seinem Geiste geflossen; nun erschien ich in der Hauptstadt, gerade in dem Augenblicke, wo es den tiefsten Eindruck machte, und mein längerer Aufenthalt in Mariahalden bewies meine genauere Bekanntschaft mit dem Grafen. Mithin war es, nach dieser Politiker Ansicht, luce clarius

demonstrirt, daß ich hergekommen, um den Eintritt desselben ins Ministerium zu betreiben, der durch die früheren Verhandlungen und durch jenes Manuscript schon vorbereitet sei. Die gastliche Aufnahme des Herrn von Seckendorf bestätigte diesen Glauben, denn dieser müsse doch (so meinten diese ängstlichen Herren) das größte Interesse daran haben, seinen Schwager im Ministerio zu sehen.

Der Süddeutsche Staatenbund, dessen Deducirung Hauptzweck des gedachten semi-officiellen Manifestes war, konnte sich unmöglich behaupten (siehe den Anhang) ohne kräftige Unterstützung einer der großen Mächte. Die einzige Regierung aber, die ein wahres Interesse hieran haben, und vernünftigerweise den Plan begünstigen konnte, war Frankreich. Eben dort hatte ich mich nun aber längere Zeit aufgehalten, und die Kunde meiner Bekanntschaft mit de Serre und andern Staatsmännern war, natürlich noch mit Zusätzen vermehrt, mir vorausgegangen. Beides combinirte man nun mit einander, und brachte das Resultat heraus: ich sei auf Geheiß des Französischen Cabinets nach Würtemberg gekommen, um den Eintritt des dem Französischen Interesse ergebenen Grafen Benzel-Sternau ins Ministerium zu bewirken, und daran die Präliminarien einer engeren Verbindung Frankreichs und Würtembergs zu knüpfen.

Mancherlei Zufälligkeiten steigerten den Verdacht, besonders das Zufällige meines häufigeren Umganges mit dem Baron v. Trott, dessen Gemahlin der Familie meines Stiefvaters verwandt und befreundet war. Wahrhaft komisch war die Aengstlichkeit des dortigen Corps diplomatique [3]) (en miniature); die Herren wußten gar nicht, wie sie sich im Verkehr mit mir zu benehmen, sie umlagerten heimlich den Gasthof, wo ich zu speisen pflegte, in der Hoffnung, einige Brocken von der Conversation aufzuschnappen. Diese Schilderung

3) Die geistreiche, jetzt leider verstorbene Therese Huber nahm sich des jungen Menschen auf das freundlichste an, und schrieb mir gleich anfangs einige Zeilen, die ich hier, da sie unter den Papieren jener Zeit mir in die Hand fallen, abdrucken lasse.

»Nicht wahr, mein werther junger Herr, wenn Menschen, wie »Benzels, mir einen Gastfreund zusenden, so bin ich einigerma- »ßen berechtigt, ich alte Matrone, den Jüngling mit mütter- »licher Freimüthigkeit zu behandeln? In dieser Ansicht der »Dinge, bitte ich Sie, unter den mannichfaltigen Menschen, »die Ihnen hier vorkommen, diejenigen vorsichtig auszulesen, »gegen die Sie Ihre Ansichten äußern; wobei ich Ihnen mit »Bescheidenheit versichere, daß ich Sie keiu Wort sprechen »hörte, das Ihnen nicht Ihres Fürsten Vertrauen und Ihrer »Freunde Achtung erwerben könnte.« —

»Woher ich's weiß, werden Sie mich nicht fragen; aber »Sie haben die Aufmerksamkeit der Mückenseiger erregt, und »die Diplomaten-Gesellen sind ganz erstaunt, was Sie hier »machen.« — — —

ist, ich läugne es nicht, etwas hart, aber in Bezug auf die Wahrheit derselben, darf ich das Zeugniß eines Jeden in Anspruch nehmen, der mich damahls zu beobachten Gelegenheit hatte. Am schlimmsten war der französische Chargé d'affaires, Graf Beaucourt daran; von ihm begehrte man Aufklärung, und er wußte doch nichts, wenn schon er, seiner Bequemlichkeit entsagend, die table d'hôte im Könige von England eifrigst frequentirte.

Lindner machte mich mit seinen näheren Freunden bekannt, unter denen der Baron Schmitz-Grollenburg und der Herausgeber der Allgemeinen Zeitung, Professor Lebret, die bedeutendsten waren. Er war damals au comble de sa Gloire, und nahm — wegen der Herausgabe des Manuscripts von Süddeutschland — Gratulationsbesuche an.

Mein Verhältniß zu den Unbedingten brachte mich aber auch mit der andern Klasse der Liberalen, oder richtiger wol mit den eigentlichen Liberalen in Berührung, die dies Alles mit anderen Augen betrachteten. In dem ganzen Getreibe der liberalisirenden Hof- und Militärpartei sah sie nichts, als ein Spielwerk, welches im günstigsten Falle Ein Uebel an die Stelle eines andern setzen würde. — Diese Männer, ernster und gediegener, verachteten aus dem Grunde ihrer

Seele alle Salonsliberalen, und trauten weder ihnen noch ihrem Haupte irgend eine feste brüstige Kraft, ja nicht einmal den entschiedenen Willen zu einer solchen zu; ob mit Recht oder Unrecht, mag ich nicht entscheiden, gewiß ist es aber, daß man von der Ebene die Höhe des Berges oft richtiger schätzt, als wenn man sich auf demselben befindet.

Außer dieser Opposition gab es noch eine andere, die in der Pairskammer ihren Halt hatte, aus geistreichen Männern bestehend, die den Vorwurf des Aristokratismus erdulden mußten, weil sie angeerbte oder anerkannte Rechte gegen den hochmüthigen Ministerialismus und gegen gemeine Schreiberwillkühr zu behaupten strebten. Diese hatten den schwierigsten Standpunkt, weil sie den vereinten leidenschaftlichen Angriffen von oben und unten ausgesetzt waren, und nichts für sich hatten, als ihr gutes Recht, worauf man bekanntlich bei Conflicten mit Ansprüchen nicht viel zu geben pflegt. In der That, es war ein eigenes Treiben in dem kleinen Würtemberg, Alles hoffte, Alles wollte etwas Anderes, aber, so viel Köpfe so viel Sinne [4]).

---

4) Wenig Monden später schrieb mir ein geistreicher Mann: »In unserm kleinen Würtemberg geht es den alten Gang, »eine kleine Minorität kann sich immer noch nicht weitere An»hänger erwerben. Deßwegen wird sie doch nicht wenig ge-

Unter den ausgezeichnetsten Männern Würtembergs steht ohne Zweifel der Herr von Cotta oben an, ja fast möchte man ihn geradezu an die Spitze der Matadore Süddeutschlands stellen. Eine rastlose Thätigkeit, ein angestrengter Fleiß und freigebige Sparsamkeit, der, je nach der Lage der Sachen, das größte Opfer nicht zu groß und der kleinste Vortheil nicht zu geringe ist, haben ihn zum ersten Buchhändler der Welt, und zu einem

---

»fürchtet. Das empörende Verfahren gegen List hat den »Justizminister sehr decreditirt und seine Feinde vermehrt. »Darüber freut sich die Minorität und mit ihr eine große Hof»partei. Die Censur wird seit dieser Geschichte täglich strenger, »und die Allg. Zeitung hat von der hiesigen Hofzeitung schon »mehrere Male sehr animose Zurechtweisungen erhalten. Hier»über freut sich Baiern. Die Artikel der Allg. Zeitung von »den Julischen Alpen, die von höchster Hand kommen »sollen, haben in Deutschland großes Aufsehen erregt, und ge»fallen, versteht sich, nur denen, die an der Idee des Kaisers »festhalten, und besonders denen, die sich hiezu das Haus Oe»sterreich auserkieset haben; eine Idee, die jetzt wieder mehr im »Schwunge ist, und viele der thätigsten Constitutionsmänner be»lebt. Verfassungen, monarchisch eingerichtete, sollen auf dieses »Postulat der Theorie und des Volkslebens klarer hinweisen.«

Zur nämlichen Zeit aber meinte ein anderer sehr bedeuten»der Staatsmann: »— — — Inzwischen findet jetzt in »Deutschland das constitutionelle Princip eben da Freunde, wo »es früher Widersacher hatte. Dank sei es dem gefälligen »Benehmen der meisten Repräsentanten. Die Minister kön»nen ja durch solche Freunde nur in ihrem Systeme gewin»nen, aber die Fürsten verlieren und das Volk.« —

der bedeutendsten Staatsmänner des südlichen Deutschlands gemacht. Die Contraste in seinem Benehmen können nur dem auffallen, der nicht bedenkt, wie der Herr von Cotta alles, was er geworden, nur sich zu verdanken hat. Mögen daher immerhin Einzelne im Privatverkehre manches Kleinliche ihm mit Recht vorwerfen können (il n'y a pas d'héros pour son valet de chambre) und bitter darüber sich aufhalten, so gilt dies nicht von seinem öffentlichen Leben, wo er wahrhaft großherzig erscheint. Vielleicht wird er, um einige Groschen an Agio oder Geldsorten zu gewinnen, einen Proceß anfangen, aber sicherlich wird er auch das Opfer vieler Tausende nicht scheuen, wo es ein Unternehmen gilt, des Vaterlandes Nutzen und seinen Ruhm zu fördern.

Sehr unklug war es vom Würtembergischen Ministerio, einen Mann, wie Cotta, den sie nicht entbehren konnten, und der ihnen überdies als Haupt der finanziellen Opposition in der Kammer höchst gefährlich war, durch affectirte Geringschätzung zu verletzen. Bedeutendere Staaten des Auslandes (Preußen, Baiern) hatten durch äußere Auszeichnungen des Mannes Verdienste anerkannt; in seinem Vaterlande allein capricirte man sich, ihn zu übersehen.

Ich habe sehr absichtlich den Ausdruck gebraucht: nicht entbehren können, — denn so war es.

Cotta war stets besser unterrichtet, als das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und wollte dieses gern etwas wissen, so mußte es sich an ihn wenden. In späterer Zeit, und in einem sehr bedeutenden Falle, lieferte er den eclatantesten Beweis zu dieser meiner Behauptung. Durch seine Verbindungen in Paris gelang es ihm, eine Intrigue zu entdecken, welche die Existenz der Regierung gefährdete, und deren Zusammenhange der damit beauftragte Graf von Mullinen, troß aller darauf verwendeten Mühe und Kosten, nicht auf die Spur kommen konnte. — Welche Verdienste Herr von Cotta in neuester Zeit sich durch die Instandsetzung der Handelsverbindung zwischen Würtemberg, Baiern und Preußen erworben hat, ist bekannt, und meine Darstellung des Verdienstlichen dieses Mannes hat wenigstens die Präsumtion der Unparteilichkeit für sich, da ich im gegenwärtigen Augenblicke noch mit ihm in unangenehme Processe verwickelt bin, und Gottlob seiner nicht bedarf.

Ich lernte Herrn von Cotta, den Vater, zuerst jeßt in Stuttgardt kennen, während ich dessen Sohn und liebenswürdige Schwiegertochter schon früher in Paris gesehen; und später blieb ich, durch Mittheilungen für die Allgemeine Zeitung und die Politischen Annalen, mit ihm in Verbindung.

Die Erwähnung der Allgemeinen Zeitung veranlaßt mich, hier umständlicher dieses Institutes zu gedenken, welches im eigentlichsten Sinne des Worts einzig in seiner Art zu nennen. Was die Times für England sind, ist die Allgemeine Zeitung für Europa. Ohne eine bestimmte Parteifarbe anzunehmen, stellt sie sich stets an die Spitze der öffentlichen Meinung, d. h. wo diese ganz entschieden sich ausspricht. Wo selbige hingegen schwankend ist, oder wo Meinung mit Meinung noch kämpft, beschränkt sie sich darauf, jeder Gehör zu geben, und dadurch den Titel der Allgemeinen zu rechtfertigen. Ueberdies ist sie das einzige Blatt, wodurch semi-officielle Nachrichten ins deutsche Publikum kommen, besonders was die Oesterreichische Monarchie angeht. Schade nur, daß man eine bei weitem größere Sorgfalt auf die auswärtige Correspondenz, als auf die inländische verwendet. So trefflich und wahr aus und über Frankreich berichtet wird, eben so schief und falsch sind die Berliner Nachrichten.

Die einzigen nennenswerthen Zeitungen in den Deutschen Landen sind die Allgemeine Zeitung, der Oesterreichische Beobachter und, in neuerer Zeit die Preußische Staatszeitung. Ich bin weit entfernt, den Lobredner des Beobachters hier abgeben zu wollen, aber unbestreitbar ist es, daß er in seiner Tendenz musterhaft

redigirt wird, daß alle darin enthaltenen Aufsätze und Beobachtungen wie aus einem Guſſe ſind.

Wir Deutſchen entbehren eines Blattes nach Art der Engliſchen Sonntagszeitungen, welches, mit anſtändiger Freimüthigkeit abgefaßt, ein Résumé der in den letzten acht Tagen uns zugekommenen Neuigkeiten enthielte, und vor allem dasjenige, was die Engländer den Leading Article nennen: fortlaufende, in gedrängter Kürze den Standpunkt angebende Berichte, von wo aus man die Begebenheiten des Tages leſen muß, um ſie in ihrem inneren Zuſammenhange zu erfaſſen. Im gegenwärtigen Momente mag es von Bedeutſamkeit ſein, die Neuigkeiten brühwarm ins Publikum zu bringen; aber für die Dauer wird ein ſeltener (etwa zweimal in der Woche) erſcheinendes Blatt genügen und befriedigen, welches die Neuigkeiten ſichtet und ordnet. Ein ſolches Blatt müßte aber auch ein eigentliches Bild der Zeit uns darbieten, nicht bloß der ſogenannten Haupt- und Staatsactionen in ſelbiger, ſondern des eigentlichen Lebens, wie es ſich im Staate, in der Literatur, Kunſt und Sitte fortſchreitend geſtaltet.

---

Auffallend war es mir, daß das Würtembergiſche Miniſterium, ſowohl in toto, wie in den einzelnen

Gliedern, aus Männern bestand, die weit entfernt waren, hochfahrende Pläne zu begünstigen. So gehörte namentlich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Winzingerode, zu den entschiedensten Ultra's und Günstlingen des Fürsten Metternich. Man erwiederte mir hierauf: hierin eben liege die feinste Politik; denn Oesterreich würde niemals glauben, Würtemberg könne oder wolle ein, dem seinigen widerstrebendes, System adoptiren, so lange es diese Herren als Leiter der öffentlichen Angelegenheiten wisse.

Wenn schon mehrere der Minister in Stuttgardt mich mit ängstlichen Augen gewahrten, besorgt, ich ambire ihr Portefeuille für den Grafen Benzel, so war es doch Keiner in so hohem Grade, wie der Graf von Winzingerode. Nachdem ihm jedes Mittel, mein eigentliches Vorhaben mit Bestimmtheit zu entdecken, fehl geschlagen war, begab er sich geradezu zum Könige, und beklagte sich über meine gefährliche Gegenwart. Se. Königliche Majestät schenkten dieser Sache so viel Gewicht, daß Sie Sich den von mir überbrachten Brief der Gräfin Benzel an ihre Schwester, die Frau von Seckendorf, zur höchsten Einsicht vorlegen ließen.

Gleich anfänglich äußerte sich der Preußische Gesandte über mich auf eine Weise, die meinen Aufenthalt möglicherweise stören konnte, welches mir doppelt unan-

gegenehm gewesen wäre, weil ich das dortige politische Treiben (Myrmidonenwesen, wie es ein geistreicher Mann nannte) noch nicht ganz ergründet, und vor allem, weil ich mich auf das angenehmste dort unterhielt. Um diese mir ungünstigen Gerüchte (aus meinem Mißverhältnisse zu Preußen hervorgehend) gleich im Keime zu ersticken, begab ich mich zum Preußischen Gesandten, dem Herrn von Küster, und ersuchte ihn, die sichere Besorgung einiger Papiere an Seine Excellenz, den Grafen von Bernstorf, zu übernehmen. Zufällig reiste am nämlichen Abende noch der Russische Legationssecretär, Herr von Maltiz, nach Troppau ab, und nahm sie mit.

Ich hatte mich in meiner Tactik nicht geirrt; was Diplomaten zu besorgen haben, bleibt nicht lange geheim; am folgenden Tage hieß es allgemein, Herr von Maltiz sei mit von mir abgefaßten Depeschen nach Troppau abgegangen, und Niemanden fiel es mehr ein, in mir den Demagogen zu wittern oder zu belästigen. Der Secretär der Preußischen Gesandtschaft, Baron von Schultz-Ascheraden, hatte kurz zuvor, von mir sprechend, des Ausdruckes sich bedient: ce fameux Mr. Wit Dörring; doch am folgenden Tage hatte er die Gefälligkeit, in Gegenwart von Zeugen dies fameux durch distingué zu interpretiren.

Warum ich bei diesen kleinen und kleinlichen Details verweile? warum ich sie mit einer Art von Wohlgefallen ausmale? — Um zu zeigen, wie klein die sogenannte Große Welt ist, und um zu beweisen, daß es weder der Protection, noch des Vermögens, noch des Standes bedarf, um sich geltend zu machen; vor allem aber, um diejenigen Leser, die nicht bloß das Geschriebene gleichgültig, wie etwa einen Roman lesen, sondern ein Bild vom Schreiber sich zu entwerfen streben, zu fragen: War es nicht verzeihlich, ja psychologisch vollkommen erklärlich, wenn der zwanzigjährige junge Mensch von sich eingenommen und eitel wurde? wenn er zu dem Glauben gelangte, er könne was er wolle, nachdem er die tägliche Erfahrung für sich hatte, daß er sogar mehr konnte, als er gewollt? Meine Recensenten wollen aus inneren Gründen meinen Bekenntnissen die Wahrhaftigkeit abstreiten, weil es nicht glaublich sei, daß die gewandten Franzosen, und überhaupt die vornehme Welt so viel Gewicht auf einen unbedeutenden Fremdling gelegt haben könne. Sie beschuldigen mich, ich verlege wohlweislich die Handlung in entfernte Gegenden, um kein Dementi zu empfangen. — Jetzt ist es anders, ich verlege die Scenen (um mit ihnen zu sprechen) zur Abwechslung einmal in eine Hauptstadt

Deutschlands, wo es bekanntlich doch sonst heißt: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!

---

In Frankreich hatte man das Manuscript aus Süddeutschland keinesweges übersehen. Eine Partei, deren ich im folgenden Capitel auf das umständlichste gedenken muß, hatte mehrere Uebersetzungen davon veranstalten lassen; doch interessirte mich das Buch und die Tendenz desselben bei weitem weniger, nachdem ich an Ort und Stelle die Materialien besichtigt, woraus der kolossale (!) Bau zusammengesetzt werden sollte. Handlanger gab es genug, auch weichen Thon und unbehobelte Klötze, aber weder Baumeister, noch tüchtige Werkzeuge.

Ich hatte in Stuttgardt jetzt eigentlich nichts mehr zu thun, aber die Annehmlichkeit des Ortes fesselte mich wider Willen. Am ersten Neujahrstage, nachdem ich noch das Glück gehabt, das neue Jahr in Gesellschaft Seiner Majestät des Königes anbrechen zu sehen, zeigte der Polizeidirector, Herr von Fischer, mir an, daß ich, auf unmittelbaren Befehl Seiner Majestät, schleunigst Stuttgardt verlassen müsse. Auf Gründe ließ man sich hier eben so wenig ein, als sieben Jahre später in München, wo ich ebenfalls auf unmittelba-

ren Befehl des Königs binnen 24 Stunden die Residenz verlassen mußte. Die constitutionellen Regierungen müssen der eignen Kraft nicht viel vertrauen, da sie so besorgt sind, Leute über die Grenze zu schaffen, die möglicherweise einen Blick hinter die Coulissen werfen könnten.

## Achtes Capitel.

Erneuerter Aufenthalt in Paris. — Der König Ludwig der Achtzehnte und sein Günstling. — Der jetzige König, als Haupt einer contre-revolutionären Gesellschaft. — Das Ministerium des Herzogs von Richelieu. — Graf Pozzo di Borgo. — Doppelter Verrath der Polizei. Plan des Herzogs von Wellington und des Fürsten Talleyrand, England und Frankreich an die Spitze einer constitutionellen Coalition zu stellen. — Schändlichkeiten der Ultra-Partei. — Oesterreichische Politik. Das jetzige Ministerium, in seinem Ursprunge und seinen muthmaßlichen Folgen dargestellt. — Das Ministère Richelieu dringt auf meine Entfernung. — Meine Rechtfertigung gegen mancherlei Angriffe.

---

In der ersten Hälfte des Monates Januar kehrte ich wieder nach Paris zurück. De Serre stand fester als je in der Gunst des Königs, und Privatbeziehungen machten seine ministerielle Fortdauer dem Haupte der Ultra-Partei, dem Grafen d'Artois, ebenfalls wünschenswerth. Nimmt man hinzu, daß der Minister mir mehr als je Theilnahme und Freundschaft zeigte, so

wird man meine Versicherung, daß ich in allen Kreisen, wo ich nur wollte, die zuvorkommendste Aufnahme fand, leicht glaublich finden. — Aus meinen freudigen Träumen schreckte mich der größte Unglücksfall, der mich treffen konnte, plötzlich empor. Ich verlor meine Mutter, mit ihr allen Halt, alles Glück. Jetzt stand ich ganz allein in der Welt. Welch eine Weisung des Schicksals! Anstatt aber dadurch in mich zu gehen, verzweifelte ich an mir und Allem, und stürzte mich, um nur meinen Schmerz zu betäuben, in den ärgsten Strudel.

Wenn ich aber selbst in dieser Zeit mir noch den sittlichen Ernst bewahrte, wenn ich aller Reizungen und Lockungen zur Verführung ungeachtet, das gefährliche Paris so verließ, wie ich es zuerst betreten, so verdanke ich es, nächst Gottes Güte, eben diesem meinen Treiben. — Wie erbärmlich muß der sein, der im Sinnenrausche, im Taumel äußerer Zerstreuungen, den tiefsten Schmerz der Seele zu betäuben wähnt; mehr als je verachtete ich dies alles, aber das thätige Leben des Geistes, das zog mich an. Keinen Augenblick durfte ich ruhig sein; zerstören und schaffen mußte ich, um nicht zu verzweifeln. Was ich eigentlich wollte, wußte ich selbst nicht; — heute dieses, morgen jenes, nur immer etwas Neues, etwas

schwer zu Erringendes. — Was nur Mittel sein sollte (die Intrigue) wurde mir jetzt Zweck; wie ein Knabe Kartenhäuser bauet, und kaum mit dem einen fertig, es wieder zerstöret, um sich ein anderes zu errichten, so gab ich mich mit Leib und Seele Einer Sache hin; kaum aber sah ich das glückliche Ende vor mir, als ich schon davon absprang und muthwillig das kaum Vollendete vernichtete, um nur ein Neues wieder beginnen zu können.

Dieses nach dem Tode meiner Mutter in Paris zugebrachte Vierteljahr ist das gehaltloseste meines Lebens gewesen, obschon es an äußerer Thätigkeit, an wirklich interessanten Begebenheiten das reichste war. — Nach diesem unumwundenen Bekenntnisse, dessen Aufrichtigkeit, da es zu meinem Nachtheile gereicht, gewiß nicht bezweifelt werden wird, glaube ich nicht, die äußeren Belege desselben hier einfügen zu dürfen; ich will vielmehr, meine Persönlichkeit in den gebührenden Schatten stellend, das damalige Frankreich schildern in seiner ganzen Erbärmlichkeit, mit allen seinen Kabalen und Intriguen, weil so der Leser nur einen Schlüssel zur Gegenwart erlangen, weil er so nur es sich erklären kann, wie aus einem Ministère Villèle ein Ministère modéré, und aus diesem wieder ein jesuitisches Ultra-Cabinet hervorgehen konnte.

Doch, um ein deutliches Bild von diesem Intriguenwesen abzugeben, welches in Frankreich seit der Restauration geherrscht hat, und in neuester Zeit, durch den Eintritt des Fürsten Polignac ins Ministerium, so reiche Früchte getragen, muß ich es in seiner allmähligen Entwickelung betrachten, von der zweiten Rückkehr der Bourbonen an, bis auf den heutigen Tag. Sollte ich nicht ganz umhin können, Gesagtes zu wiederholen, so verzeihe man es mir. — Intriguen kann man nur im fortschreitenden Zusammenhange darlegen; ein einziges fehlendes Glied trennt die ganze Kette. — Ich schildere es weder mit Wohlgefallen, noch mit leidenschaftlichem Hasse, denn dieses wie jenes könnte an den Spruch der Fabel erinnern: Quand le Diable devint vieux il se fit hermite! — Ich schildere mit der größten Unparteilichkeit die Thatsachen, und überlasse es der Beurtheilung eines Jeden, die Schlüsse für oder wider daraus zu ziehen, ausgehend von seiner Ansicht der Dinge.

Die beiden Hauptpersonen, oder richtiger gesagt, die beiden Hauptnamen, welchen die Restauration sich anschloß, waren Ludwig der Achtzehnte, und dessen Bruder, der jetzige König, damalige Graf d'Artois. — Um den König reiheten sich im allmähligen Laufe der Jahre alle diejenigen der Emigran-

ten, die mehr oder minder mit den erhaltenen Gunstbezeugungen (dem Resultate der Restauration) zufrieden waren; um den Grafen d'Artois die, welche, unzufrieden mit dem Erhaltenen, mehr begehrten, wohlweislich aber (ganz ähnlich darin den eigentlichen Jacobinern) ihrem Privatbegehren den Schutzmantel des Allgemeinen Wohles umhingen. — Der Köni war vernünftig genug, um einzusehen (besonders nachdem ihm die Katastrophe der Hundert Tage den Beweis gegeben, wie wenig Schutz ihm die Hofpartei verleihe), daß es sicherer und klüger sei, die Zuneigung von Millionen, als die einiger Hunderte zu gewinnen. Hiezu bestimmte ihn aber nicht bloß sein Verstand, sondern sein ganzes natürlich-gutmüthiges, indolentes Wesen. Er war, selbst als Graf von Provence, kein großer Freund exaltirter Ansichten gewesen, zu den späteren royalistischen Umtrieben hatte er nur den Namen hergegeben, und jetzt fühlte er sich auf seinem schönen, bequemen Posten, wo er viel einzunehmen und wenig zu thun hatte, sehr glücklich und zufrieden. — Das Regieren, die angestrengte Beschäftigung, kurz alles Handeln, war niemals seine Sache; willig überließ er dies dem jedesmaligen Günstlinge; denn kaum bedarf es wol hier der Bemerkung, daß ein Mann der Art eben so wenig

ohne Günstlinge sein, als fest und treu an Einem hangen kann.

Der erste Günstling nach der Restauration war der (nachherige) Duc Blacas d'Aulps, leidenschaftlicher Freund des absoluten Königthumes und bigotter Katholik. Kein Wunder, daß die ganze Regierung die Farbe des Favoriten trug, der sich durch die Macht der Gewohnheit, wie durch seine Persönlichkeit und vor Allem durch seine schönen, antiquarischen und numismatischen Kenntnisse in seinem Posten erhielt.

Der König hatte viel Verstand; daher konnte er es sich nach seiner Rückkehr nicht verbergen, daß die hundert Tage eine Folge davon gewesen, daß sein Günstling den Bogen zu stark gespannt. Um nicht ein drittes Mal in seinen alten Tagen emigriren zu müssen, beschloß er, ein gemäßigteres Regiment führen zu lassen, und mehr der von ihm dem Volke verliehenen Charte gemäß. — Wie die meisten oder alle Verfassungs-Urkunden weniger dem freien Willen des Fürsten, als äußeren *) Anforderungen ihren Ursprung zu

*) Baiern und Baden eröffneten den Reigen in Deutschland, weil jedes dem andern dadurch bei seinen Territorial- und Successions-Streitigkeiten den Rang in der öffentlichen Meinung abzulaufen dachte. Wer es sonst noch that, that es dem 13ten Artikel der Bundesacte zu Gefallen, welcher der Furcht vor Napoleon seinen Ursprung verdanket.

verdanken haben, so war es bekanntlich auch hier der Fall. Es war ein süßer Brei, mit dem man augenblicklich den schreienden Kindern den Mund stopfen wollte, ein Gericht Linsen, wofür die Franzosen ihr Erstgeburtsrecht verkaufen sollten. — Alles wäre auch gut gegangen, die Franzosen, nicht durch den Krieg selbst, sondern durch den dermaligen unglücklichen Ausgang desselben ermüdet, würden sich leicht den Bourbonen befreundet haben, wären sie allein gekommen; aber leider brachten sie einen Schwarm von Menschen mit sich, die, aufgewachsen unter Entbehrungen, Verschwörungen und Hinrichtungen, bitter das neue Frankreich haßten. — Es ist nicht wahr, daß die Bourbonen nichts gelernt, aber auch nichts vergessen hatten; es waren die Emigranten, auf welche dieses bon mot seine alleinige Anwendung findet. — Der König befreundete sich bald mit dem neuen Zustande der Dinge, wie es wol alle Fürsten gethan haben, die bei der Verleihung zu denken scheinen: cela leur fait tant de plaisir et nous coûte si peu de peine. Selbst diejenige Person in der königlichen Familie, welche die Revolution am schmerzlichsten berührt hatte, die Herzogin von Angoulême, war gewissenhaft genug, ihre Gefühle ihrer Pflicht zu opfern, und die Charte als Bedingung ihrer Existenz und des Wohles Frankreichs

zu betrachten. Die Emigranten conspirirten gegen die Charte selbst; niemals thaten, niemals thun dies die Bourbonen [2]).

Der König hatte, wie bemerkt, viel Verstand, und erkannte daher die Nothwendigkeit an, keinen Emigranten ans Ruder zu lassen. Nun hatte er in Gent einen jungen Mann näher kennen gelernt, dessen feines, einschmeichelndes Wesen ihm zusagte (den nachherigen Herzog Decazes). Diesen zog er an sich, und theilte ihm seine politischen Ansichten mit, die unstreitig richtiger waren, als die des früheren Günstlings. Decazes hatte keinen festen Charakter, und daher eben so wenig ein festes System; deshalb paßte er zum Könige, den nicht Grundsätze, sondern nur Vorurtheile

---

2) La Restauration ramena un double intérêt, celui des Bourbons et celui des émigrés. La cause des Bourbons était gagnée, mais ils risquent de la perdre, à force de l'unir à celle des émigrés qui est absolument perdue.

Depuis les temps de Louis XIV. un vertige s'est emparé de tous les Français; ils croient qu'on ne peut être libre qu'en donnant des lois aux autres, et qu'on est esclave quand on obéit aux lois. Ils sont contents d'être esclaves chez eux, pourvu qu'ils puissent faire les despotes chez les autres; voilà pourquoi chaque guerre devient aussitôt populaire en France.

Fragmente a. m. L. u. m. Z. 2ter Theil.

bestimmten. Dieser war nicht stolz, aber wehe dem, der sich den geringsten Verstoß gegen die hergebrachte Etiquette erlaubt; er war nicht intolerant, und deßungeachtet bigott.

Decazes wußte ihn ganz und durchaus für sich einzunehmen, weil er die Vorsicht beobachtete, sich noch unbedeutender und vor Allem noch willenloser zu stellen, als er eigentlich war, und dem König dadurch die Gelegenheit gab, ihm in Allem Unterricht zu ertheilen, in der Staatskunst, wie im lateinischen Versbau. — Daß ein Mann, wie ich den König eben geschildert habe, mehr zur Unterhaltung mit Damen, als mit Männern geneigt war, ist einleuchtend. Auch dies benutzte der Günstling; seine Schwester, eine kleine lebendige, gescheite Gascognerin, wurde die Glückliche, der das Geschäft übertragen wurde, den Monarchen zu zerstreuen.

Dem mehr energischen Charakter des Grafen d'Artois mußte das unentschiedene Wesen seines Bruders wenig zusagen, und vielfach äußerten er, wie seine Umgebung sich hierüber, auch wol spöttisch. Derlei oftmals übertriebene Aeußerungen wurden, schön in Berichten zugestutzt, von der Gräfin Princestôt, so hieß diese Dame, dem Könige vorgetragen, und als dieser Interesse daran nahm, weil ihn solche Mißachtung

ärgerte, richtete das Hauptaugenmerk der Polizei sich auf die Emigrantenpartei und die Anslichtbringung ihres ganzen Thuns und Treibens. — Hier gab es denn in der That nicht wenig zu berichten.

---

Die hundert Tage, neuerdings in der Emigration verlebt, hatten auf diese Partei den entgegengesetzten Einfluß gehabt, den man erwarten gedurft. — Während der König vernünftig genug war, einzusehen, daß Napoleon unmöglich in so kurzer Zeit so reißende Fortschritte gemacht haben könnte, wenn nicht die Masse des Volkes den Bourbonen sich entfremdet gefühlt, sahen die Emigranten in jener Katastrophe nichts weiter, als die Explosion einer künstlich angelegten und wohl geglückten Verschwörung. — Diese Menschenklasse kann, trotz ihrer unläugbaren Gewandtheit, niemals einen dauernden Erfolg bewirken, weil sie bei allen ihren Combinationen stets die Masse des Volkes unbeachtet läßt, auf welche in unserer Zeit doch Alles ankommt. — Neapels, Spaniens, Portugals Revolutionen haben dies bewiesen. Auf den Pöbel calculiren sie, aber das eigentliche Volk betrachten sie als weiches Wachs, oder Thon, die man nach Belieben formen und härten kann.

Unglücklicherweise bestand die nächste Umgebung des Grafen d'Artois (die Herren Polignac, Rivière, Bruges, Vitrolles [3]) ꝛc.) aus Männern, deren ganze Thätigkeit darauf gerichtet gewesen, Napoleon's Sturz durch Verschwörungen, durch Errichtung geheimer Gesellschaften und derlei Dinge mehr, herbeizuführen. Daß dies ihnen nicht geglückt war, hätte ihnen eine Weisung sein sollen, doch es kümmerte sie wenig in Bezug auf die Richtigkeit des Satzes selbst; hatten doch die Jacobiner bewiesen, was Verschwörungen vermögen, wenn sie nur richtig geleitet werden.

Die gemäßigteren Ansichten des Königs betrachteten sie mit Entsetzen, sie sahen in dem neuen Günstlinge ein Werkzeug der Jacobiner, und hielten sich in Ehre und Gewissen verbunden, der vermeintlichen Verschwörung eine wirkliche entgegen zu stellen, d'être plus Royalistes que le Roi!

Der Graf d'Artois gab — schon als Thronfolger — den point de ralliement aller Unzufriedenen ab; er haßte alle Zugeständnisse, und, gelehriger Schüler Ca-

3) Ich weiß sehr wohl, daß mißleitete Ehrenmänner, wie die beiden Ersteren, nicht in eine Klasse mit verächtlichen Intriguanten, wie Letztere, in Bezug auf ihren moralischen Werth, gehören. Doch leider muß man sie, bei der Darstellung des Intriguenwesens jener Zeit stets mit ihnen nennen, weil sie zusammen wirkten

lonne's, glaubte er, man könne sehr leicht mit den Franzosen fertig werden, wenn man sie nur zu nehmen wisse. Sein Stolz indessen, sein rechtlicher Sinn, verwarf anfänglich die Idee, den Mittelpunkt einer Verschwörung abzugeben, welche, wenn auch nicht gegen die Person, so doch gegen die Regierung seines Bruders gerichtet sein sollte. Was endlich bei ihm den Ausschlag gab, war die religiöse Rücksicht. Man zeigte ihm, wie die katholische Religion von Tage zu Tage mehr in Verfall komme, wie der Erziehung der Jugend jede religiöse Basis geraubt werde, und die Geringschätzung des kirchlichen und politischen Oberhauptes Hand in Hand mit einander gingen. Das frühere Leben des Grafen hatte sich nicht frei erhalten von dem Einflusse der sittenlosen Zeit; er konnte nicht umhin, sich mannigfaltige Vorwürfe zu machen, die nur der Trost, die Versöhnung der Kirche, zu lindern vermochte. Aber d i e verlangte mehr als bloße Worte, sie verlangte Thaten. Der damalige Aumonier des Grafen d'Artois, jetziger Bischof von A—, gewann den größten Einfluß auf den bigotten Fürsten. Dieser Mensch, dessen sittenloses, verruchtes Leben in London mir wahrhaft fromme Katholiken mit Grauen schilderten, bestimmte seinen Willen als directeur de sa conscience.

Der Bruder des Königs gab endlich seine Einwilligung dazu, das Haupt einer geheimen Gesellschaft abzugeben, die nach dem Orte seiner Residenz, Pavillon Marsan, gewöhnlicher hingegen als Gouvernement occulte bezeichnet wurde.

So verbreiteten sich denn gleichzeitig eine Menge geheimer Gesellschaften [4]), deren Tendenz dahin ging, den kirchlichen und politischen Zustand des Landes vor der Revolution zurückzurufen. Begünstigt, ja gebildet von der Geistlichkeit, breiteten sie sich im Süden Frankreichs am schnellsten aus, weil jene den größten Einfluß dort hatte. Die Leiter dieser einzelnen, unter den verschiedensten Namen bestehenden Conspirationen waren von dem Pavillon Marsan angestellt, und handelten nur in Gemäßheit der von dort ihnen zukommenden Befehle. — Qui veut le chemin veut les moyens, sagt das französische Sprüchwort; dies bethätigte sich leider auch hier. — Man darf es mit freiwilligen Bundesgenossen nicht so genau nehmen; und die in der Ferne hell leuchtende Hoffnung, den Verkauf aller Nationalgüter annullirt und die reichen Protestanten ihrer Güter beraubt zu sehen, lockte viele heran.

4) Ich bitte, das erste Capitel des zweiten Bandes meiner Fragmente hier zu vergleichen.

So kam es denn, daß jene Gräuel sich im mittäglichen Frankreich ereigneten, die man nicht von Oben her befohlen hatte, aber leider auch nicht verhindern konnte, wollte man sich die Canaille geneigt erhalten.

Die Behörden entdeckten dieses Unwesen bald; aber was dagegen anfangen? Theils begünstigten sie dasselbe, theils ignorirten sie es, weil alle Bemühungen, es zur gerichtlichen Ahndung zu bringen, vergebens blieben. Am deutlichsten beweiset dies die Geschichte des sogenannten Trestaillon, eines Menschen, der zahlloser Schändlichkeiten und Mordthaten geständig war. Aber deßungeachtet konnte kein Gerichtshof seine Bestrafung erlangen; — seine Schandthaten waren zu eng mit den ihm höheren Ortes ertheilten Aufträgen verknüpft, als daß die Uutersuchung nicht auch letztere zur Sprache gebracht haben würde. — Als ein ehrenwerther Mann und guter Royalist, der Rath am Appellationshofe in Nimes, Herr Madier de Monzoux, offene Klage gegen die Schändlichkeiten der Agenten des Gouvernement occulte führte, und dessen Existenz zu beweisen sich erbot, wurde er nicht allein mit seiner Klage abgewiesen, sondern erhielt überdies noch einen officiellen Verweis.

Aber nicht bloß nach Innen wirkte diese Partei, sie wirkte (worüber ich im 2ten Bande meiner Frag-

mente manche Data mitgetheilt habe) in Verbindung mit ähnlichen Gesellschaften Italiens und anderer Länder; ja sie hatte bei mehreren Höfen ihre Gesandten accreditirt, und während des Aachener Congresses wandte sie sich an die alliirten Mächte, um sie zu ersuchen, die Truppen noch in Frankreich zu lassen, welches einem stets gährenden Vulkan zu vergleichen sei. Sie wußte nach und nach, unter dem Namen der pères de la foi, die Jesuiten ins Land zu bringen, und den Frères ignorantins die Erziehung in die Hände zu spielen.

War der Comité directeur der Jacobiner gefährlich, so war dieser der Ultra's es nicht minder. Das arme Ministerium war mitten drinnen, und wußte oftmals weder aus noch ein. Daher jene fortwährenden Oscillationen der Staatsverwaltung. Keiner Partei durfte man zu viel Gewicht einräumen, sonst stürzte sie die bestehende Regierung. Doch ist es nicht zu läugnen, daß Decazes mehr Nachsicht noch der Jacobinischen, als der Ultrapartei bewies, weil letztere directer gegen ihn gerichtet war. Vielleicht hätte eine kräftige, entscheidende Maßregel, ein starkes, freies Benehmen der Regierung im Anfange das Unwesen ersticken können; aber der arme alte König wollte so gern in Ruhe leben und sterben, und Decazes hatte

gar keinen Halt, als die Gunst des Königs. Er meinte — und verfiel dadurch in den Hauptfehler aller geistreichen Männer, die keinen festen, entschiedenen Charakter haben [5]) — man könne das Ding noch so lange hinhalten, bis die Haupträdelsführer der Parteien hinstürben, und diese selbst ob des nutzlosen Strebens ermüdeten. So entstand das Système de bascule, welches wegen seiner Unentschiedenheit ganz das Gepräge der königlichen Erfindung an sich trug. Bald begünstigte man ein wenig das liberale System, bald die Personen der Ultra's, und dann wieder, zur Ausgleichung, die Grundsätze der Ultra's und die Koryphäen der Liberalen.

Decazes, unfähig jeder größeren energischen Maßregel, widersetzte sich einer Verfügung, welche gleich zu thun Billigkeit wie Klugheit gebot: ich meine hierunter, die Entschädigung der Emigranten. — Jene Maßregel war billig, weil das ganze Frankreich durch den Verkauf der Nationalgüter (eine unstreitig tyrannische Maßregel) gewonnen, und daher den Beraubten eine Unterstützung schuldete; — sie war klug, weil man voraussehen konnte, daß dies das einzige Mittel

---

5) Il ne faut jamais transiger avec les opinions qu'on tâche de combattre.

sei, eine, wenn auch nicht an sich, so doch durch ihre enge Verbindung mit dem Königshause bedeutende Partei, dem statu quo zu befreunden. — Manche glauben, Decazes habe sich darin gefallen, diesen Vornehmen, die keinen Heller eigenes Vermögen hatten, ihre vollkommene Abhängigkeit von der königlichen, das ist, von seiner ministeriellen Gnade fühlbar zu machen. Dawider streitet indessen seine entschiedene Gutmüthigkeit; wahrscheinlicher ist es, daß er die Verantwortlichkeit fürchtete, und besorgt war, eine Partei, die selbst am Bettelstabe seine Macht bedrohe, werde ihm ganz anders noch im Besitze von Reichthümern gefährlich werden.

Hätte ein liberales Ministerium die Indemnisation verlangt und bewilligt, so würde es viele dieser Partei sich und dem gemäßigteren System gewonnen haben; aber man war so sorglos, dies Geschäft einem Ultra-Ministerio zu überlassen. Die Emigranten daher, weit entfernt den Liberalen dafür zu danken, betrachten es als einen Sieg, den sie über dieselben davon getragen. Was anfänglich den Zwiespalt gehoben oder gemildert hätte, hat ihn jetzt nur noch vergrößert.

Decazes hatte, wie bemerkt, seine Stellung lediglich der persönlichen Zuneigung zu verdanken, nicht seinem Verdienste als Staatsmann, oder dem Einflusse

seiner Familie. Um sich demnach zu behaupten, bedurfte er nichts, als sich fortdauernd die königliche Gunst zu bewahren. Uebermüthig, wie alle Parvenüs, die, wie der Jeppe paa Bierget in Holberg's Comödie, plötzlich ohne ihr Verdienst als etwas Großes erwachen, vergaß er die nöthige Klugheit und Vorsicht. Die leidenschaftlichen persönlichen Angriffe der Ultra's brachten ihn so in Harnisch, daß er sie erwiederte. Von diesem Augenblick an war sein Untergang früher oder später entschieden. Er trat dem königlichen Bruder feindlich entgegen, nicht bloß in Bezug auf sein System, weshalb ihm der Dank aller Wohlgesinnten geworden wäre, sondern in Bezug auf seine Person. Keine Liebe für das Wohl des Vaterlandes, sondern für das eigne, dictirte ihm sein Benehmen. — Der englische Courier und die New Times schossen die Pfeile ab, die man in Paris gegen den Favoriten gespitzet. Dieser wollte nicht dagegen zurückbleiben, und jahrelang erschien in den Times eine semi-officielle Pariser Correspondenz, welche, in das Innerste des Familienlebens eingehend, den Grafen d'Artois und seine oben genannten Freunde verunglimpfte und lächerlich machte.

Der Minister war eitel, und hatte den Wunsch, den vornehmen Familien des Landes sich zu verbinden.

Trotz des Hasses der Ultra-Partei, hätte er eine Mademoiselle Montmorency bekommen können, denn ein allmächtiger Günstling ist keine geringe Partie, und man glaubte, ihn dadurch für sich zu gewinnen. Aber dies eben befürchteten seine jungen liberalen Umgebungen, denen er oft blindlings folgte; sie verbanden ihn demnach mit einer Mademoiselle St. Aulaire, von altem Adel, und mit entfernten Aussichsichten auf ein großes Vermögen, aber einer Familie angehörend, die wegen ihrer Ansichten und Verbindungen dem Hofe durchaus verhaßt war.

Die Ermordung des Herzogs von Berry brachte die Gährung der Hofpartei zum Ausbruche. Die königliche Familie drohte, sich zu entfernen, die Herzogin von Berry that einen Fußfall, und der alte, schwache König willigte in die Entfernung seines Favoriten um nur in seinen letzten Tagen nicht allein sein zu müssen.

---

Das persönliche Gefühl des Hasses war hiedurch nun freilich befriedigt, aber sonst noch Nichts gewonnen, denn das neue Ministerium (Richelieu) betrat die kaum verlassene Bahn, und Alles beschränkte sich auf wenige, dem Systeme, wie den Personen der Partei gemachte Zugeständnisse. — Um die Rückkehr des De-

cazes zu verhüten, der unter den wunderbarsten Vorwänden seinen Aufenthalt in Paris verlängerte (so galt seine Frau für sterbend) und dem Könige die Entfernung der Madame de Princestôt weniger fühlbar zu machen, suchte die Ultra-Partei eine andere, ihrem Systeme ergebene Dame dazu aus, dem Könige die schwer vermißte Unterhaltung zu gewähren. Es war dies die Gräfin de Quela. — Daß diese schnellere und entschiedene Fortschritte in der königlichen Gunst machte, wird leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß sie eine femme de qualité war, und keine personne du néant, wie die Gräfin Princestôt. — Freilich war jene so gut, wie diese, vermählt, aber dafür wußte man Rath zu schaffen. Der Thätigkeit des Herrn Peyronnet gelang es, die Ehe zu trennen, und das letzte Hinderniß dadurch zu heben, welches sich ihrer eigentlichen Erhebung zur Königlichen Mätresse entgegenstemmte, — und Madame de Quela bewies ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie den gefälligen General-Procurator zum Minister ernannte.

Ich bin dem Laufe der Entwickelung mit dieser Ernennung vorangeeilt, und halte einige Augenblicke bei dem Frankreich mich auf, wie ich es — Anfangs des Jahres Achtzehn Hundert und Ein und Zwanzig — vorfand.

Das damalige Ministère Richelieu zeichnete sich, in Bezug auf die äußere Politik, durch nichts aus, als eine entschiedene Hinneigung zu der des Russischen Hofes; dieses war bei der Ernennung des Herzogs vorauszusehen, da derselbe lange in Diensten jenes Staates gewesen, und dem Kaiser persönlich genehm, ja befreundet war. Unrecht wäre es jedoch, dem Präsidenten des Conseils deshalb eine servile Anhänglichkeit vorwerfen zu wollen; er war und fühlte sich ein echter Französischer Ritter sans peur et sans reproche, und hätte der Kaiser etwas verlangt, was seinen Begriffen von Nationalehre entgegen gewesen, so würde er sicherlich lieber seinen Posten niedergelegt, als seinem Fürsten und Volke etwas vergeben haben. Daß er gern bei Kleinigkeiten sich gefällig bezeigte, kann man ihm nicht als Vorwurf anrechnen.

Der Kaiser Alexander hatte — durch den Fürsten Metternich zu einer andern Ansicht von dem Zustande und den Bedürfnissen der Völker gelangt, wie die war, in welcher er vom General Laharpe auferzogen — alle weiter aussehende und daher ungewisse Plane der Menschenbeglückung und Bildung aufgegeben, und das Ziel der Régénération civile mit dem der Régénération morale et religieuse vertauscht, und eben daher brauchte kein Staat zur Zeit Alexanders für seine Un-

abhängigkeit oder politische Würde besorgt zu sein, wenn er sich der russischen Politik anschloß. Wenn man deßungeachtet in den höchsten Regionen Frankreichs — hierunter verstehe ich den König Ludwig XVIII. und dessen Polizei-Ministerium — eine Zeit lang glaubte, daß Rußland die Unruhen in Frankreich hege und nähre, wie dieses (d. h. das Glauben) unstreitig der Fall war, so wurde solches durch folgende Thatsachen veranlaßt, deren Dasein ich mit Sicherheit behaupten kann. In die Conspiration des 19. August 1820 war ein gewisser Banquier Namens Dumoulin verwickelt, welcher angeblich in Verbindung mit dem Schwager des Kaisers, dem Prinzen von Oranien gestanden haben sollte. Die Aussagen dieses Mannes und die unvorsichtigen Eröffnungen eines gewissen Fantet an einen Polizeispion, Namens Dinart, hatten die unangenehme Folge, daß der Name des Prinzen öfter als wünschenswerth in den Acten vorkam. Um nun die Nennung desselben bei der Instruction des Processes vor versammelter Pairskammer zu verhüten, wandte sich der Kaiser unmittelbar an den Herzog von Richelieu [6]).

6) Man sehe hierüber den letzten Band meiner Memoiren nach, in welchem ich der sogenannten Orange-Partei umständlicher gedenke.

Aber nicht bloß von dieser Seite mißtrauete man dem Russischen Hofe, man that es von ganz entgegengesetzter; das damalige Polizei-Ministerium beobachtete den Russischen Gesandten, Grafen Pozzo di Borgo, persönlich auf das sorgfältigste. Es glaubte Spuren entdeckt zu haben, die den Antheil desselben an den Volksunruhen des 19. Juni verriethen. Wäre dieser bloße Verdacht aber auch in der That begründet und bewiesen gewesen, so war der Schluß doch irrig, daß das Russische Cabinet derlei strafbare Practiken billige, ja auch nur eine Ahnung davon habe.

---

Der Graf Pozzo di Borgo, Zögling der Revolution und Napoleons Landsmann, kann es nie vergessen, daß erstere ihm nicht die Früchte getragen, die letzterer ihr zu verdanken, daß jener Kaiser der Franzosen wurde, er russischer Diener blieb. Er haßt mit aller Tiefe Corsischer Empfänglichkeit die Anhänger der Revolution, wie die des Kaiserthumes, und war demnach dem Pavillon Marsan ein willkommener Bundesgenosse. Es bildete sich zwischen ihm und dem Grafen d'Artois eine eigentliche Intimität, die so weit ging, daß er öfter an Einem Tage mehreremal eigenhändige Schreiben desselben empfing. Diese Inti-

mität war nicht ohne Einfluß auf die Ansichten des Kaisers Alexander, der in allen Berichten des Grafen von Complotten der Jacobiner und vom Comité directeur hörte, während der gewandte Gesandte sich weislich hütete, dem wahrhaft frommen Monarchen die Umtriebe darzulegen, zu denen Legitimität und Altar den Deckmantel hergeben mußten.

Der dem Grafen Pozzo eng verbundenen Ultra-Partei kam jeder Aufruhr, jedes politische Verbrechen erwünscht, weil es ihr Anlaß gab, gegen die jacobinische Partei strenge Maßregeln zu verlangen; aber nicht zufrieden mit den wirklichen Verbrechen derselben, schob sie dieser selbst von dem die Schuld unter, welches die Folge ihrer eigenen Bemühungen war.

Wahr ist es, daß die Jacobiner noch einen großen Anhang in der Polizei hatten, und durch selbigen von den Gefahren, welche sie bedroheten, bei Zeiten in Kenntniß gesetzt wurden; aber eben so unläugbar ist es, daß das Gouvernement occulte viele Polizei-Beamte im Solde hatte, und diese, ganz den Befehlen des Ministers entgegen, nach Wohlgefallen benutzte [7]).

Allgemein fiel es auf, daß bei den Conspirationen

7) Man vergleiche hiemit den zweiten Band meiner Fragmente, wo von dem Einflusse der Partei in Piemont die Rede ist.

der Jahre 1820 und 1821 die Haupträdelsführer, deren Verhaftung der Polizei befohlen war, allemal entkamen, während die Dii minorum gentium vom Militär stets eingebracht wurden. Beide Parteien schrieen jetzt gegen die arme Polizei. Die Eine sagte: »Seht »ihr jetzt, was wir stets sagten: die Polizei ist im »Solde der Jacobiner; die Bedeutendsten läßt sie »entwischen.« — Die Andere dagegen: »Es giebt keine »liberalen Verschwörungen; sie sind ein bloßes Ge»spinnst der Polizei, um durch Vorspiegelung allge»mein von dieser Seite drohender Gefahren die Volks»freiheit zu beschränken. Die künstlich von ihr ge»schürzten Knoten können nie gelöset werden, weil sie »stets die entkommen läßt, welche die Urheber des »Ganzen sind.« — Alles fiel nun über das Ministerium her, welches doch eigentlich am ganzen Wirrwarr unschuldig war.

Die Partei der Ultra's suchte nämlich Aufruhr zu erregen durch Leute, die den Schein des Jacobinismus annahmen. War das Complott dann entdeckt, oder, wie es bei solcher Hülfe sich von selbst versteht, mißglückt, so mußten diese agens provocateurs natürlich entfliehen, damit man nicht ihren Intriguen auf die Spur käme; die Partei der Jacobiner hatte aber ein nicht geringeres Interesse daran, die Ihrigen zu

retten, und ihre Verbindung mit der Polizei machte ihnen dies leicht. So flohen, zu gleicher Zeit dann gewarnt, Ultra's und Jacobiner, Betrüger und Betrogene, und beide konnten mit anscheinendem Recht auf die Unredlichkeit der Polizei schimpfen. Den einzigen Vortheil zog indessen das Gouvernement occulte davon, welches so allmählig die ganze Polizei in seine Hände bekam und strengere Maßregeln gegen die Liberalen erlangte.

Es ist unmöglich, in einem Romane verwickeltere Intriguen zu erfinden, als sie die Wirklichkeit damals darbot. Bemühten die Ultra's sich aus allen Kräften, die Complotte der Revolutionären zu benutzen, so vergalten diese ihnen Gleiches mit Gleichem. Der Zeitpunkt, welchem die meisten geheimen Gesellschaften ihre Entstehung verdankten, bot ihnen hiezu vor allem die Hand. Während der Kaiser-Regierung waren die Royalisten und die Republikaner auf das engste in denselben Gesellschaften vereinigt gewesen gegen den gemeinsamen Feind. Die Rückkehr der Bourbonen trennte die Interessen. Wem gehörte denn nun die einmal organisirte Verbindung an?

Beide Extreme waren mit dem Bestehenden unzufrieden, beide begehrten demnach insgeheim fortzuwirken! So verhielt es sich mit den Francs-Régé-

nérés, so mit den Bandoulins, und vor allem mit den Filadelfen. — Ich hatte Gelegenheit, vornehmlich in späterer Zeit, dies ganze Getriebe genauer, als tausend und aber tausend Andere kennen zu lernen, weil ich mit einem der eifrigsten Ultra's (der seit der Revolution nichts gethan, als in geheimen Gesellschaften gegen den Kaiser zu conspiriren), dem Marquis Champagne, aufs engste befreundet war.

---

Gewaltige Ereignisse nahmen in den Jahren 1820 und 1821 die Aufmerksamkeit aller Parteien in Anspruch, die Revolution in Neapel, Piemont, Spanien und Portugal. Die Liberalen triumphirten, und alle Freigeister mit ihnen; sie sagten: »Da seht Ihr, wozu »der Katholicismus nützt! Ihr predigt stets, daß nur »in der Präponderanz der Kirche, in der Vergrößerung »und Begünstigung der Geistlichkeit der Damm ge»gen den revolutionären Andrang gefunden wird. Wie »kommt es denn, daß gerade die bigottesten Lande uns »das Beispiel der Empörung gegen die legitime Ge»walt geben? — Nein, wollen die Fürsten der Treue »ihrer Unterthanen versichert sein, so muß keine Cleri»sei da stehen, die sie nöthigenfalls ihrer Pflichten »entbinden kann, so müssen keine Frères ignorantins

»Unwissenheit predigen, sondern das Enseignement »mutuel Allen den Apfel der Erkenntniß darbieten.«

Wie anders lautete dagegen das Klagegeschrei der Ultra's: »Da haben wir die Früchte freigeisterischer »Lehren! da sehen wir, wohin die Philosophen und »Atheisten, die Freimaurer und Carbonari es brin»gen! — Welch eine Lehre für Frankreich! denn »wenn es ihnen gelingen konnte, den Samen des »Bösen in erzkatholischen Landen auszustreuen und zum »Aufgehen zu bringen, wie viel leichter wird es ihnen »dann hier fallen, wo alle Religiosität im Ver»fall ist!«

Die Menge der aus allen diesen Landen (namentlich aber aus Spanien) geflüchteten Ultra's, fand in Paris, oder doch überhaupt in Frankreich, die eifrigste Unterstützung, die freundlichste Aufnahme. Der Pavillon Marsan betrachtete diese Männer als Opfer der guten Sache, und ihre Berichte, die Erzählung all' der Unbill, die der königlichen, wie der kirchlichen Macht begegnet, frischte das Gedächtniß der Gräuel der französischen Revolution wieder auf, erinnerte die Emigranten an all' die Gefahren, denen sie mit Mühe nur entronnen. Kein Wunder daher, wenn die Erbitterung noch stieg, wenn sie sich mit jenen solidarisch

für die neue Begründung absoluter Monarchien verpflichtet erachteten!

Was sie aber heftiger als alle jene entfernteren Revolutionen berührte, war die Umwälzung in Piemont. — Wie ein Zauberschlag electrisirte diese so Feind wie Freund. Der ganzen Französischen Politik eröffnete sich hiedurch eine neue Bahn. Während die Anhänger des Pavillon Marsan, aufs engste durch die Bande gleicher Ansichten und positiver Berührungen in geheimen Gesellschaften mit der apostolischen Partei in Piemont verbunden, darob erstarrten, triumphirten die Liberalen, und beinahe mehr noch als diese, die alte Talleyrand'sche Schule. Daß man in Paris die Bedeutsamkeit der Piemontesischen Revolution überschätzte, sie weiter verbreitet und verzweigt glaubte, als sie war, wird keinem auffallen, der bedenkt, daß zwei Männer in Turin sich aufhielten, deren Interesse aufs engste mit dem der Revolution verknüpft war, der Herzog von Dalberg, und der Spanische Gesandte Bardaxi.

So übermüthig die apostolische Partei bei dem geringsten Siege sich benahm, so feig und erbärmlich jetzt, nach dieser gewaltigen Niederlage; sie glaubte im ersten Augenblicke ganz Frankreich schon in den Händen der Jacobiner, und die Bourbonen für immer ge-

stürzt. Der Französische Gesandte in Turin, Graf Latour-Dupin, hatte nicht wenig hiezu beigetragen; denn er überschätzte jetzt, nach zu Stande gebrachter Revolution, die Kräfte der Revolutionäre eben so entschieden, wie er sie früher zu geringe angeschlagen hatte [8]). — Die Muthlosigkeit des Pavillon Marsan ging so weit, daß man, was unglaublich klingt, ich aber aus sicherster Quelle weiß, sich in einer Zusammenkunft darüber berieth, ob man nicht, um die Monarchie zu erretten und sich eine Rückkehr für die Zukunft offen zu erhalten, darein willigen wolle, den Herzog von Orleans (der der liberalen Partei genehm war) zum Thronfolger zu ernennen.

Das Ministerium war ebenfalls in einer eignen Lage. Alle Berichte, die selbigem über den Fortgang der Italienischen Revolutionen zukamen, waren auf das entschiedenste zu Gunsten derselben. Der jetzige Französische Chargé d'affaires in Amerika, Chevalier Roi, konnte bei seiner Ankunft in Paris nicht genug die imposante Stellung der Carbonari rühmen; nach ihm war ganz Oberitalien dem Hause Oesterreich rettungslos verloren, und Frankreich müsse jetzt den Zeit-

---

8) Man sehe hierüber den zweiten Band meiner Fragmente, drittes Capitel.

punkt ergreifen, den seit Jahrhunderten begehrten pied à terre daselbst zu erringen. Das ganze Benehmen des Lombardisch-Venetianischen Vicekönigs bestätigte diese Ansicht; er war geflohen, und hatte, was er nur an Schätzen fortzubringen vermocht, mit sich genommen.

Die Stimmung im Cabinette war höchst schwankend. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Pasquier, war entschieden der Meinung, durch irgend einen officiellen Schritt die Piemontesische Revolution anzuerkennen; der Herzog von Richelieu hingegen und der Graf de Serre hielten dies für unerlaubt und unrechtlich.

In Mitten dieser Unruhen und Angriffe des Ministerii, schien eine Partei festen Fuß zu fassen in den Salons, wie im Publikum, die ich nur mit dem Ausdrucke der Verstandes-Liberalen bezeichnen kann, und als deren Haupt in jeglicher Beziehung der Fürst Talleyrand zu betrachten. Diese Leute kennen Frankreich und dessen Bedürfnisse am besten, weil sie alles sine ira et studio betrachten, gar keine Grundsätze, und daher auch keine vorgefaßten Meinungen haben. Aufgewachsen in der dermaligen Zeit, kennen sie den allmähligen Entwickelungsgang derselben, und sehen die Zukunft richtiger voraus, als jene Emigranten, die nach der Restauration aus ihrem Epimenides-

Schlummer erwachten. Um die Franzosen im Innern zu besiegen, muß man in Feindes Lande den Krieg führen, d. h. nach Außen sie beschäftigen. Frankreich sollte demnach eine imposante Stellung in Bezug auf das Ausland einnehmen, es sollte sich, eng verbunden mit England, wo der Herzog von Wellington auf das entschiedenste diesen Plan begünstigte, an die Spitze aller constitutionellen Staaten stellen, und dadurch das Gegengewicht abgeben gegen Oesterreich und Rüßland. Zu dem Ende sollte ein Triumvirat gebildet werden, aus Talleyrand, Decazes und de Serre; wo denn der Erste durch Connexionen und Uebergewicht des Geistes, der Andere durch die Gunst des Königs, Letzterer endlich durch die allgemeine Achtung hervorragte. Ein Familientractat, die Bourbonen in Neapel, Spanien und Frankreich enge verknüpfend, sollte das Ganze einleiten. Man hoffte selbst die royalistische Partei, mit welcher überdies Talleyrand stete Berührungen hat, hiefür zu gewinnen, weil dies das einzige Mittel sei, das republikanische Princip, welches unverkennbar der Spanischen Constitution zum Grunde liege, aus Europa zu bannen.

Conditio sine qua non solle nämlich die Aufhebung der Spanischen Verfassung sein, die im Grunde auch nur deshalb angenommen, weil sie fertig einmal

vorlag. Der ganze hohe Adel obiger Länder war hiemit einverstanden, weil die dann zu errichtende Pairskammer ihnen directen Einfluß verhieß. Neapel und Portugal sollten nach dem Muster der Englischen Verfassung — wie selbige in der Sicilianischen vorlag — reorganisirt werden, Spanien und Piemont nach dem der Französischen Charte. — Den Blicken dieser Practiker war keinesweges die Bewegung in Deutschland entgangen; die im Manuscripte von Süddeutschland ausgestreute Frucht war auf diesem semideutschen Boden (denn der Herzog von Dalberg war au centre dieser Intriguen) reichlich aufgegangen. Man wollte den kleineren Staaten überhaupt, namentlich aber den constitutionellen, eine feste Stütze darbieten gegen jede Präponderanz der mächtigeren.

---

Den eigentlich Revolutionären war aber dieser Plan der vornehmen liberalisirenden Partei keineswegs recht. Namentlich haßte man dieses Project in Italien, wo von jeher eine Spannung zwischen den Revolutionären war, da die Vornehmsten zwei Kammern, die Anderen deren nur Eine verlangten. Der reiche Lombardische Adel hätte gar zu gern ein Oberhaus gebildet. Nach der Jacobiner Willen

sollte die Piemontesische Revolution sich über Savoyen hin nach dem Dauphiné, dem Lyonnais und der Franche-Comté erstrecken, wo überall reicher Gährungsstoff war; und die Spanische sollte andererseits sich nach dem Süden Frankreichs ziehen. Anstatt die Französische Charte in Spanien einzuführen, wollte man die Spanische nach Frankreich übertragen.

Weit entfernt indessen, dieser Ansicht beizustimmen, neigte ich auf das entschiedenste mich zur ersteren hin, weil sie mir die Verwirklichung meines innigsten Wunsches, Einigung Deutschlands und Italiens, zu versprechen schien.

Daß die Ultra-Partei inzwischen nicht unthätig war, bedarf wol keiner Bemerkung; der abberufene Neapolitanische Gesandte, Prinz von Castelcicala, lief von Haus zu Haus, um glühende Kohlen zu sammeln auf das Haupt der verruchten Carbonari, und die Spanischen Verbannten (späterhin als Regierung von Urgel constituirt) bemüheten sich, wie gedacht, nicht minder, die Herzogin von Angoulême dadurch für sich zu gewinnen, daß sie im constitutionellen Principe den Untergang aller Religion und eine Wiederholung der Gräuel darstellten, denen die arme Fürstin mit Mühe nur entronnen war.

Den gemäßigten alten König aus seiner Ruhe zu

bringen und zu kräftigen Maßregeln zu verleiten, war nicht so leicht; er hatte zu Gewaltschritten nicht Energie genug, und auch wol zu viel einfachen bon sens, um ein so gewagtes Spiel zu unternehmen. Auch die Herzogin von Berry, deren ungezwungenes, lebensfrohes Wesen, der schrecklichen Ermordung ihres Gatten ungeachtet, nicht zu schwarzen Vorstellungen sich hergeben wollte, mußte bearbeitet werden; denn eine Bitte aus ihrem Munde galt viel.

Wie man sich hiebei benahm, wie die Ultra-Partei kein Mittel scheute, wenn es ihr nur Gewährung versprach, will ich mit einigen Beispielen belegen, damit das Publikum erkennen möge, wie Frankreichs Herrscher so häufig ein bloßes Spielwerk sind in den Händen ihrer Umgebungen, und es sich daraus erkläre, daß ein geistreicher Mann, wie der jetzige König, aufgewachsen in der bitteren Schule des Unglücks, die Bedürfnisse seines Volkes und sein eignes Interesse dermaßen verkennen kann, daß er einen Bourmont ins Cabinet zu berufen wagt.

Als alle Erzählungen von Complotten, als die schändlichsten, dem Könige anonym zugesandten Briefe ihre Wirkung immer noch verfehlten, schritt man näher und näher mit den angedrohten Verschwörungen. Man bewirkte ganz in der Nähe der königlichen Zim-

mer, im Februar 1821, eine bedeutende Pulverexplosion, die, obschon in geringerem Maße, an die berüchtigte Höllenmaschine erinnerte, wie sie denn auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, denselben Ursprung hat. — Natürlich hieß es, die Liberalen haben den König in die Luft sprengen wollen, und die Ultra's triumphirten; denn der durch ein Ereigniß der Art hervorgebrachte Schreck hat oftmals den Erfolg, daß wohlmeinende Männer in der Kammer, gegen ihre bessere Ueberzeugung, für ministerielle Vorschläge votiren, um nur der Partei, die solche hochverrätherische Pläne hat, entgegen zu arbeiten. Ein starrer Royalist, der General-Procurator Bellart, wurde mit der Untersuchung des oben gedachten Gräuels beauftragt; aber entsetzt kam er zum Grafen de Serre, und zeigte ihm an, wie Alles darauf hinweise, daß dies ein von dem Gouvernement occulte angelegtes Complott, und daß ein gewisser Graf Neuville der Urheber desselben sei. De Serre begab sich sogleich mit dieser Nachricht zum Könige, der darauf die Unterdrückung der Untersuchung befahl, besorgt, nähere Nachforschungen möchten noch ganz andere, ihm nahe stehende Personen impliciren.

Der König ließ sich regelmäßige geheime Berichte über die politische Stimmung des ganzen Landes, wie der bedeutendsten Individuen der Hauptstadt von De-

cazes vorlegen, die unbegreiflicherweise aus seinem Zimmer entwandt wurden. Alles schrie über Verzweigungen des Comité directeur, welches bis in das Innerste der Tuilerien reiche; denn wer hätte es sich denken können, daß es der Pavillon Marsan war, der durch einen gewissen François oder Robert (einer dieser, in Frankreich nicht unbekannten Namen ist es gewiß) diesen Diebstahl begehen ließ.

Das Benehmen der Partei gegen die Herzogin von Berry war noch schändlicher. Eine sehr vornehme Dame, die ich nicht näher bezeichnen will, als daß sie der Herzogin zunächst steht, und in früheren Jahren die Geliebte des jetzigen Königs war, ist eine der wüthendsten Intriguantinnen dieser Partei; wie diese zu Werke geht, mag Folgendes lehren. Die Amme des kleinen Herzogs von Bordeaux, die wackere Frau eines wohlhabenden Notars, der seinen Eifer für die Bourbonen zur Gnüge dadurch kund gethan, daß er während der Hundert Tage sein ganzes Vermögen, circa 100,000 Franken, nach Gent brachte, begann einen nicht geringen Einfluß zu gewinnen auf die Herzogin, wie es denn von jeher Sitte war, daß Ammen und Wartfrauen selbigen bei Neapolitanischen und Spanischen Prinzessinnen ausübten. Da dies nicht im Interesse der Partei war, sollte die

Amme fort; aber wie das beginnen? — Die Gräfin N. N. schaffte Rath: sie gab der Amme Gift — nicht genug, um ihren Tod zu veranlassen, oder dauernd ihrer Gesundheit zu schaden, aber hinreichend, um sie zum Stillen des Herzogs untauglich zu machen.

Kaum hatte man dieses bewerkstelligt, als man sich die größte Mühe gab, einen gewissen Garde du Corps der Herzogin genehm zu machen, damit der Pavillon Marsan sie durch diesen beherrschen könne.

---

Der schmähliche Ausgang der Piemontesischen und Neapolitanischen Revolutionen belebte neu die Hoffnung der apostolischen, oder richtiger, doch der politischen Intriguanten; denn die Religion dient den Meisten derselben nur als eine cache misère und als das bedeutendste Vehikel beim Könige und der königlichen Familie, die nicht bloß fromm, sondern eigentlich bigott zu nennen [9]).

9) Ich entlehne hier einer früheren Schrift eine Bemerkung über das Wesen der geistlichen Politik, die zur Ergänzung dient. Wenige Menschen wissen die geistliche Politik gehörig zu würdigen, und das wahrhaft Großartige in ihr zu erkennen, indem sie den Kern sondern von der bitteren grünen Schale. — Man beurtheilt die geistliche Politik, und namentlich die der Römischen Curie, sehr falsch, wenn man sie

## Der Eintritt des Herrn Mathieu de Montmorency ins Ministerium war ein großer Schritt.

in den erbärmlichen pfäffischen Intriguen des heutigen Frankreichs zu erkennen glaubt. Sie hat dort eine ganz falsche Stellung eingenommen, weil sie sich, durch den Drang der Umstände, mit der Hofpartei, den Emigranten, associirt hat. Die Jesuiten sind nun einmal die Bête noire unserer Zeit, denen man nicht bloß jede Schlechtigkeit, jede raffinirte Bosheit, sondern auch, pour comble du ridicule, jede Dummheit vorwirft. Es liegt in der Natur der geistlichen Politik, daß nichts übereilt, aber auch nichts vernachlässigt wird. Der Geistlichkeit liegt wenig am Erreichen des momentanen Vortheils. Ein großer Plan geht z. B. durch die ganze päpstliche Politik, und seit tausend Jahren sehen wir ihn mit mehr oder minderem Eifer, mit mehr oder minderem Glücke, aber nie ganz aufgegeben, von tausend und aber tausend Menschen consequent verfolgt. — Wie kleinlich ist dagegen die weltliche Politik! Giebt es auch nur einen einzigen Staat, der hundert Jahre hindurch dasselbe System befolgte?

Man werfe immerhin den sogenannten Pfaffen Ehrsucht, unbegrenzte Ehrsucht vor, so ist diese doch großartigerer Natur, als die weltliche. Dem Pfaffen liegt wenig am Scheine des Einflusses; wenig bekümmert er sich, ob durch ihn, oder einen Andern das Beabsichtigte erlangt wurde, wenn es nur zu Stande kam; und was die Hauptsache ist, sein Ehrgeiz, ja selbst seine Habsucht hat nicht jenes Gehässige, persönlich Verletzende, denn er will ja nichts für sich. Omne in majorem Dei gloriam ist sein Wahlspruch.

Es ist nicht meine Absicht, die Vertheidigung der Jesuiten zu übernehmen; sind sie wirklich so gescheit, wie ihre Gegner es behaupten, so können diese leidenschaftlichen, einan-

Dieser eben so edle als geistreiche Mann sah in der Spanischen Verfassung den Untergang aller Religiosität, und hielt sich daher zur Vernichtung derselben berufen. Keine politische, sondern nur religiöse Gründe bestimmten ihn dazu, ein anderer Petrus Eremita, auf dem Congresse zu Verona einen Kreuzzug zu predigen. Bekanntlich war es der Herzog von Wellington, der durch seine kräftige Opposition die alliirten Mächte dazu bestimmte, jeden Gedanken einer Coalition fahren zu lassen, wogegen es Frankreich frei stehen solle, nach Gutdünken Krieg zu beginnen, oder nicht.

Die Ultra-Partei jubelte, aber zu früh, denn Vil-

---

der widersprechenden Angriffe ihnen wenig schaden, und ihre Auferstehung und Fortdauer dient zur besten Widerlegung. Allein gerade dann, wenn man all' das gegen sie Ausgesprochene glaubt, kann man nicht ohne Inconsequenz ihnen die jämmerlichen Intriguen in Frankreich zuschreiben.

Der Pfaffe handelt selten leidenschaftlich, weil ihm selbst unmittelbar, d. h. in seiner Persönlichkeit, weder ein Vortheil aus dem Gelingen, noch ein Schade aus dem Mißlingen erwächst. Anderntheils ist der Gehorsam zu groß, die Kette zu fest geschlossen, als daß ein einzelner Fanatiker leichtlich oder ungestraft die Grenzen überschreiten, und dadurch das Wohl des Ganzen gefährden dürfte. Die Jesuiten gehen lieber zu langsam, als zu schnell, weil sie wohl wissen, daß ein einziger, durch Uebereilung nothwendig gewordener Rückschritt ihrer Sache mehr schadet, als hundert Schritte vorwärts ihr zu nützen vermögen.

lèle widersetzte sich auf jede Weise diesem Vorhaben, sowohl weil man nicht mit völliger Sicherheit auf die Armee bauen zu können glaubte, wie auch wegen der dadurch nöthigen Ausgaben.

Chateaubriand trat an Montmorency's Stelle, weil er friedlichere Gesinnungen hegte. Doch vergebens; die Ultra-Partei wußte von Außen her auf den König einzuwirken; man erklärte Spanien den Krieg, weil, wie Chateaubriand unumwunden erklärte, man so nur einen weit bedeutenderen Krieg vermeiden könne, den mit Rußland oder Oesterreich.

Man hat sehr Unrecht, wenn man Villèle den Vorwurf macht, den Minister der Congregation abgegeben zu haben; hiezu war er viel zu gescheit, hiezu lag ihm zu viel an Verbesserung der Finanzen, an Erhaltung des öffentlichen Credites. Aber unvermögend, dem Andrange jener Partei sich zu widersetzen, gab er ihr nach, doch nur Schritt bei Schritt; es waren Bundesgenossen, die er besoldete, aber lieber entlassen hätte, wäre er ohne sie sich zu erhalten im Stande gewesen. Langsam, aber sicher, faßte sie unter seinem Ministerio Fuß in der ganzen Administration; doch war sie stets nur noch tolerirt; offen an die Spitze sie zu stellen, wagte der König nicht.

Aber unter dem Schutze der Regierung, die ihr

nicht entgegen sein durfte, organisirte sie eine große Propaganda, die nach allen Seiten hin ihre Netze ausspannte, nach Neapel und Lissabon, nach München und Lüttich. — Wie sehr irrt man sich, wenn man glaubt, das Oesterreichische Cabinet begünstige ein solches Streben! Der Fürst Metternich ist zu selbstständig, zu rechtlich, zu stolz, um im Dienste einer Partei zu stehen. So lange sie Eines Weges gingen, mag er leichtlich sie als ein Gegengewicht gegen den Comité directeur und die Präponderanz der liberalen Ideen benutzt und begünstigt haben; aber stets widersetzte er sich ihren politischen Plänen. — Was ich vor Jahren dem Publikum darlegte, darf ich hier mit größerem Fug und Rechte noch wiederholen. Diese Menschen sind entschieden revolutionär, und daher der Politik des Fürsten Metternich feind, die durchaus auf die Erhaltung des Bestehenden gerichtet ist. — Wie falsch werden oftmals die Großen beurtheilt! Als Don Miguel nach Wien ging, schrie die ganze Horde der Revolutionären: »Da seht Ihr es, wie Metternich denkt; aus »Furcht, der Thronfolger möge im Auslande gemäßigtere Ansichten annehmen, und von dem Irrwahne zu»rückkehren, wozu den jungen unerfahrenen Menschen »die verworfene Mutter verleitet, läßt er ihn nach »Wien kommen, um ihn ängstlich zu hüten und vor

»allem Liberalismus zu wahren!« — Aber es verhält sich gerade entgegengesetzt. Don Miguel kam nach Wien, weil man voraussah, daß er, bliebe er in Paris, ganz in die Hände einer Partei geriethe, die ihn in seinen tollen Ansichten bestärken, ja dieselben, wo möglich, gar noch steigern würde. Nicht im Interesse des Despotismus, sondern der wahren Freiheit, zog man ihn nach Wien.

Ohne Zweifel gehört der Baron Binder-Kriegelstein zu den sogenannten starren Monarchisten; aber um wahr zu bleiben, muß ich bekennen, daß er während der Dauer seiner Lissabonner Ambassade stets gegen die Schlechtigkeiten des Don Miguel geeifert, und in seinen Depeschen die Nothwendigkeit mancher Reformen anerkannt hat.

Niemals hätte man den Prinzen aus Wien fortgelassen, wenn man ihn nicht ganz von seinen früheren Fehlern zurückgekommen geglaubt. Vollendeterer Heuchler, als er zu sein, ist unmöglich. Er stellte sich, als ob er den Kaiser Franz kindlich verehre, und bedauerte mit Thränen im Auge die Fehltritte seiner Jugend, zu denen eine leidenschaftliche Mutter ihn fortgerissen. So täuschte er sowohl den Fürsten Metternich, als den Kaiser, der am Tage der Abreise des Dons zum Baron Binder-Kriegelstein noch sagte: »Was sagen Sie

denn nun? Sind Ihre trüben Prophezeiungen nicht zu Wasser geworden?« — worauf der besonnene Diplomat nur die Worte erwiederte: »Sire! man muß den Tag nicht vor dem Abend loben!«

Die eigentlich apostolische Partei, oder diejenige, welche das Heil der katholischen Kirche über Alles setzt, und eigentlich nur in sofern politisch ultra ist, als sie eine Veränderung des politischen Zustandes Europa's für eine nothwendige Bedingung kirchlicher Regeneration hält, besteht zum Theil aus ehrenwerthen Männern, die ungern genug die sträflichen Intriguen und eigentlichen Verbrechen ihrer Bundesgenossen ansehen. Was aber machen? Die Gefahr, die von der liberalen Seite der Kirche droht, scheint ihnen vor allem Anderen abgewendet werden zu müssen. Die Hofpartei, die eigentlich Alles leitet, spottet im Grunde ihres Herzens des frommen Glaubens, der Berge versetzen zu können wähnt; aber so nur vermag sie auf den König zu wirken, der weit entfernt ist, das ganze Getreibe zu übersehen, obgleich er Jahre lang an der Spitze derselben gestanden.

Nach diesen etwas langen Präliminarien, die indessen, der Deutlichkeit unbeschadet, nicht füglich gedrängter gegeben werden konnten, werfe ich einen Blick auf den Sturz des Ministère Laferronays-Portalis und die neueste Ministerialveränderung, die allerdings als unbedingter Triumph der Partei erscheint, die so lange den Herrn von Polignac als einen der Ihren anerkannte. Wenn dem nun auch so wäre; wenn das ehemalige Gouvernement occulte jetzt eigentliches Gouvernement geworden, so folgte hieraus doch keinesweges, daß Frankreich die Absicht habe, eine nichtssagende politische Stellung einzunehmen, gefesselt an den Triumphwagen des Herzogs von Wellington. Gerade das Gegentheil wird — wenn das Ministerium sich erhält — der Fall jetzt sein; Frankreich wird bedeutender, als jemals, dem Auslande entgegen treten.

Das Ministère Laferronays und Portalis konnte sich nicht erhalten, weil es — im Uebrigen wohlgesinnt und aus wackern Männern bestehend — keine bestimmte Richtung, keine entschiedene Tendenz hatte, weder nach Außen, noch nach Innen. Die ersten politischen Schritte desselben influencirte der Graf von Nesselrode, der eng dem Grafen Laferronays verbunden; und nachher trat der Graf Portalis in die Fußstapfen seines Vorgängers, weil er weder die nöthige Einsicht,

noch Energie hatte, eine eigene Bahn sich zu schaffen. Während die Französische Regierung unmittelbar beschimpft und gemißhandelt wurde vom Dei von Algier, und ruhig es hinnahm, daß man ihre Repräsentanten fortjagte, ihre Unterthanen als Sclaven verkaufte, schickte sie eine kostbare Expedition nach Morea, die im Grunde nichts bezwecken sollte, als was ohne dieselbe auch geschehen sein würde: die Entfernung der Aegyptier. Diese Expedition ist das non plus ultra ministerieller Unfähigkeit. Erst seid gerecht, dann gütig! Habt Ihr es Jahre lang geduldet, daß die armen Griechen zu Tausenden hingeopfert wurden — Monument zu unserer Zeiten Schande! — so gönnt ihnen doch auch den Triumph, daß sie selbst ihre Freiheit sich errungen, und begnügt Euch damit, ihnen das Erworbene zu sichern. Wahrlich, die Politik unserer Zeit hätte niemals den Tractat vom 6. Juni zugelassen, wenn sie nicht vorausgesehen, daß auch ohne denselben dasselbe Resultat entstanden wäre.

Kennte man nicht den näheren Zusammenhang jener Expedition, so dürfte man wähnen, sie verdanke ihren Ursprung nur dem Grundsatze der heiligen Allianz, keine durch Revolution hervorgerufene Staatsveränderung anzuerkennen, wes-

halb man durch die Legitimität dem Dinge den Ausschlag geben wollen. Doch dies war es nicht. Russischer Einfluß und Französische Leichtgläubigkeit waren die Haupttriebfedern derselben.

Ich weiß es noch recht wohl, wie der Graf Laferronays im Sommer des Jahres 1820 nach Paris kam, und zuerst die Nachricht von dem ernsten Aufstande der Griechen mitbrachte. In Petersburg hatte er es erkannt, wie gewichtig derselbe sein werde, und verfehlte nicht, das Ministerium darauf aufmerksam zu machen, dessen Theilnahme dafür in Anspruch zu nehmen. Treu seinen Ansichten, wandte er, als Minister, seinen ganzen Einfluß auf seine Collegen dazu an, die Beendung der Griechischen Frage herbeizuführen. Der gewandte Graf Pozzo di Borgo benutzte diese Stimmung, indem er die Gefühle, wie die Eitelkeit des Cabinettes aufregte. »Der im entgegengesetzten Sinne unternommene Feldzug gegen Spanien »trug so vieles schon bei, die Armee, wie das Volk »dem Königshause zu befreunden; was mußte denn »nicht diese Expedition bewirken, im Interesse der »Freiheit, der Religiosität unternommen!« — Das Ministerium wähnte etwas Großes zu thun, es wähnte, allen Parteien zu genügen: der Apostolischen, weil es Christen der Tyrannei der Muhamedaner entreiße, und

der Liberalen, weil es eine Insurrection sanctionire. Nebenbei glaubten die Herren auch, sich und ihr Ministerium unsterblich zu machen.

Was diese meine, auf sichere Data begründete Ansicht von dem Ursprunge der, auf Russische Anregung unternommenen Expedition noch befestigt, ist die Wahl des Befehlshabers, des Marquis Maison. Wer die Französischen Umtriebe in den Jahren 1820 und 1821 genau kennt, weiß, wie eng derselbe Rußland verbunden, und wie es keine bloße Vergnügungsreisen waren, die ihn bald nach dem Haag, bald nach Warschau jagten.

Ein Ministerium zu stürzen, welches solche Mißgriffe beging, und keinen festen Anhalt in der Kammer hatte, konnte natürlich den Ultra's nicht schwer fallen. Die Liberalen trugen selbst das Meiste dazu bei, indem sie, unersättlich in ihrem Begehren, dem Ministerio nie das, was zu ihren Gunsten geschah, als Verdienst, dagegen das, worin es ihnen nicht zu Willen sein konnte, als Verbrechen anrechnete. Der König überzeugte sich jetzt, daß kein Ministerium ihnen genügen würde, und hielt es für besser, ein anderes zu ernennen, welches doch wenigstens Eine Partei befriedige. England gab nun eben damals ein treffliches Beispiel. Es zeigte die einzig richtige

Weise, auf welche Fürsten in unserer Zeit, ohne ihre Macht zu schwächen, Zugeständnisse machen dürfen. Mit den eignen Waffen den Feind schlagen, das ist die große Aufgabe, die der Herzog von Wellington gelöset hat, und die der König von Frankreich bei der Berufung des Herrn von Polignac sich vorsetzte. Was kein Whig-Ministerium zu thun vermochte, bewirkten die Tory's, die Emancipation der Katholiken.

Seit Jahren schon war ein Schisma unter den Anhängern des Pavillon Marsan; viele der Bedeutendsten unter ihnen erkannten die Unmöglichkeit an, die Charte zu stürzen, und bemüheten sich, im Beispiele Englands zu zeigen, wie eine starke Kirche und mächtige Aristokratie sehr wohl mit den öffentlichen Freiheiten sich vereinbaren lasse. Ich habe den Bericht eines eifrigen Agenten des Grafen d'Artois vor mir liegen, in welchem derselbe, der Marquis Monciel, früherhin Minister Ludwigs des Sechzehnten, schon im Sommer 1820 erklärte, daß die Bourbonen ihre Feinde am sichersten besiegen würden, wenn sie sich an die Spitze derselben stellten. Der Prinz Polignac gehörte zu diesen Schismatikern, und durch den Erfolg des Wellingtonschen Ministerii in seinen Ansichten befestigt, entwarf er einen ähnlichen Plan für Frankreich. Im Nachstehenden lege ich ihn, seiner

Haupttendenz nach, dar, und entwickele dann die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, ihn vielleicht im Keime schon ersticken, mehr aber noch ein Werk der Liberalen, als der Ultra's sind.

Keinem vernünftigen Manne kann es jetzt noch einfallen, die Idee zu hegen, der König könne das Ancien Régime wieder einführen wollen. Der König, wie sein Minister, sind von der Unmöglichkeit überzeugt, gleichzeitig aber auch, daß man dahin trachten müsse, der Charte diejenige feste Basis zu geben, die ihr jetzt noch ganz abgeht. Diese ewigen Oscillationen des Repräsentativwesens, dieses schnelle Uebergehen vom Liberalismus zum Ultrawesen, und vice versa, müssen aufhören, soll anders das Land zur Ruhe kommen, der Fürst auf seinem Thron sich sicher fühlen. Wie kann die Masse des Volkes Anhänglichkeit bezeigen, wie kann es Zuneigung gewinnen zur neuen Dynastie, wenn, was heute weiß war, morgen als schwarz verschrieen wird!

Gleich störend wirkten bis jetzt zwei Extreme hierauf ein, der prädominirende Einfluß der Regierung eines Theils, und andererseits das ungeheure Uebergewicht des demokratischen Principes. Soll Ruhe, soll Stetigkeit in die Staatsverwaltung, wie in das Völkerleben kommen, so müs-

sen beide in die nöthigen Schranken verwiesen werden, d. h. mit andern Worten: die Aristokratie muß der Büreaukratie und Demokratie entgegenwirken. Dies ist die Aufgabe, dies die Absicht des Prinzen Polignac bei seiner Berufung gewesen. In Frankreich giebt es keine Aristokratie mehr; die Revolution hat allen großen Grundbesitz zersplittert, die Hauptbedingung derselben. Die Begriffe: Grundbesitz und Aristokratie, sind so eng mit einander verknüpft, daß man nur abusive und spottweise einen Schwarm beblechter Hofschranzen, hungriger Kammerherren und dienstsuchender Adeliger mit diesem Namen bezeichnet. Der Grundbesitzer, an die Scholle gefesselt, ist schon physisch weniger mobil, als der Speculant, der Handwerker, oder Gelehrte; man kann demnach, der Erfahrung, wie der Theorie gemäß, annehmen, daß seine Lebensweise und sein daraus entspringendes Interesse Einfluß auf seine Denkweise ausüben, und daß er auch zu den moralisch Stabilen, zu den Freunden der bestehenden Ordnung gehört.

Man wird mir einwenden, die kleinen Grundbesitzer könnten demnach eben sowohl die Aristokratie ausmachen, wie die großen? — Allerdings! und nur die gedoppelte Einwirkung der Bureaukratie und Demokratie hat dies in Frankreich verhindert. Künst-

lich machte man sie zu Feinden der bestehenden Ordnung, indem man sie mit der Absicht der Hofpartei erschreckte, den Verkauf der Nationalgüter rückgängig zu machen. Nirgends wählte man tüchtige, die Interessen der Gegend kennende Männer zu Deputirten, sondern stets Parteimenschen; denn die Demokraten flüsterten den Wählern leise zu: »Wenn Ihr nicht entschiedene Liberale wählt, so seid Ihr sicher, daß die Pfaffen und Emigranten ans Regiment kommen, und dann ist es um Euch geschehen!« Und die Bureaukraten machten es um nichts besser, denn die sagten laut: »Wählt Ihr nicht den ministeriellen Candidaten, so soll Euch der Teufel holen, und so chicaniren wir euch auf jede Weise.«

Da nun aber jeden Augenblick das Ministerium wechselte, mußten die armen Leute auch eben so oft ihre Ansichten ändern, und morgen wurde ihnen vielleicht befohlen, einen Mann zu wählen, dem auch nur eine einzige Stimme zu geben sie gestern nicht hätten wagen dürfen.

Der König erkannte, wie sehr sein Ansehn, ja die Würde der Krone, unter derlei Practiken leiden mußte, und beschloß, der Bildung einer selbstständigen Aristokratie nicht länger im Wege zu sein, denn die Regierung kann keine Aristokratie begrün-

den, wenn gleich vernichten. Gute Communal-Verfassungen und im Volkscharakter begründete Institutionen sollen dem Volke eine Bürgschaft für die Dauer des gegenwärtigen Zustandes geben, das aristokratische Princip begründen.

Ich bin weit entfernt, dem Grundbesitze (der Aristokratie) einen absoluten Vorzug vor dem Erwerbe (der Demokratie) einräumen zu wollen; sie sind die Centripetal- und Contrifugalkraft im Staate, und nur das gehörige Verhältniß beider erhält ihn in seiner geregelten Bahn. Gewiß ist es aber, daß die Demokratie in Frankreich ein so entschiedenes Uebergewicht hat, und täglich noch mehr bekommt, daß das Interesse der Monarchie durchaus eine Begünstigung der Aristokratie erheischt; denn der erbärmliche Nothanker der Bureaukratie vermag nicht lange zu halten.

Ein Minister, der nur Minister ist, konnte es nicht wagen, einen solchen Vorschlag zu machen, der die eigne ministerielle Willkür so sehr beschränkte; die Hofpartei hätte dies als eine Begünstigung des Liberalismus angesehen, und sein Sturz wäre entschieden gewesen. Aber Herr von Polignac kann es; er hat das unbedingte Vertrauen seines Königs, und er hat der Partei der Ultra's zu viele Beweise seiner Denkart gegeben, als daß sie ihn des Jacobinismus

bezichtigen könnte. Er will die Unabhängigkeit der Höchsten und Niedrigsten bewirken, der Mitglieder der Pairskammer und der Gemeinden, weil nur so eine feste Deputirten-Kammer entstehen kann. Gleichzeitig ist dies das einzige Mittel, um Stetigkeit in die Administration selbst zu bringen, das infame Bureauwesen zu zerstören, da es dann nicht mehr nöthig thut, den Beamten zu fragen: Wie denkst Du? — sondern Wie handelst Du?

Eingedenk indessen der unläugbaren Wahrheit, daß der Franzose, sei es nun aus Verwöhnung, oder aus Nationalcharakter, keinem Fürsten innig ergeben sein wird, der nicht seinen Ruhm und Einfluß dem Auslande verkündet, beschloß der König, seiner Regierung auch in dieser Hinsicht eine imposantere Stellung zu geben, und verband sich aufs engste mit England. Die liberalen, dem Russischen Interesse ergebenen Blätter jammern hierüber; bedächten die Kurzsichtigen doch nur, daß der König eben durch seine enge Verbindung mit einem constitutionellen Staate ihnen eine Garantie seiner constitutionellen Gesinnungen gegeben. — Sein Plan war derselbe, den der Herzog von Wellington im Jahre 1821 pro-

ponirte, und dessen ich vor zwei Jahren [10]) schon beiläufig, oben aber umständlicher gedacht habe. Frankreich und England sollten, eng verbunden, der Russischen Uebermacht sich entgegenstemmen, und einen festen Haltpunkt abgeben für alle constitutionelle Staaten. — Ob der König gern oder ungern zum Letztern sich entschloß, ist hier gleichgültig. Genug, daß er es anerkannte, man könne nur dadurch den ungeheuern Andrang des demokratischen Princips überwältigen, und den Völkern Liebe für das Bestehende beibringen, wenn die Machthaber freiwillig jedes gerechte oder zeitgemäße Verlangen derselben befriedigten. Denn Marktschreier machen gemeiniglich nur da ihr Glück, wo die Aerzte ihre Hülfe verweigert haben.

So weit der Plan des Herrn von Polignac. — Ob er ihn erreicht? — Fast möchte ich zweifeln. Wie der Herzog von Wellington, besitzt er das Vertrauen seines Monarchen; aber Frankreichs public characters kennen jene edle Uneigennützigkeit nicht, die in wichtigen Angelegenheiten alle Engländer beseelet; anstatt ihn zu unterstützen, suchen die gemäßigten Libe-

10) Vergl. meine Fragmente, zweiter Theil.

ralen ihn zu stürzen, und zwingen ihn dadurch, bei den Ultra's Hülfe zu suchen. Seit der Restauration haben die Liberalen keine andere Tactik gekannt, als die, unartiger Buben, sie haben aus allen Kräften jedesmal beigetragen, das bestehende Ministerium zu stürzen, ganz unbekümmert darum, ob denn nicht ein noch viel ärgeres darauf folgen werde. Stets waren sie de coeur et d'âme mit der äußersten Rechten liirt, wenn es darauf ankam, gegen das Ministerium zu Felde zu ziehen. So stürzten sie das Ministerium des Richelieu, so das des Decazes. Sie waren die Buben der Fabel, die so lange: »Kahlkopf! Kahlkopf!« schrieen, bis die Bären kamen und sie fraßen; die Affen, die den Ultra's die Kastanien aus dem Feuer holten.

Der König fühlte, wie wichtig es sei, Männer von gemäßigten Ansichten im Cabinette zu behalten, weil man nur so a parte ante dem Volke den Wahn nehmen könne, die Emigranten seien am Ruder, weil man nur so auf die Majorität der Kammern rechnen dürfe. Doch wie hätte man eine solche Selbstverläugnung von den Liberalen erwarten dürfen! Alle Diejenigen, worauf man gerechnet hatte, weigerten sich auf das entschiedenste, eine Stelle im Cabinette anzu-

nehmen. Welche Freude für die vielgedachte Hofpartei, die hieraus dem Könige die Hostilität der Liberalen zu deduciren suchte; sie bestand nun darauf, daß man Männer erwähle, auf welche man im schlimmsten Falle unbedingt bauen könne, und so nur gelangte ein Bourmont ins Ministerium.

Dies Eine beweiset schon, daß es Herrn von Polignac nicht gelungen, sich frei zu erhalten von dem Einflusse seiner ehemaligen Genossen. Sie verlangen jetzt den Lohn für ihre Dienste, und es scheint nicht, als ob er kräftig genug sei, ihn zu verweigern; denn hiebei heißt es recht eigentlich: »Laß dich den Teufel an einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig.«

Um die Begebnisse der Zeit zu lenken, bedarf es nicht sowohl der überwiegenden Verstandes-, als der Willenskraft; dadurch nur ist der Herzog von Wellington der größte Mann gegenwärtiger Zeit geworden; — denn es ist leichter, geistreiche Combinationen zu machen, als sie auszuführen.

Der einzige Liberale, der das Portefeuille angenommen, ist Courvoisier; aber leider ist er kein Mann von festem Charakter, sondern schwankend und wenig geachtet; verlangt man es, doch wohl bemerkt, auf eine Weise, die sein Ehrgefühl und seine Gutmü-

thigkeit nicht geradezu verletzt, so ist er Ultra, trotz Einem. — Die Wahl des Herrn Mangin zum Polizeipräfecten ist ebenfalls ein arger Mißgriff der Partei; ich habe diesen Mann näher gekannt, als damaligen Divisionschef im Justizministerio, und weiß daher, daß er keinesweges leidenschaftlicher Ultraroyalist ist; aber leider sprach er sich in seiner nachherigen Function, als General-Procurator in Poitiers, so entschieden gegen die liberale Partei aus, und legte bei gerichtlichem Verfahren ein solches Gewicht auf seine moralische Ueberzeugung, daß Männer, wie Lafayette, Benjamin Constant u. a. m. das Recht haben, ihn parteiisch zu schelten. Labourdonnaye ist ein Ehrenmann, aber unbeugsam, unverträglich, und daher wenig dazu geeignet, eine untergeordnete Rolle in einem Ministerio einzunehmen. Man wählte ihn, weil er einen bedeutenden Anhang auf der äußersten Rechten hat; aber er wird sich nicht mit dem Fürsten Polignac lange vertragen können.

---

Mein Thun und Treiben in jener Zeit ergiebt sich zur Genüge daraus, daß ich jene Intriguen im Zusammenhange jetzt darzustellen vermag; denn dies

beweiset leider, daß sie mir, daß ich ihnen nicht fremd war. Es ziemt mir nicht, die Männer zu nennen, mit denen ich am häufigsten verkehrte; man könnte deren Erwähnung mir als Indiscretion oder Anmaßung auslegen. Politik war der einzige Gegenstand, um den all' mein Sinnen und Trachten sich drehte, und da selbige in Paris sich, wie bemerkt, nicht im Geheimsten des Cabinetes, sondern in den Salons macht, waren diese mein steter Aufenthalt. Die Leute konnten gar nicht aus mir klug werden; ich war ihnen für meine Jahre viel zu ernst, und viel zu kindisch. Von Letzterem nur Ein Beispiel. Im Hause der Fürstin Bagration, wo ich täglich war, wurde ein junges Mädchen, Mademoiselle Clementine, erzogen; hatte diese Besuch, so spielte ich mit ihr und ihren Gespielinnen Haschen und Blindekuh, bis der Salon gefüllt war, wo ich dann eine Amtsmiene annahm, und ernst über ernste Dinge sprach.

Der Bruder des bekannten Deputirten Stanislas Girardin, der Graf Alexander, sagte mir einmal: »Sie haben einen Januskopf; denn bald »sehe ich Sie das Wohl der Staaten mit gebührender »Grandezza in den Salons der Minister abhandelnd, »bald mit Kindern auf den Teppichen sich kollernd. »Ist jenes Ihr wahres Gesicht, oder dieses?« — Ei-

nem Deutschen könnte man eine solche Frage verzeihen, aber nicht einem Franzosen, der doch besser wissen mußte, wie leicht man das Ernste in Frankreich zu nehmen gewohnt ist. Bei mir kam noch Eines hinzu. Ich habe keine eigentliche Jugend gehabt; im Alter von 17 Jahren bezog ich die Universität, und die Exaltation, der künstliche Ernst der damaligen Zeit, unterdrückte den jugendlichen Frohsinn. Aber er war Gottlob nur zurückgescheucht, nicht vernichtet. Wo ich konnte, war ich wiederum Kind, und ergötzte mich an Kleinigkeiten, und diesen glücklichen Sinn hat der Himmel mir noch jetzt erhalten.

Daß man mein Wohlgefallen an dergleichen Kindereien in Paris anders auslegte, ist erklärlich; man betrachtete es als eine Masque, hinter welcher ich meine Bedeutendheit (!) verbergen wollte. — Wie leicht sind die Leute doch zu täuschen, die überall Masquen wittern, weil sie selbst eine tragen!

Unter den dortigen Italienern sah ich den Neapolitanischen Gesandten, Prinz Cariati, am häufigsten, und bei ihm den oben erwähnten Sicilianer, Marquis Salvi, einen besonnenen, geistreichen Mann, dem es auch, wie gedacht, gelungen war, den Baron Pasquier für die Idee einer Bourbonischen Familien-Allianz zu gewinnen; doch war er Diplomat genug,

dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht zu viel Vertrauen zu schenken, und gleichzeitig mit zwei anderen Parteien sich in Berührung zu setzen, mit der Talleyrandschen und der Jacobinischen; wiewohl es ihm mit letzterer kein eigentlicher Ernst war, und er sie nur als eine pia alter im schlimmsten Falle betrachtete.

Herzlich bedaure ich es jetzt, nicht wenigstens einen Theil meiner Zeit auf ernste Gegenstände verwandt zu haben, oder richtiger gesagt, auf die ernste Betrachtung der Schätze der Kunst und Wissenschaft, deren Paris so viele darbeut; aber ich gestehe es zu meiner Beschämung, nichts Lebloses konnte meine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Was sich nicht auf Staats- oder Volksleben bezog, ging unbeachtet meinen Blicken vorüber. Flüchtig nur beschaute ich das Louvre und die Bibliothek. Weder die Wasserkünste in Versailles, noch die fête de St. Cloud, konnten aus dem Schmutze Lutetiens mich locken, weil ich mit meiner Zeit zu sehr geizte. Dagegen darf ich mir schmeicheln, die bedeutendsten Männer gesehen, und durch näheren Verkehr mir ein klareres Bild von ihnen gewonnen zu haben. Welchen Vortheil ich von dieser Menschenkenntniß gezogen? Keinen für mein Privatleben; denn wer Lust hat, mich zu täuschen,

kann mich auch jetzt noch, Gottlob, hintergehen! Aber eine reiche Erfahrung, die mich in den Stand setzt, jetzt in meiner Zurückgezogenheit die Begebnisse der Zeit richtiger zu erkennen, wie so Manche in ihr lebende.

Der Grund, weshalb man von allen Seiten mich angreift, macht meine Fragmente dem Leser interessant, und ich darf wol sagen, nicht ganz werthlos: die Unparteilichkeit derselben. Allen Parteien gleichmäßig verhaßt, und, Gott sei Lob und Dank, keiner angehörend, stelle ich die Verbrechen der Ultra's, wie die der Jacobiner, ans Licht, und keine Rücksicht zwingt mich, die Mißgriffe der Regierungen zu verschweigen.

Der mir oft gemachte Vorwurf, im Solde dieser oder jener Regierung gewesen zu sein, ist eine Lüge. Niemals hat irgend eine Regierung, weder directe, noch indirecte, mir irgend eine Begünstigung oder Unterstützung zukommen lassen; man müßte denn den Unterhalt in den Gefängnissen als solchen betrachten wollen; eine Gnade, die ich gern erlasse [11]. —

---

11) Oder man müßte mich für einen Oesterreichischen Söldling halten, weil mir zu meiner Rückreise aus dem Wiener Gefängnisse 100 Ducaten zugestellt wurden, die man, aller meiner wiederholten Bemühungen ungeachtet, nicht wieder hat

Wahrlich, die Regierungen, sie mögen nun heißen, wie sie wollen, würden gern — vermöchten sie es anders — auf diese Weise in der öffentlichen Meinung mich brandmarken. Se. Excellenz, der Herr von Schuckmann, hat meine Wahrheitsliebe in späterer Zeit verdächtig machen wollen, und würde mich daher wahrlich nicht geschont haben, wenn irgend eine Spur vorhanden wäre, daß ich im Dienste einer Regierung oder Partei gestanden, oder was ich gesprochen, im Interesse derselben ausgesagt hätte.

Meine Unabhängigkeit habe ich stets mir zu bewahren gestrebt, gegen jede Begünstigung wie gegen eine Entehrung protestirt, besonders von dem Augenblicke an, wo ich entschieden und öffentlich gegen das revolutionäre Unwesen auftrat. In Baireuth war dies zuerst der Fall; und weit entfernt, dadurch in jener Zeit eine Erleichterung meiner Lage mir zu erbetteln, habe ich sogar das mir Gebührende abgeschlagen, und da mir das Geld ausging, durch Abschreiben von Acten für das dortige Stadtgericht (Behufs der Regulirung des dortigen Hypothekwesens)

---

annehmen wollen. Da die Polizei den Herrn von Zedlitz so genau von Allem unterrichtet hat, was mich betrifft, so wundert mich, daß seine wohlunterrichteten Männer ihm nicht auch dieses mitgetheilt haben.

mir meinen Unterhalt erworben. Die scheinbar großen Mittel, wodurch ich meine Reisen, meinen kostspieligen Aufenthalt in Paris, der Schweiz u. s. w. bewerkstelligte, bestehen ganz einfach darin, daß ich theils durch meine Correspondenz in dem Morning Chronicle, theils in der Allgemeinen Zeitung (wofür Herr von Cotta mir vierteljährlich 1000 Franken bestimmt hatte) eine anständige Revenüe mir selbst schaffte, theils (in den Jahren 1820 und 1821) bedeutende Summen und eine bestimmte jährliche Pension von meinem Vater erhielt [12]).

Meine stehenden Bedürfnisse waren überdies so geringe, wie die irgend eines Menschen nur sein können; wenn die meines Geistes (Beschäftigung) befriedigt waren, galt es mir gleich, ob ich Champagner oder Wasser trank, auf Daunen oder hartem Erdboden lag, und meiner eisernen Gesundheit war und ist jede Lebensweise gleich zuträglich.

Wer freilich mein ganzes Leben nur in der Oberfläche betrachtete, konnte das Alles nicht glauben; der konnte sich nicht einbilden, daß der junge Elegant, der

12) Ich berufe mich darüber unter andern auf den mit meinen Papieren von Wien aus übersandten Brief Num. LIX. u. 17, der noch im gegenwärtigen Augenblicke in den Händen des Königlich Preußischen Polizeiministerii sich befindet.

in den höchsten Kreisen einheimisch war, — wenn er gegen Morgen erst aus einer Gesellschaft zurückkam, noch auf einsamen Stübchen seine Lampe sich anzündete, und Ausarbeitungen machte, oder, wie dies eine Zeitlang der Fall war, für die Deutsche Gesellschaft in Frankfurt Codices abschrieb und alte Tröster collationirte.

Dies Detail, welches dem Leser kaum so unangenehm sein kann zu lesen, als es mir zu schreiben schwer fällt, mußte ich hier einschalten, um damit Ein für allemal jenen erbärmlichen Verdächtigungsmitteln zu begegnen, wodurch man die Motive meines frühern Handelns und jetzigen Schreibens zu verunglimpfen strebt.

---

Mancherlei machte mir um diese Zeit die Entfernung von Paris wünschenswerth, ja nöthig, vor Allem die übergroße Aengstlichkeit des damaligen Französischen Cabinets, welches meine Wenigkeit zum Gegenstande mehrmaliger Conferenzen machte, und von de Serre meine Entfernung dringend verlangte. So viel als möglich widersetzte er, der besser als jene Alle mich kannte, sich dem desfallsigen Ansinnen und An=

bringen seiner Collegen; als aber diese sich hinter den König steckten, und bei diesem den Verdacht zu erregen suchten, sein Minister sei in die Hände eines verschmitzten Agenten des Comité directeur gefallen, da wurde eine baldige Abreise nöthig [13]).

---

13) Durch eine mir befreundete Person machte ich damals neuerdings einen Versuch, mein Mißverhältniß zu Preußen zu ordnen, und diese sandte meinen an den Grafen Bernstorf gerichteten Brief dem damaligen Dänischen Gesandten in Berlin, dem edlen Grafen Reventlow von Emckendorf. Unter den von der Königl. Preußischen Regierung mir remittirten Papieren finde ich folgenden Auszug einer Antwort des Grafen Reventlow an gedachte, mir überaus freundliche und werthe Person:

»Deinen Auftrag an unsern Freund habe ich keinen Augenblick auszurichten gesäumt, indem ich ihm Deinen Brief zugleich mit dem Deines Clienten gegeben. Gewiß wird er sich der Sache annehmen, soviel er vermag, denn mit unaussprechlicher Rührung spricht er noch immer von Dir 2c. 2c. 2c. — Aber er sagte mir, die Verhandlungen, zu der auch diese Angelegenheit gehört, lägen jetzt alle in Mainz, bei der dortigen Untersuchungs-Commission, und ehe diese ihren Bericht gemacht habe, komme auch dieses nicht wieder vor die hiesigen Behörden. Unter uns gesagt, glaube ich nicht, daß die Folgen dieser Untersuchung sehr gefährlich für die darin Befangenen am Ende sein werde; aber ich fühle wohl, daß die inzwischen fortdauernde Unsicherheit ohne Zweifel das Schlimmere für Deinen Beschützten ist! B. hat indessen die Sache dem Collegen, dem sie eigentlich angehört, empfohlen.« — —

Wohin ich wollte, war mir noch nicht recht klar; zuvörderst nach Piemont, um zu sehen, wie die Dinge dort ständen, und was die Dalberg-Talleyrandsche Partei zu hoffen oder zu fürchten, von da nach Florenz und Neapel, wo man das Feuer gedämpft, aber nicht gelöscht glaubte.

Man rieth mir, nicht durch Savoyen zu gehen, weil der dortige General-Gouverneur, Graf Andezeno, schon von Paris aus auf meine Ankunft vorbereitet sei, und daher sogleich mich zur Haft ziehen werde. Ich mußte daher über Nizza und den Col de Tende: ein Umweg von wenigstens 100 Lieues. Ich führte doppelte Pässe, Spanische und Französische, um sie je nach meinem Aufenthalt in einem constitutionellen, oder andern Lande zu gebrauchen. Leider zogen mir letztere einen bösen Verdacht zu, weil Ausländer sonst niemals in Frankreich Pässe erhalten, und vor Allem, weil darauf stand: Délivré sur Dépôt de certificats particuliers N. 34. — Die Sache verhielt sich indessen sehr einfach. Weg sollte und mußte ich; aber der Dänische Gesandte durfte mir (wenn schon er mir sehr befreundet war) keine Pässe geben, da die Dänische Regierung, der Mainzer Commission zu Liebe, meine Auslieferung fortwährend verlangen mußte. Der Französische General-

Polizeidirector, Baron Mounier, gab daher einen Befehl an die Polizei=Präfectur ab, mir einen Paß auszufertigen; dieser Befehl ist jenes Certificat particulier, N. 34. welches, nach dem Glauben der Genfer Polizei, mich zum Spione stempelte.

## Neuntes Capitel.

Aufenthalt in Nizza. — Reise nach Turin und sonderbares Abenteuer daselbst. — Verbannung aus Piemont. — Ueber die geheimen Umtriebe der Katholiken in Deutschland, den Legationsrath Pfeilschifter u. s. w. — Ankunft in der Schweiz. — Anhang. —

---

Am ersten April 1821 verließ ich Paris, und reis'te in größter Eile nach Nizza, denn meine früheren sanguinischen Hoffnungen vom Fortgange der Piemontesischen Revolution waren geschwunden, und ich durfte mir keinen Aufenthalt gestatten, wollte ich sie anders noch in den letzten Zügen danieder liegend finden. Und dennoch kam ich zu spät; die Schlacht von Novara hatte Statt, und vernichtete alle und jede Aussicht der Constitutionellen. In Antibes traf ich eine Menge Flüchtlinge, so eben von Neapel und Genua angelangt; ihre Mittheilungen enttäuschten mich, und wohlweislich vernichtete ich meine Spanischen Pässe, ehe ich den Pont du Var überschritten.

Was sollte ich jetzt anfangen? Für den Augen=

blick konnte ich nichts Besseres thun, als in Nizza zu verweilen, und dort Antwort auf Briefe abzuwarten, die ich nach Florenz gesandt hatte. Der Monat, den ich jetzt daselbst verlebte, gehört zu den heitersten Erinnerungen meines Reiselebens; er verfloß mir fern von allem politischen Treiben, der erste seit langer Zeit. Ich lebte förmlich wieder auf, denn die Unruhen in Paris, die ewige Sorge, und vor allem, die vielen schlaflosen Nächte hatten gewaltsam an meiner Gesundheit gerüttelt. Die Wintermonate Nizza's sind steten Frühlingstagen vergleichbar, und während auf den, wenig Meilen weit entfernten Bergesspitzen Schnee und ewiges Eis in ungeheuren Massen emporstarrt, bilden blühende Lorbeerbäume und reich mit Früchten beladene Orangen und Cedras die herrlichste Umgebung. An andern Orten ist es das Wasser, welches die Leidenden hinzieht, hier aber die Luft, die reine balsamische Luft. Alles, was ein Badeort in der Sommersaison nur Angenehmes darzubieten vermag, findet sich hier im Winter. Wunderbar ist es, wie belebend die Luft auf die Brust armer Schwindsüchtiger einwirkt, wie, wenigstens eine Zeit lang, die verlorne Regsamkeit und Spannkraft wieder zurückkehrt. Sterbend verließ der Graf de Serre im Jahre zuvor Paris, und kaum in Nizza angekommen, kehrte die Gesundheit wieder zurück. Manche be-

haupten freilich, sie wirke schädlich, und rege mehr als zuträglich auf; dies wage ich nicht zu bestreiten, doch glaube ich es nicht.

Die Mehrzahl der Fremden wohnt nicht in der Stadt, sondern an der sogenannten Croix de Marbre, wo eine Menge von Häusern nicht straßenmäßig an einander gereihet, sondern einzeln stehend und rings mit köstlichem Gebüsche, mit Lorbeer-, Orangen-, Feigen- und Oelbäumen umgeben, längs dem Mittelmeere sich hinzieht. Die Stadt ist meilenweit mit einem dichten Kranze von Oelbäumen und Weinbergen umschlossen, zwischen welchen eine große Anzahl der hübschesten Landhäuser kunst- und regellos zerstreut liegen. Alle sind mit einander, wie mit der Stadt, durch schmale Wege verbunden, die, dicht eingeschlossen, selten nur eine Aussicht zur Rechten und Linken gestatten, aber dafür die herrlichste Fernsicht auf das Mittelmeer und die riesigen Alpen gewähren. Welch eine Gegend eröffnet sich aber den Blicken, wenn man sich nach dem Meerbusen von Villefranche begiebt, oder nach Monaco und dem reizenden Manton. Letzteres Städtchen hat noch außerdem, was Nizza so ganz mangelt, schöne Menschen; die Einwohner behaupten auch, von ganz anderer Abkunft zu sein, und ihr Anblick macht es glaublich.

Nichts Häßlicheres giebt es, als die Nizzarden, klei-

ne, gelbe, bleiche Gestalten. Die Natur scheint sich in ihrer Freigebigkeit gegen die Gegend und das Klima erschöpft, und daher nichts für die Menschen übrig behalten zu haben. So verwahrloset wie sie im Aeußeren sind, so auch von Seiten des Kopfes und Herzens. Ich sah es mit an, wie ein Bube von vierzehn Jahren, von einer Frau beim Obstdiebstahle ertappt, das Messer ergriff und es auf öffentlichem Markte dem Weibe in die Brust stieß. Manches Aeußere hat diese, allen Grenzvölkern eigene Demoralisation noch vermehrt, vor Allem die Kriegesdrangsale, Folgen der französischen Revolution, die schwer auf dieser Gegend gelastet. So reizend der Verkehr mit den Fremden ist, so wenig bieten die Einheimischen dar, und so wie die zunehmende Hitze die Kranken verscheucht, wünscht man sich weit hinweg nach dem ernsteren Norden, wo Deutsche Eichen und Buchen uns ein treues Bild des Nationalcharakters geben.

Die Wintermonate verlebt man dagegen auf das angenehmste. Brustkranke haben stets etwas Zuvorkommenderes, Milderes, als andere Leidende; niemals verläßt sie die schmeichelnde Hoffnung naher Genesung, und der Sterbenden Wangen ziert oftmals noch die lieblichste Röthe. Nie vergesse ich den geistreichen Genuß, den hier und in Gais Schwindsüchtige mir ge-

währten, und ich verdenke es dem trefflichen Jean Paul wahrlich nicht, wenn er sie vorzugsweise zu seinen weiblichen Heldinnen erwählte.

Das Leben unter den Fremden ist höchst gesellig; viele kehren alljährlich wieder, und bilden dadurch den Stamm der Gesellschaften, an welche die Neuangekommenen sich schließen. Das Haus des Gouverneurs steht Allen zweimal in der Woche offen, und dient daher zum allgemeinen Sammelplatze. Lieblingsunterhaltung ist das Reiten; auf den gemeinsamen Spaziertouren lernt man sich leichter kennen, wie an Thee- oder Spieltischen, und keine Schranken des Standes, des Ranges oder der Meinung hemmen dort den freien Erguß fröhlicher Mittheilung.

Die politischen Ereignisse hatten auch dort die allgemeinste Theilnahme erweckt, namentlich beim schönen Geschlechte; und während der alte Oberkammerherr Naritschkin beim Ausbruche der Revolution in größter Eile sich jenseit des Pont du Var in Sicherheit begab, aus Furcht, die Revolutionäre möchten es vor Allen auf ihn abgesehen haben, legten mehrere Damen (die Marquisin Bute und Gräfin Guilfort), wenn schon den eifrigsten Toryfamilien angehörend, sich und ihren Pferden die Cocarde der Carbonari an.

Eben so unbemerkt, wie die Revolution dort sich

gemacht, machte die Restauration sich wieder. Der staatskluge Gouverneur hatte sich wohl gehütet, irgend eine entschiedene Partei zu ergreifen, und die Nizzarden hatten zu viel Oelbäume durch die Französische Revolution verloren, um die neu angewachsenen zu riskiren.

Das angenehmste Haus machte in diesem, wie in dem Jahre zuvor, Madame Beauclerck; um sie reiheten sich die meisten Englischen und Französischen Familien, welche beide Nationen quantitativ wie qualitativ dort hervorragten. Wie gern erinnerte ich mich hier so mancher frohen Tage, die mir im Verkehr mit einigen Deutschen und Russischen Familien verflossen; doch es sind nur Engländer, die ich zu nennen wage, da keine mißtrauische Regierung den Umgang derselben controlirt.

---

Am 2ten Mai verließ ich Nizza, um über den Col de Tende nach Turin zu gehen, wo ich Briefe aus Italien erwartete, die über meine fernere Reise bestimmen sollten. Ich durfte mit Recht hoffen, den dortigen Aufenthalt mir eben so lehrreich als unterhaltend machen zu können, da ich Empfehlungen mit hatte an den ehemahligen Gouverneur Nizza's, Grafen d'Osasco, der eben so Ultra in politischen, wie in kirchlichen Dingen,

bei dem neuen Könige sehr wohl angeschrieben war, und da ich, von meinem früheren Aufenthalte in Nizza her, mit mehreren jungen Männern bekannt war, deren politische Unbedeutendheit sie vor der Verbannung, oder noch Aergerem bewahrt hatte.

Es ist doch ein eigener Eindruck, der einer Residenz, welche so eben eine totale Umwälzung aller Regierungsverhältnisse erlitten, besonders wenn dies, wie hier, gleichsam durch einen coup de baguette im Nu geschehen. Im Zeitraum zweier Monde war Turin die Residenz eines wohlwollenden, aber schwachen Monarchen, darauf der Sitz einer constitutionellen Junta, an deren Spitze ein jämmerlicher Prinz stand, und jetzt der Aufenthalt eines harten Generals, der, mit unumschränkter Vollmacht von seinem bigotten Herrn versehen, die legitime Gewalt tausendmal drückender handhabte, als es je vor oder während der Revolution geschehen. Turin, sonst der Sammelplatz eines reichen und gebildeten Adels, welcher im Umgange die Italienische Lebendigkeit mit der Französischen Amönität zu vereinigen wußte, war jetzt wie ausgestorben und verödet. Kaum wagte es Jemand, auf den prachtvollen Straßen sich sehen zu lassen, und die herrliche Promenade auf der Contrada del Po, sonst das Stelldichein der schönen Welt, wurde jetzt nur von denen betre-

ten, welchen die Nothwendigkeit diesen Weg zu nehmen gebot.

Die angenehmste Zerstreuung bot mir das Theater dar, um so mehr, da es das erste Italienische war, welches ich kennen lernte. Freilich verstand ich nicht Alles; aber was bedarf es bei der Oper der Worte, und im Trauerspiele wie in der Farce erkennt man die Hauptmomente zur Genüge aus der Lebendigkeit der Italienischen Mimik. Wie denn nun einmal der eigne Stern (richtiger wol Unstern) über mein Leben walten mußte, daß die Abenteuer mir entgegen kamen, so daß ich schon aus diesem Grunde mit Wahrheit behaupten darf, sie nie aufgesucht zu haben, so verläugnete dies Verhältniß sich auch hier nicht. Ich war, meiner Gewohnheit nach, im Theater, und zwar im Parterre (wo fast alle Männer sich aufzuhalten pflegen, wenn nicht Pflichten oder Neigungen sie nach oben in die Logen rufen) und stand, tief in meinen sogenannten Carbonaro gehüllt, im Hintergrunde, als mir eine Dame auffiel, die in tiefste Trauer gekleidet war, und deren leichenblasse Wangen ihrem sonst schönen Gesichte einen unheimlichen Ausdruck gaben. Fast schien es, als ob sie mich kennen müsse, denn bei meinem Anblicke wechselte sie die Farbe, und wider Willen kehrten ihre Blicke sich stets nach dem Punkte des Saales hin, wo ich stand.

»Wer ist jene Dame in Schwarz?« fragte ich meinen Begleiter, den Marquis Cassini. »»Die Contessa N. N.«, erwiederte dieser, »die seit der Flucht ihres Geliebten, des Grafen Lisio, Trauer angelegt hat.«

Bemerkungen der Art gleiten bekanntlich eben so leicht zum Ohr hinaus, wie herein, und Geberden und Blicke einer Unbekannten pflegen keinen tieferen Eindruck zurückzulassen. Ohne mich daher hierum zu kümmern, ging ich mit einigen Bekannten gewohntermaßen in das herrliche Kaffeehaus an der Ecke des Platzes St. Charles. Meine Wohnung stieß hart an dieses Caffé, und eben wollte ich hineintreten, als ein Mensch von etwas verdächtigem Ansehen auf mich zutrat und mich bat, auf einige Augenblicke ihm Gehör zu geben. Auf offenem Markt pflegen nicht leicht meuchlerische Plane vollführt zu werden; ich trat daher mit ihm zur Seite, und fragte ihn nach seinem Begehren. Der Mensch — es war offenbar ein Franzose — ersuchte mich, ihm zu folgen. Lachend schlug ich ihm sein nächtliches Verlangen ab. Da er dringender wurde, sagte ich ihm geradezu: es sei nicht meine Art, an fremden Orten Unbekannten zu folgen, und nicht mein Wunsch, Abenteuer zu suchen, sie möchten nun heiterer oder ernster Natur sein. Ueber meine Weigerung etwas betreten, und vor Allem besorgt, ich

möge ihm entschlüpfen, gestand er mir, es sei die Contessa N. N., welche ihn sende, und dringend mich beschwören lasse, zu ihr zu kommen.

Die Contessa N. N.! dachte ich. Mein Gott, wie ist es möglich, daß eine junge Frau, die den kaum dem Henkerstode entgangenen Geliebten so innig zu betrauern scheint, einen wildfremden Menschen einladen läßt, nächtlicher Weile zu ihr zu kommen! Ein Anderer, der Aehnliches empfunden, würde wahrscheinlich nicht hingegangen sein, und hätte vielleicht klug daran gethan. Anders aber ich; ich hielt es für meine Pflicht, der Einladung zu folgen, um der Ungetreuen heftige Vorwürfe zu machen über ihr unedles Benehmen, und dadurch eine Lehre für die Zukunft zu ertheilen; und um so mehr hielt ich es für geboten, da Lisio mir als einer der liebenswürdigsten Männer, der Abgott seiner Kameraden und Freunde bekannt war.

Der Weg war weit, und mein Begleiter machte augenscheinlich beträchtliche Umwege, um einigen Gestalten zu entkommen, die uns aus der Ferne zu verfolgen schienen. Endlich waren wir am Ziele. Ein leiser Schlag ans Fenster und wir traten hinein. Anstatt meines Französischen Begleiters, ergriff mich jetzt eine weiche Frauenhand, und führte mich durch eine lange Reihe von Gemächern in ein kleines, dunkles Cabinet,

wo sie mich bat, zu verweilen. Nach wenig Augenblicken trat die Contessa aus einem Nebenzimmer herein. Kaum aber sah sie mich beim Scheine der Kerze, als sie einen lauten Schrei ausstieß, den Leuchter fallen ließ und davon eilte.

Da stand ich nun im Dunkeln. Was anfangen? Die Einladung hatte mich sehr überrascht, aber diese Aufnahme noch tausendmal mehr. Meine schöne Anrede war umsonst einstudirt, und ohne für den Augenblick weitere Lösung des Räthsels zu verlangen, tappte ich ängstlich nach der Thüre umher, denn diese Einsamkeit gefiel mir nicht. Glücklich fand ich den Drücker, und ging der Gegend zu, wo ich hergekommen; da öffnete sich eine andere Thüre, und ich sah beim hellen Kerzenschimmer die Contessa mit einer ältlichen Dame auf mich zukommen. Wie verwünschte ich meine πολυπραγμοσυνη, die mir die tolle Idee eingegeben, einer Italienerin, die mich nichts anging, die Moral predigen zu wollen. Aber wie ganz anders fiel Alles aus! Die ältliche Dame — ob Cousine, Mutter oder Tante? habe ich vergessen — trat mit vieler Würde auf mich zu, führte mich zu einem Sitze, und erklärte mir dann, wie die Einladung nur deshalb mir geworden, weil man mich mit dem Lisio verwechselt habe, dem ich in einiger Entfernung frappant ähnlich sähe.

Es war eine höchst verlegene Unterredung für uns alle Drei. Die arme Dame war untröstlich über ihren Mißgriff, oder richtiger wol darüber, daß ich nicht der Erwartete gewesen. Kaum aber hatten die ersten Explicationen geendet, als uns Allen schon wieder eine neue Unannehmlichkeit drohete. Mein erster Führer trat herein und meldete, daß verdächtige Personen das Haus umgäben und den Namen des Lisio nennten; dem Anscheine nach seien es verkleidete Gendarmen. Was nun anfangen? Traten diese Leute, denen in der damaligen Zeit Alles ohne Ausnahme erlaubt war, ins Haus, so war ein Eclat unvermeidlich, und der Ruf der Dame zu Grunde gerichtet; denn bald wäre es bekannt geworden, daß man einen jungen Mann nächtlicher Weile bei ihr gefunden. Das Rathsamste war, dem Besuche jener Janitscharen zuvorzukommen, und die Entwickelungsscene auf die Straße zu verlegen. Schnell Abschied nehmend und mit dem Versprechen, um etwanigen Mißverständnissen vorzubeugen, dem Lisio Alles zu erklären, hieß ich den Diener eine Leuchte anzünden, und mir vorangehen. Wir trafen die Gendarmen schon auf der Schwelle, und nicht wenig über die öffentliche Weise erstaunt, mit der ich das Haus verließ. Schnell aber faßten sie sich, traten auf mich zu, und ersuchten mich auf ziemlich eindringliche Weise, ihnen zu folgen.

»Sehr gern,« — sagte ich, verabschiedete den Diener, und wurde auf die Hauptwache piazza del Castello gebracht. Glücklicherweise war der Stadtcommandant selbst anwesend, ein wackerer, gemäßigter Mann, und bereit, mir sogleich Gehör zu geben. Ich zeigte ihm meinen Paß als Däne, und bezeugte ihm mein Erstaunen über die mir zugestoßene Unannehmlichkeit; doch hütete ich mich wohl, über die muthmaßliche Veranlassung derselben — die unglückliche Aehnlichkeit — mich zu äußern. Die Gendarmen wurden herzugerufen, und erklärten, sie hätten mich verhaftet, im Glauben, ich sei der Graf Lisio. Jetzt wurde ich heftig, und verlangte eclatante Genugthuung für die mir widerfahrene Beschimpfung. Man entschuldigte sich auf's Beste, und ich war endlich zufrieden, die ganze Sache in Vergessenheit begraben zu wissen, damit nicht unnützes Geschwätz über meinen späten Besuch in das Publikum komme.

---

Am dritten Tage nach diesem Rencontre kam mir der Befehl zu, augenblicklich die Stadt, und in größter Eile das Königreich zu verlassen; doch stehe es mir frei, mich zu begeben wohin ich wolle. — Erstaunt über diese Begegnung, wandte ich mich an den Franzö-

schen Gesandten, Grafen Latour-Dupin, und verlangte, daß dieser mich hiegegen vertreten solle. Doch der arme Graf klagte mir, daß er im gegenwärtigen Augenblicke kaum sich selbst, geschweige denn Andere schützen könne. Alles was er vermöge, sei, an den Alter Ego des Königs, den Grafen Revel de Pratolungo, deshalb zu schreiben. Ich ging selbst zu diesem Herrn; aber mit donnernden Worten sprach er zu mir: »Ich sei schon »viel zu lange in Turin gewesen, und die Polizeibeam»ten sollten für ihre gefährliche Nachlässigkeit gestraft »werden.«

Es blieb mir demnach nichts übrig, als nach Hause zu gehen, und mein Bündelchen zusammen zu packen; dann schickte ich meinen Paß auf die Polizei, um ihn nach Florenz visiren zu lassen. Doch wie wurde mir, als er mit den darauf geschriebenen Worten zurückkam: »Visto al Ministero di Polizia per recarsi »a Lausanna in Zwizzera, e debe trovarsi fuori di »Confini di questi Regj Stati dentro giorni setti par»tendo domani.« — Ich erfuhr bei der Gelegenheit, daß man bloß deshalb die also Verwiesenen danach befrage, wohin sie wollten, um ihnen die ihren Wünschen entgegengesetzte Reiseroute anzuweisen.

Ich reisete mit der Diligence weiter, worin ich, zu meiner nicht geringen Freude, zwei Bekannte traf —

Herrn Schubart, ehemaligen Mitarbeiter am Constitutionnel und Herrn Murray, einen der Herausgeber der Times. Beide hatten sich långere Zeit in Piemont und in Oberitalien aufgehalten, um Notizen zu sammeln für das von ihren Feinden so genannte leading Iournal of Europe. Kaum bricht nämlich irgend eine Revolution auf dem Continente aus, kaum tritt ein Congreß zusammen, kaum halten die Radicals, oder White Boys eine Zusammenkunft, als auch schon die Redaction dieser Zeitung ihre Agenten hinsendet, um an Ort und Stelle Neuigkeiten einzusammeln. Sie spart hiebei weder Mühe noch Geld, sie sendet Stafetten über Stafetten ab, und besticht Kammerdiener und Minister. Wem ist nicht noch die famöse Schrift des Stourdza im Gedächtniß, welche eine solche Gährung unter allen Gelehrten, einen solchen Haß gegen Rußland hervorrief? Niemand konnte begreifen, wie diese ins Publikum kam, da doch ein so großes Geheimniß bei dem Abdrucke beobachtet worden, daß ein Russischer Staatsrath Wache stehen mußte. Die Sache hing so zusammen. Die Times bestachen den Kammerdiener des Lords Castlereagh, daß er ein Exemplar der Schrift von dessen Bûreau entwenden und ihnen mittheilen mußte. Einige Tage später theilte es auch der G. O. R. S. ihnen mit, in der Hoffnung, die Bekannt-

machung desselben werde die Deutschen Professoren kränken und intimidiren. —

Die Allgemeine Zeitung verdient ebenfalls das Lob, das sie keine Kosten sich verdrießen läßt, um Nachrichten zu erhalten. So sandte Herr von Cotta den jetzigen Legationsrath Pfeilschifter, beim Ausbruche der Spanischen Revolution nach Madrid, um dieselbe in ihrem Fortgange zu beobachten, und ihm die Resultate zur Bekanntmachung mitzutheilen. Anfänglich lauteten auch die Berichte, so wie man es von dem ehemaligen Herausgeber der Zeitschwingen erwarten durfte. Bald aber nahmen dieselben eine ganz veränderte Gestalt an, und nach kurzer Frist enthielten sie nichts, als heftige Expectorationen und Verunglimpfungen gegen die Partei der Cortes. Dies könnte auffallen, hing indessen ganz natürlich zusammen. Es gab Leute, denen daran gelegen war, daß die Spanische Revolution keinen Beifall finde, und diese bestimmten den guten Herrn Pfeilschifter dazu, so zu schreiben, wie er schrieb.

Herr von Cotta, unwillig hierüber, rief ihn zurück, und sandte an seiner Statt den Doctor Huber nach Spanien und Portugal. Hiemit will ich indessen keinesweges sagen, daß Herr von Cotta zu Gunsten der Revolution geschrieben haben wollte; er wollte am

liebsten Thatsachen haben, woraus jeder Leser sich selbst dann die Folgerungen zu ziehen vermöchte.

Da ich einmal den Namen des Herrn Pfeilschifter erwähnte, muß ich umständlicher seiner und seines Journales gedenken; vielleicht ist dies ein hors d'oeuvre an dieser Stelle, aber wahrlich nicht in dieser Zeit. Ein Ultra-Journal, wie das, welches der Herr Legationsrath herausgibt, kann nur dann auf Achtung, ja nur auf Beachtung Anspruch machen, wenn es ganz unabhängig dasteht, wenn es frei und frank gegen Alles sich erklärt, was seinem Systeme zuwider läuft, mögen nun Freunde, oder Feinde, mögen die Fürsten oder Völker es thun. So ungerecht die Liberalen auch häufig sind, so sind sie doch aufrichtig genug, über kurz oder lang ein solches Streben dadurch anzuerkennen, daß sie Gewicht darauf legen, es zu widerlegen, es zu bekämpfen streben. So bei Friedrich Schlegel und Andern. In sofern ist es ein wahres Unglück, daß bei uns die Vertheidigung der Grundsätze, die, wenn auch keineswegs zeitgemäß, doch zu manchen interessanten und lehrreichen Betrachtungen Anlaß geben könnten, einem besoldeten Schreiber anheim gefallen ist, den Staatsmann aufrecht zu erhalten. Hieraus allein kann man es sich erklären, daß dieses Blatt, in welchem sich doch manche treffliche Aufsätze finden, so wenig beachtet ist,

daß es in keiner einzigen Leseanstalt des nördlichen Deutschlands gehalten, daß es in keiner einzigen kritischen Zeitung beurtheilt wird. Ich kenne den Herrn Pfeilschifter nicht, weiß nicht, ob er es redlich meint, oder ein Heuchler ist, das aber weiß ich, daß der Deutsche nicht gern an die Wahrheit einer Sinnesänderung glaubt, wofür man Titel und Pensionen erhält. Ueberdies schaden alle Uebertreibungen, und bei allem Respect vor der innigen Anhänglichkeit der Katholiken an den Papst, kommt es doch dem nüchternen Beobachter etwas zu toll vor, wenn man diese auf eine Weise zu erkennen giebt, wie Herr Legationsrath Pfeilschifter im Winter 1823 es that. Er schlich umher, seufzte und stöhnte, unterließ Essen und Trinken, und als man ihn eines Mittags aufforderte, mehr zu essen, rief er unter Thränen aus: »Wie sollte ich essen können, wenn »das Oberhaupt der Christenheit auf dem Siechbette »liegt!« — Dergleichen Männer sind wenig geeignet, Stützpunkte einer Propaganda abzugeben, und ich erwarte daher nicht viel von dem im Sommer 1827 zu Frankfurt gehaltenen Congresse, wobei ein bekannter Baierischer Minister die Hauptrolle spielte; wie es denn überhaupt auffallend genug ist, daß die Baierischen Diplomaten (wie z. B. der Geheimerath von Dolri, der Herr von Overkamp und General von Rechberg)

der Jesuitischen Propaganda so innig ergeben sind.

Beim Anlasse des von mir gedachten Uebertrittes des Grafen Benzel=Sternau, sprach ich davon, daß die Katholische Kirche oftmals Heuchler, die Protestantische gemeiniglich Indifferentisten gewinne. Letzteres bedarf keiner Belege, denn es ist leider evident; aber Ersteres muß ich hier durch ein Beispiel documentiren.

Eher noch vergebe ich es dem Armen, der den neuen Glauben umfaßt, weil das Beharren beim Alten ihm zahlloses Ungemach bereitet, als dem, der gern ihn verläßt, weil der neue ihm irdischen Vortheil verheißt. Möge die nachstehende Erzählung als Warnung dienen für die hohe Katholische Geistlichkeit, auf daß sie vor solch erbärmlichem Gesindel sich hüte, welches unter dem lügenhaftesten Vorgeben sich erkauft haben will. Ein Mann, dem wenig Jahre nachdem das Nachfolgende sich ereignet, eine nicht geringe, wenn gleich nur geheime Wirksamkeit zu Theil wurde, wandte sich an den Bischof von Hildesheim (irre ich nicht, den Freiherrn von Lederer) mit dem Ansuchen, ihm irgend einen ausgezeichneten Geistlichen zuzusenden, da er die Absicht habe, zur Katholischen Kirche zurückzukehren. Wie natürlich, lobte ihn der Bischof sehr wegen dieser seiner Absicht, und erfüllte die Bitte. Der gescheite Mann machte brillante Fortschritte. Wenn aber der Geistliche ihn

aufforderte, das öffentliche Bekenntniß abzulegen, brachte er mit scheinbarer Verlegenheit mancherlei Gründe zum Aufschube vor. Endlich gestand er: »wie seine Fami-»lie diesen Schritt auf das entschiedenste mißbillige, »und von dem Augenblicke an, wo er es thäte, die »Hand ganz von ihm abzuziehen drohe. Dies würde »ihn zwar keinen Augenblick zurückhalten, ja er würde »sich glücklich schätzen, für seine Ueberzeugung Noth und »Kummer leiden zu dürfen, wenn er nicht leider einige »Schulden hätte, die er alsdann ganz unfähig würde, »je bezahlen zu können. Nun halte er es aber für eine »Sünde, diese armen Leute um das Ihrige zu bringen, »und deshalb wolle er keinen öffentlichen Schritt thun, »bevor er alle seine Gläubiger befriedigt habe. Leicht »könnten freilich hierüber Jahre hingehen, und mit Jam-»mer denke er daran, wie lange er deshalb noch des »Trostes der Kirche entbehren, ja vielleicht gar als sün-»diger Ketzer dahin scheiden müsse; aber seine Ehre ge-»biete es ihm, er könne nicht anders.«

War der Bischof bis jetzt von seinem religiösen Eifer schon erbaut gewesen, so nahm die persönliche Achtung um Vieles noch zu. Einen solchen Mann dem wahren Glauben zu gewinnen, mußte kein Opfer zu schwer fallen. Er ersuchte ihn daher, ihm ein Verzeich-niß seiner Schulden zuzusenden, da er es sich niemals

verzeihen würde, aus irdischen Beweggründen einen Mann wie ihn, seiner besseren Erkenntniß zum Trotze, im falschen Glauben beharrend zu wissen. — Das aber wollte der schlaue Schurke. Gemeinsam mit einer vornehmen Dame, welche in diesem Geschäfte moitié war, schickte er dem gutherzigen Bischof ein Schuldenverzeichniß ein, worüber derselbe erstaunte, denn das Paar wollte nicht bloß schuldenfrei werden, sondern noch eine erkleckliche Summe übrig behalten. Da die geforderte Summe indessen die eignen Kräfte des Bischofs überstieg, mußte er an Andere sich wenden, die bei näherer Nachforschung entdeckten, wie das Ganze auf eine Prellerei abgesehen sei. —

---

Am 18ten Mai verließ mich meine Gendarmen-Escorte, und ich betrat den freien (!) Schweizerboden. Wie hätte ich den verlacht, der damals mir vorhergesagt hätte, daß ich binnen fünf Monaten auf eben jener Grenze durch den Verrath einer Schweizerregierung verhaftet werden würde. Ich trat ab im Hôtel des Balances, dem erträglichsten Gasthofe unter der Menge von schlechten.

Genf bot damals den reichsten Stapelplatz für politische Neuigkeiten dar, in sofern sie nämlich auf re-

volutionäre Antriebe Bezug hatten; denn Flüchtlinge aller Art, Französische, Piemontesische und Neapolitanische füllten alle Gasthöfe. Die reicheren derselben aßen an der Wirthstafel, die eben daher höchst anziehend war, besonders für den Fremden.

Wenn ich nicht befürchten müßte, das Publikum schon zu viel von meiner Person unterhalten zu haben, könnte ich des Erlebten Mancherlei hier berichten. — Doch, da im folgenden Bande alle Resultate dieses meines Schweizer-Aufenthaltes enthalten sind, glaube ich besser hier abzubrechen.

Mein Leben war interessant, aber wenig erbaulich; — ich trieb mich unter Revolutionären und Spionen herum, und sammelte mir so manche Materialien zur Kenntniß der Zeitgeschichte. Daß indessen meine Gesinnungen von Tage zu Tage mehr sich läuterten und befestigten, kann die Anlage beweisen, die ich in jener Zeit schrieb.

## Anlage I.

Introduction à l'ouvrage, intitulé: *l'Europe en* 1821, — par un homme du dix neuvième siècle, ami de la liberté et ennemi de tout despotisme.

Je regarde l'état présent de l'Europe et je recherche les causes qui l'ont amené au point ou nous le voyons aujourd'hui. Ces causes datent de loin; elles ont agi lentement; les phénomènes de la nature nous frappent par leur apparition soudaine, mais que de temps ne lui a-t-il pas fallu pour les préparer et les faire éclater à nos yeux? Il en est ainsi des phénomènes moraux et politiques dont nous sommes les témoins.

Je trouve une grande ressemblance, sauf la différence des temps, entre l'état actuel de l'Europe et celui où était l'empire Romain peu avant sa destruction. Alors des idées nouvelles et des guerres non interrompues furent les avant-coureurs des changemens qui devaient avoir lieu dans le monde connu. Ces idées étaient des idées reli-

gieuses; c'était le christianisme qui faisait chaque jour de rapides progrès. Ces guerres étaient des guerres entreprises par des Barbares qui s'élançaient vers le midi de l'Europe avec l'avidité d'une bête féroce qui fond sur sa proie.

De nos jours des causes analogues devaient produire des effets analogues. Nous avons vu dans toute l'Europe un mouvement extraordinaire. Ce sont aussi de nouvelles idées et de nouvelles guerres qui ont excité la fermentation qui subsiste encore. Ces idées, qu'on appelle libérales, sont dans l'ordre politique et ont été regardées comme offensives. Les guerres qu'elles ont occasionnées et par lesquelles on a voulu les anéantir, ou au moins les repousser, doivent être classées dans le même ordre, et leurs auteurs ont dû les regarder seulement comme défensives.

Le christianisme était exclusif; le système libéral l'était aussi. Ce premier tendait à la destruction du paganisme: le second au renversement de l'ordre établi. Les payens, dans l'intérêt de leur défense, ont déclaré la guerre à la doctrine chrétienne. Les puissances de l'Europe, dans le même intérêt, ont déclaré la guerre aux doctrines libérales. Il était assez naturel que les payens

soutînssent le culte dont ils étaient en possession; il n'était pas moins naturel que les Gouvernements modernes voulussent conserver le pouvoir dont ils avaient joui en paix jusque là. Les disciples du Christ regardèrent le culte payen comme un culte faux et superstitieux, qui devait céder la place à la vérité et à la lumière de l'Evangile. Les amis de la liberté regardèrent les gouvernements existans comme ayant perdu de vue les droits des nations et les conditions du pacte social, et comme devant dès-lors se contenter du pouvoir limité qui leur avait été originairement confié.

Dans ce grand procès entre les rois et les peuples, les premiers ont prétendu qu'en les troublant dans leur possession on troublait la tranquillité publique; les seconds ont prétendu qu'ils devaient être réintégrés dans leurs droits primitifs dont on les avait injustement dépouillés.

Les deux parties, loin de chercher à transiger, se sont obstinées dans leurs prétentions respectives. Il s'est trouvé de part et d'autre des têtes inflammables qui ont poussé les choses à l'excès. C'est de tout temps qu'on a vu des fanatiques politiques aussi bien que des fanatiques religieux, ici même les deux fanatismes ont été confondus; on

a appellé en cause la religion qui ne devait y paraître que pour concilier les esprits, mais qui n'y a paru que comme auxiliaire et pour avoir une arme de plus. De là cette exaltation, ces haines implacables, cette fureur de parti, de là enfin cette conflagration générale qu'on n'est pas encore parvenu à éteindre.

Avant la chûte de l'empire Romain, un guerrier non moins habile que barbare, Attila, couvrit de flammes et de sang la Germanie, les Gaules et l'Ausonie. Dans les derniers temps un guerrier, peut-être plus habile et plus ambitieux, a parcouru toute l'Europe en vainqueur, a imposé silence aux rois et aux peuples, s'est établi, de sa propre autorité, juge de leur contestation, et comme dans la fable des voleurs et de l'âne, il s'est adjugé tous les objets qui étaient en litige, c'est-à-dire les droits des nations et de ceux qui les commandaient. Ce géant est tombé, il est vrai, mais en tombant il n'a pas entraîné avec lui tous les sujets de division. Les parties adverses, qui toutes avaient été depouillées et écartées, ont repris la cause où elles avaient été obligées de l'abandonner, et ont renouvelé toutes leurs prétentions.

Qui donc a donné naissance à ce procès fa-

meux, à cet état d'agitation, à ce mouvement convulsif qui dure depuis trente ans et plus, et qui s'est si souvent manifesté par les plus violentes secousses, les plus terribles explosions?

Ce n'est pas dans les personnes que j'en veux rechcerher la cause. Les personnes, quelle que soit leur situation, sont commandées et entraînées par la force de choses. C'est donc dans les choses elles-mêmes, c'est dans la civilisation actuelle que nous trouverons ce qui fait l'objet de nos recherches et de la sollicitude générale.

Deux grands événements ont changé la face de l'Europe depuis quelques siècles, la Réformation dans l'église et la découverte du nouveau monde. Jetons d'abord nos regards sur la Réformation, qui s'est passée plus près de nous.

L'Église avait perdu de sa simplicité et de sa beauté primitives. Ce que l'homme avait ajouté à l'oeuvre de Dieu, au lieu d'être favorable à la foi et à la piété, n'avait fait qu'affaiblir l'une et l'autre; depuis long-tems des personnages éclairés et respectables avaient fortement exprimé le voeu d'une réforme dans le chef de l'Église et dans ses membres. Le maître du pape Eugène IV., St. Bernard, avait souvent pressé son disciple de la manière la

plus vive, d'opérer lui-même cette réforme, mais où a-t-on jamais vu les abus réformés par ceux-là mêmes qui en profitent? Quelques tentatives néanmoins avaient été faites: mais que leur résultat a été loin d'être satisfaisant! Au lieu de diminuer, les abus allèrent toujours croissant jusqu'à ce qu'enfin on fournit bien imprudemment à Martin Luther l'occasion de renouveler les plaintes qui avaient déjà été élevées tant de fois avant lui. La lutte s'engagea, les esprits s'aigrirent. Comme on met d'ordinaire beaucoup de chaleur dans les discussions où il s'agit d'intérêts opposés, pour cette fois non seulement on dépassa les bornes de la modération, mais on en vint à une rupture éclatante, et le Royaume de Christ fut et demeure encore divisé, sans apparence d'un rapprochement si désirable pour le bien de l'humanité et de la religion.

C'est ainsi qu'un extrême en amène un autre. Le principe Catholique était trop positif, le principe Protestant devint trop négatif; on donnait trop autrefois à la tradition; on donne trop maintenant au raisonnement. Ce n'est pas que je veuille attaquer ici les auteurs de la Réformation; quel est l'homme qui, dans une si haute

entreprise, ne se laisse influencer par le passé? N'est il pas dans la nature de l'homme qui voit l'abus sous ses yeux, de s'attacher à l'extirper, plutôt que de songer aux conséquences et à l'extension que l'on pourra donner aux principes qui l'auront guidé dans sa réformation? La même chose n'arrive-t-elle pas dans toutes les Révolutions quelles quelles soient, politiques ou religieuses? Ce n'est pas d'abord le bien à établir, qui occupe les Réformateurs, c'est le mal à détruire; ils sont plus entraînés par l'indignation que leur causent les désordres anciens, que mûs par l'amour et l'introduction d'un ordre nouveau et meilleur. Aussi ils n'atteignent point du premier trait le but auquel ils avaient visé; c'est le sort de toutes les entreprises semblables. La Réformation était une révolution dans l'ordre religieux, comme la Révolution française était une réformation dans l'ordre politique. Celle-ci est demeurée incomplète comme celle là; elles n'ont fait que mettre de nouvelles erreurs à la place des anciennes! Pourquoi s'en étonner? Les hommes veulent-ils être plus sages et plus puissans que la nature, qui ne produit que par degrés et d'une manière tout-à-fait imperceptible?

Loin donc de blâmer les auteurs de ces deux révolutions, nous devons les excuser; ce n'étaient que des hommes; nous leur devons même de la reconnaissance et de l'estime, pour avoir été les organes courageux de leurs contemporains, et parce qu'ils agissaient d'après la conviction intime que leur entreprise était nécessitée par un état de choses, qu'ils jugeaient n'être plus tolérable.

On ne peut nier que l'une et l'autre révolution n'ait causé des malheurs de toute espèce: mais à qui la faute? un malade souffre, et s'adresse à son médecin pour obtenir guérison. Le médecin refuse des soins au malade; celui-ci, impatient de souffrir, prend un poison qu'il croit un remède salutaire: lequel faut-il accuser, du malade ou du médecin? Ah que de maux on eut epargnés au monde avec moins d'amour-propre, plus d'humanité et d'humilité et plus de désintéressement!

Quoiqu'il en soit, la Réformation fut une nouvelle route ouverte à la pensée; la nécessité de la défense d'une part, la honte d'une attaque sans succès d'autre part, forcèrent les parties militantes à chercher des moyens de s'assurer la victoire. La Bible, l'histoire ecclésiastique, les conciles, les écrits des Docteurs, étaient les seuls ar-

senaux d'où l'on pouvoit tirer les armes qu'exigeait une pareille guerre, mais encore fallait-il bien entendre tous ces livres. De là la nécessité de se livrer à l'étude des langues anciennes; ce n'était point assez, il fallait savoir discuter les textes, les dates, les faits obscurs, l'art de la critique devenait donc indispensable; avec toutes ces connaissances assurement très-précieuses, un homme qui n'aurait eu pour en faire usage que le simple bon sens, eut été bientôt confondu. Les Scolastiques l'auraient étourdi avec leur langage barbare et leur métaphysique inintelligible; il fallait donc acquérir encore l'art de parler et de raisonner, afin de présenter ses preuves dans une forme convaincante et de dévoiler les sophismes de ses adversaires, ainsi la seule entreprise d'une réforme dans l'Eglise chrétienne ramenait les esprits aux études les plus sérieuses, la grammaire, la philosophie, l'histoire, la critique, l'Ècriture sainte.

Dans une discussion de cette importance, il ne s'agissait pas d'abonder en mots vides de sens, d'avancer des propositions qui n'avaient jamais été démontreés, d'admettre des interprétations uniquement parcequ'elles s'accommodaient au système adopté, enfin de juger du droit par le fait; il fal-

lait remonter à la source des choses, suivre le fil des doctrines, remarquer les changements, les tems et les circonstances où ils avaient été opérées, les motifs de leur introduction, en un mot distinguer le vrai du faux, le bon du mauvais, l'usage de l'abus. Aussi c'est de cette époque que date la renaissance des lettres, des sciences et des arts.

Le second évènement majeur qui a puissamment influé sur l'état actuel de l'Europe, c'est la découverte d'un nouveau monde. Une nouvelle terre, un nouvel océan semblaient sortis du Chaos, et être une seconde création. — L'Amérique devint un objet de curiosité, d'ambition, de cupidité; toutes les passions prirent un nouvel essor. On ne doutait pas, qu'après avoir traversé les mers, on ne ramassât des trésors à pleines main. L'effet ne répondit pas toujours à l'attente: mais comme la soif de l'or est inextinguible, on n'était découragé ni par les dangers ni par les mauvais succès.

Les gouvernements de l'Europe voulurent partager avec l'Espagne les avantages de la nouvelle découverte. De là l'activité dans les constructions navales et dans les entreprises commerciales, de là, par une conséquence nécessaire, la direction des esprits vers la science du commerce et

de la navigation, ainsi que vers toutes les autres connaissances que cette science suppose, ou qui en dérivent. On voit encore ici que l'horizon terrestre, en s'agrandissant, devait aussi agrandir nos idées, en nous fournissant de nouveaux moyens de développer nos facultés.

Pour entrer en partage des richesses que l'on se promettait, on ne pouvait se dispenser de conquérir, ou pour mieux dire d'occuper des îles, des portions du continent de l'Amérique, d'y établir des comptoirs, et même d'y fonder des colonies; car autrement comment aurait-on pu conserver après avoir acquis? Enfin le nouveau monde devint la proie ou la propriété de l'ancien, et celui-ci échangea des valeurs réelles contre les valeurs fictives de celui-là. Les richesses naturelles qui sont les produits de la culture et de l'industrie, ne nous suffisaient plus; il nous, en fallait encore d'autres; nous les avons obtenus, nous ont-elles rendus plus heureux? Ce qu'il y a de certain, c'est, qu'elles ont amené parmi nous un nouveau système de finances. Comme on s'est cru beaucoup plus riche, ou qu'on a espéré le devenir, on a aussi beaucoup dépensé, au point que les recettes étant au dessous des dépenses, il a fallu contracter des

dettes. — Avec un esprit d'ordre et d'économie on aurait pu se libérer: mais on comptait sur des bénéfices bien supérieurs à ce qu'ils ont été réellement, et les mines du Mexique, du Pérou, du Chili, réunies à celles de l'Afrique et des Indes, n'ont pu ni assouvir nos vastes désirs, ni satisfaire aux besoins exorbitans que nous nous sommes faits. Dès-lors nous sommes arrivés à la cruelle alternative, ou de faire banqueroute, ou d'augmenter les impôts. Prendre le premier moyen en l'avouant, eut été trop odieux et flétrissant; on l'a pris tout doucement sans l'avouer; car quel est le gouvernement qui, paie toutes ses dettes? Quand au second, on n'y met pas tant de façons; comme on peut toujours le colorer du vernis de la nécessité, on a imposé, imposé et encore imposé, jusqu'à ce que les peuples, s'étant doutés de la dilapidation et ayant examiné de plus près, ont enfin jeté les hauts cris et ont demandé que le prix de leurs sueurs fût un peu mieux administré. — Ces cris n'ont point été écoutés, de là les révolutions avec ce cortège épouvantable qu'elles traînent d'Europe en Amérique, d'Amérique en Europe, et qui est sur le point de franchir les limites qui séparent cette dernière des autres parties du monde.

Je n'attribue pas au seul désordre dans les finances la cause de ces terribles mouvements, mais il est hors de doute que ce désordre y a contribué plus que toute autre chose.

Si, au lieu de se livrer à de vaines théories, on eut suivi dans l'économie politique la marche simple, droite et prudente que suit un bon père de famille dans l'administration de ses affaires personnelles, les finances ne seraient pas tombées dans ce chaos dont on ne peu sortir sans bouleverser tout l'ordre établi. Ce n'est pas néanmoins qu'on manque de plans, de projets, de systèmes. — Grâce à nos économistes, les moyens se présentent en foule pour améliorer les finances : mais, je ne sais par quelle fatalité, plus il y a d'Economistes, plus les finances sont embrouillées. Il faut que leurs systèmes soient entachés de quelques vices secrets, ou qu'ils ne soient pas praticables. Voyez l'Angleterre avec ce beau système qu'on a décoré du nom de colonial; que lui a-t-il produit si ce n'est une dette de vingt milliards. On a cru s'enrichir par les colonies; et elles ont nécessité un plan gigantesque qui n'a pu s'exécuter qu'avec des dépenses énormes ; pour les couvrir on a écrasé la partie nombreuse des petits contribuables, dont

les plaintes reitérées ont failli produire un soulèvement général. Cependant on s'est tellement avancé, qu'il est impossible de reculer; on est forcé de suivre le même système, quelque ruineux qu'il soit, et d'employer ainsi le poison comme antidote, sous peine de proclamer la banqueroute et par contre-coup la révolution; voilà un des fruits de la découverte de l'Amérique.

Mais ce n'est pas le seul, ni le plus déplorable. Quel coup mortel n'a t-elle porté à la morale publique? Jamais commit-on de plus horribles attentats? qui oserait absoudre les brigandages et les cruautés inouies qui ont ensanglanté cette terre innocente? De quel droit s'est-on emparé de pays déjà occupés? De quel droit s'est-on assujéti des hommes aussi indépendants de nous, que nous étions indépendants d'eux? De quel droit, après avoir massacré la plus grande partie, ou les avoir fait dévorer par des chiens affamés, a-t-on tourné ses fureurs vers les bords Africains, et s'est-on permis l'infâme, le monstrueux trafic de la chair humaine? On vient de replacer en Europe l'édifice social sur les bases de la légitimité, pourquoi n'y replace-t-on pas aussi l'Amérique? Les Caziques, les Montezuma, les Incas n'étaient-ils pas aussi des

princes légitimes? N'y a-t-il donc de droit qu'en Europe et pour les Européens? Ou bien est-on dispensé de pratiquer la morale quand on a traversé l'Atlantique? Ainsi une découverte qui aurait dû tourner au profit de l'humanité et de la réligion, n'a abouti, par l'effroyable abus qu'on en a fait, qu'à corrompre la morale et la politique et à porter la désolation dans l'état financier de l'Europe.

Que d'autres changements, ou plutôt que d'autres malheurs ne sont pas venus à la suite, je ne dis pas de la découverte, mais des nouveaux abus qu'on en a faits. Depuis ce temps il n'y a plus de rapports fixes et constants entre les gouvernements Européens. Il n'y a pas même plus chez aucun d'eux une véritable indépendance.

Le fort est devenu foible. Le foible est devenu fort. La supériorité passe d'une contrée à l'autre, et toujours, au grand détriment des peuples, on ne parle que de l'équilibre de l'Europe, et on ne l'a pas mieux trouvé que la quadrature du cercle. L'Espagne, d'état-moyen, devient colossal, et finit par descendre au niveau des petites puissances. La Hollande, plongée dans ses marais, s'élève avec majesté au dessus des mers, retombe

dans le néant, reparaît ensuite, mais loin encore de la hauteur où elle était une fois parvenue. Le Danemark, qui couvrait autrefois l'Europe de ses guerriers, et ensuite la mer de ses vaisseaux, ne jouit plus que par le souvenir de sa gloire antique et de son ancienne opulence. La France qui, outre un grand nombre d'îles et de vaisseaux, possédait la Louisiane et le Canada, est restreinte à si peu de chose, qu'elle n'ose presque pas prononcer le nom de Colonies. Le Portugal s'est vu arracher des mains les Indes orientales. Venise et Gênes n'existent plus. L'Angleterre, composée de l'Irlande et des deux tiers de l'île dont elle fait partie, s'est tellement agrandie que, tout en lui assignant des bornes sur terre, il est impossible de lui en assigner aucune sur la mer, qu'elle tient partout asservie à ses lois.

Outre ces vicissitudes, cette instabilité dans les diverses puissances de l'Europe, aucune d'elles ne peut se flatter d'une véritable indépendance. Les Européens tirent de l'Angleterre les denrées coloniales et les objets fabriqués dans ses ateliers; à cet égard ils sont plus dans la dépendance que je ne le suis de mon marchand de vin ou de mon épicier: car je puis du moins en changer. Que la

trompette guerrière sonne: l'Angleterre vous forcera de recourir à elle.

D'autre part, à quoi se réduirait la richesse ou la puissance de l'Angleterre, si l'industrie, venant à s'éveiller chez les peuples de notre continent, ils fabriquaient enfin chez eux ce qu'ils tirent maintenant des manufactures d'Angleterre, et s'ils avaient la fantaisie ou le courage de revenir à la simplicité de nos bons ayeux et de se passer de tout ce qui nous vient du nouveau monde, ou si un autre peuple de commercans nous apportait lui-même les denrées qui croissent sur son sol? Certes, il n'y a rien d'impossible dans ces suppositions; il est même plus que probable qu'elles se réaliseront tôt ou tard en grande partie. Les progrès des arts suivent toujours les progrès des lumières, et comme celles-ci se répandent journellement, ceux-là ne doivent pas tarder à se placer à côté d'elles. Les Etats-unis qui rivalisent déjà avec l'Angleterre, ne manqueront pas d'arriver à une supériorité qui sera comme l'effet naturel de leur sagesse, de leur activité, de leur économie et de leur situation; et alors que deviendra l'Angleterre, avec ses milliards de dettes et cette grandeur artificielle qui a si longtems étonné et

ébloui le monde entier? Je dis grandeur artificielle, car ce n'est pas par elle-même que l'Angleterre est grande; elle ne l'est que par l'effet des circonstances, qui sont variables, et parceque les ministres des autres puissances, plongés dans la mollesse et d'obscures intrigues de cour, occupés de leur élévation et de leur fortune bien plus que des intérêts de leur patrie, suivant en aveugles la routine des moins habiles de leurs prédécesseurs, sans égard aux leçons du passé et sans prévoyance pour l'avenir; parceque ces ministres, dis-je, ont dédaigné ou méconnu la vraie gloire de leur maître et les moyens de faire prospérer leur pays. Ils auraient dû opposer des efforts aux efforts de leurs voisins, prendre des mesures au moins pour conserver ce qui était acquis, favoriser les négociants au lieu de les entraver, appeler l'industrie au lieu de l'expulser, donner à l'agriculture tous les soins que comportait le sol natal, enfin ils auraient dû travailler à s'immortaliser, en rendant leurs princes plus puissans et leurs concitoyens plus heureux. Leur égoisme ou leur impéritie a laissé le champ libre à leurs rivaux qui, plus actifs et plus patriotes, ont envahi les mers et bloqué toutes les terres, amené chez eux les matières

premières pour les faire fabriquer et vendre à grand bénéfice, reçu à bras ouvert les meilleurs ouvriers du continent, et enfin soutiré, petit à petit, l'or et l'argent de tous les pays mal administrés ; voilà ce qui fait la grandeur de l'Angleterre. Elle est venue de la faiblesse et de l'inactivité des autres gouvernements: mais ce n'est qu'une grandeur précaire. Si ceux-ci voulaient aujourd'hui se relever de leur abaissement volontaire et secouer le joug honteux, auquel ils ont eu la lâcheté de se soumettre; si, au-lieu d'être tributaires d'une puissance étrangère, ils employaient les tributs qu'ils lui paient si gratuitement, à établir des manufactures et à aider les manufacturiers, à encourager et à soulager les agriculteurs, s'ils renonçaient à la prodigalité et rentraient dans les voies de l'économie, en un mot, si les gouvernements devenaient vraiment paternels: les peuples de l'Europe s'éleveraient à cette grandeur naturelle, à la hauteur à laquelle ils ont droit d'atteindre, et l'Angleterre redescendrait au rang que la nature lui a assigné, et dont elle n'est sortie que pour l'humiliation et la ruine des autres nations. Mais encore une fois, cette grandeur n'est point dans l'ordre naturel des choses; elle n'a d'appui que

hors d'elle-même, elle n'a point de garantie qui lui soit propre: notre faiblesse, qui vient de notre négligence, est la seule base sur laquelle elle repose; retirons-nous et nous la verrons s'écrouler avec un fracas épouvantable.

Je crois avoir tracé le véritable état de l'Europe et être remonté aux causes qui ont amené l'ordre actuel. La réformation a aiguisé tous les esprits; la découverte de l'Amérique a remué toutes les passions; il n'en fallait pas moins pour nous faire sortir de l'ignorance où nous étions comme ensevelis, et pour faire développer en nous toutes les facultés qui étoient comme engourdies et dont nous ne soupçonnions peut-être pas même l'existence et le pouvoir. Maintenant nous sommes dans le chemin des améliorations. La civilisation marche et s'avance comme la terre, sous les rayons du soleil d'orient en occident. L'Asie a été, l'Europe est, l'Amérique sera.

# Anlage II.

Nirgends findet sich der Geist der Zeit so klar ausgesprochen, als im nachstehenden Gedichte. Umstände nöthigten mich, es erst in einer andern Schrift abdrucken zu lassen, wohin es eigentlich nicht gehörte. Hier gebe ich es in richtigerem Abdrucke, und bitte den Leser, es aufmerksam durchzulesen, und ja nicht zu glauben, daß auch nur eine einzige Zeile nichtssagende Floskeln, poetische Uebertreibungen enthalten habe. Jede darin ausgesprochene Ansicht war Ernst, feierlicher Ernst; das Ganze enthält das politische, wie auch religiöse Glaubensbekenntniß der Unbedingten.

Schon Ende des Jahres 1818 unterhielten wir uns häufig über den Plan, einen positiven Bund auf Tod und Leben zu errichten, und zu dem Ende von allen Seiten auf dem Westerwalde zusammen zu kommen. In der Kirche eines uns angehörenden Pfarrers, den ich hier nicht nennen will, obgleich er seit Jahren schon seiner Stelle verlustig ist, sollte dann das Große Lied vorgetragen und das Bundesfest mit dem gemeinsam eingenommenen Abendmahle beschlossen werden.

## Das große Lied.

### Vorwort.

Horcht auf, ihr Fürsten! Du Volk, horch auf!
Freiheit und Rach' im vollen Lauf,
Gottes Wetter ziehn blutig herauf!
Auf, daß in Weltbrandes Stunden
Ihr nicht schlafend werdet gefunden!
Reiß aus dem Schlummer Dich, träges Gewürme,
Am Himmel, schau auf, in Gewitterpracht
Hell aufgegangen Dein Todesgestirne!
Es erwacht,
Es erwacht,
Tief aus der sonnenschwangeren Nacht,
In blutflammender Morgenwonne,
Der Sonnen Sonne,
Die Volkesmacht!
Spruch des Herrn, Du bist gesprochen,
Volksblut, Freiheitsblut, Du wirst gerochen,
Götzendämm'rung, Du bist angebrochen.

### Motto.

Wenn Blumen sengt und Eichen
Der wüste Sonnenbrand,
Zum Schattenheer das Volk wird,
Zum Menschheitsgrab das Land,
Wenn, gleich dem Alp, das Land drückt

Die Qualmnacht, trüb und bang,
Kein Vöglein mehr darf singen
Des Herzens freien Sang,
Wenn Ströme Sümpfe werden,
Sich Bach und Born verpesten,
Daß lust'ge Fische sterben,
Und Kröt' und Molch sich mästen:
Dann müssen Blitze leuchten,
Zornschwere Wetter krachen,
Um Menschen aus den Schatten,
Um Tag aus Nacht zu machen!

## Stimmen aus dem Volke.

Ein Alter sang aus tiefster Brust,
In ihm war todt für hier der Hoffnung Lust,
Er sang, zur allerletzten Reise,
Sich selber seine Grabesweise.
Langsam und schwer hub also an der Greise:
»Wenn Trug, Gewalt, Zwingherrschaft, Pfaffenthum,
»Des Lastergifts allmähl'ge Unterhöhlung,
»Das wohlgefeite,
»Das gottgeweihte
»Erzhaus der Menschheit, sein Urheiligthum,
»Die Volksfreiheit, zertrümmert,
»Wenn Du, mein wundes Vaterland, verkümmert;
»Dann sei mein Blut doch Deine letzte Oelung.
»O Freiheit, Maienwonne,
»Braut meiner Seele, meiner Sonnen Sonne,
»Wenn Du von diesem Eiland

»Des Weltenmeers
»Entschwebst zum Weltenheiland!
»Freiheit, Du erstes Lächeln meines Mundes,
»Mein Urbild und mein erst Gebet,
»Das noch in meinem Herzen flammend steht,
»In Deiner Kraft erfliegt die deutsche Jugend
»Die Sternenhöh' urdeutscher Heldentugend,
»Dich weiht als geistig Bannerkreuz des Bundes
»Gott, der den Grund sieht unsers Herzensgrundes.
»Ja, wenn des Lebens erste Samenkörner
»Erblüht, erstorben sind zu neuem Samen,
»Dann greif' ich freudig in den Kranz der Dörner,
»Hell klingen mir die ew'gen Siegeshörner,
»Und Freiheit, Freiheit ist mein Amen! Amen!

Doch es sungen
Die Jungen,
Frisch, fröhlich und frei,
Die muthigen Söhne der Turnerei;
Sternaugen funkeln, Schwerdter sind bloß,
Laut schallet der Freiheit Drommetenstoß!

---

Schmettr' heraus
Aus der Brust
Jugendbraus,
Schwerdgesaus,
Freiheitslust!

Herz und Hirn,
Brich mit Macht!
Brust und Stirn,
Brich Gestirn,
Durch die Nacht!

In den Kalk
Gießet Flut.
Bebst Du Schalk?
Freiheitsfalk,
Auf die Brut!

Rührt Dich solch
Leiden nicht,
Teufelsmolch!
Freiheitsdolch
Zaudre nicht! —

Menschenmenge, große Menschenwüste,
Die umsonst der Geistesfrühling grüßte,
Reiße, krache endlich, altes Eis!
Stürz' in starken stolzen Meeresstrudeln
Hin auf Knecht und Zwingherrn, die Dich hudeln,
Sei ein Volk, ein Freistaat, werde heiß!

Bleibt im Freiheitskampf das Herz Dir frostig,
In der Scheide wird Dein Schwert dann rostig,
Männerwille, aller Schwerter Schwert!
Wird es gar im Fürstenkampf geschwungen,

Bald ist es zerschroten, bald zersprungen,
Nur im Volkskampf blitzt es unversehrt!

Thurmhoch auf der Bürger und der Bauern
Nacken mögt Ihr Eure Zwingburg mauern,
Fürstenmaurer Drei und dreimal Zehn.
Babels Herrenthum und faule Weichheit
Stürzt' in Nacht und Trümmern Freiheit, Gleichheit,
Gottheit, aus der Menschheit Mutterwehn!

Der Völker Volk liegt nieder in Angst und Schweiß,
Seinen Hunger nährend in stummem Fleiß.
„Du armes Volk, Dir ist so heiß,
„Du bist so elend, so herzenskrank,
„Beut Keiner Dir einen Labetrank?“

„„Mir sprangen viel lustige Segensbronnen,
„„Doch die sich zu Hütern mir gesetzt,
„„Die haben das Wasser vergiftet zuletzt.
„„Lang' haben mich blutige Thränen geletzt,
„„Doch nun sind auch die Zähren mir zerronnen,
„„Meine Zung' ist gelähmt, mein Arm ist zerschlagen,
„„Mein Herz ist gebrochen und stirbt in Klagen,
„„Leben muß ich, ewig sterbend zu verzagen.““

## Viele Stimmen im Volke.

Brüder, so kann's nicht gehn,
Laßt uns zusammenstehn,

Duldet's nicht mehr!
Freiheit, dein Baum fault ab,
Jeder am Bettelstab,
Beißt bald ins Hungergrab;
Volk ins Gewehr!

Brüder in Gold und Seid',
Brüder im Bauernkleid,
Reicht Euch die Hand!
Allen ruft Teutschlands Noth,
Allen des Herrn Gebot,
Schlagt Eure Plager todt,
Rettet das Land!

Dann wird's, dann bleibt's nur gut,
Wenn Du an Gut und Blut
Wagst Blut und Gut;
Wenn Du Gewehr und Axt,
Schlachtbeil und Sense packst,
Zwingherrn den Kopf abhackst,
Brenn', alter Muth!

## Der Tisch des Herrn in Nacht und Wald.

Es zieht eine Schaar von Männern sich
Herab zum dunkelen Haine,
Beim dämmernden Fackelscheine.
Still ist ihr Blick, aber schauerlich,
Nachtschwarz ihr Gewand, einfältiglich,

Nichts Glänzendes blickt Ihr an solchen,
Als den Glanz von geschliffenen Dolchen.

Und dort, wo die Tannen und Eichen im Rund
Zum erhabenen Dome sich thürmen,
Gottes Orgel brauset in Stürmen,
Wie ein Altar aufsteiget der Felsengrund,
Dort trat man zusammen zur Mitternachtsstund',
Und hervor aus dem heiligen Kreise,
Dumpf schauerlich tönte die Weise:

Nacht und kein Stern!
Zündet des Opfertods Kerzen,
Braust in die Segel der Herzen,
Stürme des Herrn.

Aus Nacht und Sturm
Sproß eine Freiheitsrose;
Weh, in dem eignen Schooße
Trug sie den Wurm.

Freiheit ist todt,
Ueberall bleiches Verderben,
Feigheit und ewiges Sterben,
Knechtschaft und Noth.

Fluch und Geheul
Wälzt sich im Volk, daß die Fürsten
Selbst nach dem Herzblut ihm dürsten,
Gott, sieh den Gräul!

Vaterland ächzt!
Auf, auf, ihr Adler der Rache,
Horcht, wie der tückische Drache
Mordbrütend krächzt!

Rachengel auf!
Auf! die Posaunen erklingen,
Gräber und Särge zerspringen,
Freiheit steht auf!

Drum stehn wir hier,
Dir soll dies Leben gehören,
Freiheitstod! Vater, wir schwören
Knieend bei Dir:

Nie ruht dies Schwert,
Bis jene Fürsten und Väter,
Zwingherrn und Knecht' und Verräther,
Deckt Nacht und Erd'!

Und wie, was da lebet und kreuchet und fleugt,
Wenn der Donner des Höchsten erbrüllet,
In tiefes Schweigen sich hüllet;
So knie'n sie, im stummen Danke gebeugt,
Vor Dem, deß Gnad' uns zur Freiheit gezeugt,
Bis zween Aelteste treten zusammen
Und entzünden des Hochaltars Flammen.
Und die Todbrüder treten zum Altar hin,
Zu empfahn in heil'ger Entflammung,
Was uns Heil bringt, oder Verdammung.

Mit dem König der Märt'rer Ein Blut und Ein Sinn,
So nehmen die Märtyrerweihe sie hin,
Und weih'n sich der ew'gen Erbarmung
Mit Opfergesang und Umarmung.

## Abendmahlslied freier Freunde.

Mir war's im Herzensraume
So öde sonst, so traurig,
Nur Flammen, wild und schaurig,
Störten den bangen Traum;
Wie dort, wo sich die Eiskrystalle thürmen,
Oft Gluten gräßlich=schön gen Himmel stürmen,
So stürmten ohne Meister
Im schauernden Entzücken meine Geister.

Doch nun, wie Mondesnacht
Bei lichtem Sterngewimmel,
Ja, wie ein Frühlingshimmel
In milder Rosenpracht,
Als sängen die Gestirne mir entgegen,
So tränkt ein güldner, heil'ger Strahlenregen
Des Herzens welke Pflanze.
Was ist's mit diesen Klängen, diesem Glanze?

Der Friede Gottes ruht
In stiller Unschuld Feier,
Hehr, wie ein Jungfrau'nschleier,
Mir neu auf Herz und Muth;

Den ich im Tod nur hoffte zu umarmen,
Läßt lebend mich an seiner Brust erwarmen,
Seit ich in seinem Blute
Zerbrach den Tod und des Gewissens Ruthe.

O Jesu, Liebster mein!
In Fleisch und Blut und Leben,
Im höchsten Geisterstreben
Bin ich nun ewig dein.
Der du dem Urgeist, der das All gegründet,
Die Menschheit hast durch Wort und That verbündet,
Hast neu für mich vergossen
Dein Blut, und in dein Herz mich eingeschlossen.

Wohl ist der Frühling schön,
Ein Kindlein, wach vom Schlummer,
Ein Lächeln aus dem Kummer, —
Der Herbst malt Wald und Höh'n,
Das Aug' in Sehnsuchtsträumen halb geschlossen,
In Farbenbildern schwärmerisch ergossen; —
Doch all dies Freudeweben
Ist dir ein Hauch; in dir wohnt ewig Leben.

Dir bist du, Mensch, entfloh'n,
Ein Christus sollst du werden,
Wie du ein Kind der Erden,
War auch des Menschen Sohn.
In deinem Sein ist dir das Nichts vernichtet.
Gott richtet dich, wie du dich selbst gerichtet;

Gott ward durch sich; durch Liebe
Der Mensch, daß Er uns Ziel und Vorwurf bliebe.

O Schiff der Gotteshuld,
Du führst durch nächt'ge Pfade
Uns an's Gestad' der Gnade
Aus diesem Meer der Schuld.
O Tod des Herrn. Du Niedergang voll Schmerzen
Zum Sonnenaufgang aller gläub'gen Herzen
Himmlischer Friedensbogen,
Aus Thränentrübsal mild emporgezogen.

Du, mein teutsch Vaterland,
Gabst mir mein Höchstes wieder,
Du reichtest treu und bieder
Dem Irrenden die Hand. —
Dich fleht' ich an in brünstiger Umarmung,
Ich kniete nieder, bat und fand Erbarmung.
Es starb Furcht, Gram und Sünde,
Daß Liebe selig in mir auferstünde.

Ja, in der Liebe soll
Die Freiheit sich verklären,
Der Glauben sich bewähren
Zu Thaten, wundervoll.
Wie aus dem Weltmeer steigt die freie Wolke,
So schwingt die Menschheit sich empor im Volke,
Wo Recht und Freiheit waltet,
Die Gottheit in der Menschheit sich entfaltet.

Ihr, die mit mir zugleich
Den Glaubenstrank genossen,
Der Tugend Bund geschlossen,
Für Kreuz und Schwert und Eich',
Ein Herz, Ein Arm, Ein Blut sind wir geworden,
Der ew'gen Freiheit heil'ger Märt'rerorden.
Stehn wir nur treu beisammen,
Wird uns der Liebe Heil'genschein umflammen.

Der Du am Brandaltar
Elias Ruf erhörtest,
Baals Thron und Frohn zerstörtest,
Zu Dir fleht unsre Schaar
Am Vaterlands-Altar mit Herz und Munde,
Dein Opfer harrt, fach' an zum Flammenbunde
Die teutschen Hochgebirge,
Dann Volk die Molochspriester würge! würge!

Ihr Geister der Freien und Frommen,
Wir kommen, wir kommen, wir kommen,
Eine Menschheit zu retten aus Knechtschaft und Wahn,
Zur Blutbühn', zum Rabenstein führt unsre Bahn.
Auf Zwingherrn Nacken zu fußen,
Lohnt uns auch der Dolch in dem Busen.

Nur die Bürgergleichheit, der Volkswille sei
Selbstherrscher von Gottes Gnaden.
Auf, auf, mein Volk, Gott schuf Dich frei,
Ruft Dich aus der Knechtschaft Wüstenei
Zu der Freiheit Heimathsgestaden.

Mußt wandeln durch ein rothes Meer,
Durch Deiner Söhne Opferblut,
Das tilgt die Pharaonenbrut
Mit Roß und Troß, mit Kron' und Heer.

## Neujahrslied freier Christen.

Der Freiheit Neujahr erwacht, heraus
Aus der Nacht, ihr flammenden Triebe!
O Erdengnade, Dein Reich ist aus,
Der Himmel allein unser Gnadenhaus,
Im Frühroth der Liebe.
Entwinde Dich, Menschheit, dem Kerkertraum,
Wachs' auf, deutsche Eiche, zum Freiheitsbaum!

Wie Elias stand auf des Horebs Höh'n,
Steht Deutschland schauernd und betend,
Voraus fleugt wild, mit Posaunengetön,
Als Herold des Herrn, Sturm, Donnergedröhn,
Betäubend, zertretend.
Und der Blitz schwingt die freie Gewitterfahn'
Dem Frühlingsodem der Gottheit voran.

Versiegt war der Freiheit heilige Macht,
Verwelscht und verfälscht war die Wahrheit;
Doch der Christusglaube, die Hermannsschlacht,
Wie das Nordlicht dringt durch die Islandsnacht,
Schuf neu Gottes Klarheit,

Bis mit zaubrischem Scheine die Geister umwand
Vom Petrusaltare der Höllenbrand.

In der Kirch', in dem Staat war der Teufel mit Haß
In Herr'n, Pöbel, Adel gefahren.
Das Christenthum starb, als das Volk sich vergaß,
Sein Leichnam, das Pfaffenthum, wucherte baß,
In Klauen und Haaren.
Der Pfaffe der Pfaffen trat auf und schrie:
Ich Papst bin der Hirte, Du Menschheit mein Vieh.

Doch Huß, dem die Wahrheit die Mutterbrust bot,
Nicht die welsche, die giftige Amme;
Der als Priester vermählte den Kelch mit dem Brod,
Stand frei, eine Sonne im Abendroth,
In der Märtyrer Flamme.
Der Unschuld heiliger Schnee zerfloß,
Und Martin Luther, der Frühling sproß.

Das war Gottes Odem, die Frühsonnenglut
Nach der Abendglut blutiger Lohen,
Das war der Luther, das freie Blut,
Volksblut, germanischer Gottesmuth,
Die Geißel der Hohen,
Der Wahrheit Flamberg, der Thaten Dolch
Auf das Pfaffengewürm, auf den römischen Molch.

Du zweiter Hermann, dem Rom sich gebeugt!
Du Schwan, von dem jener Böhme

Als Flammenzeuge der Wahrheit gezeugt,
Dein Geist war vom heiligen Geiste gesäugt.
Wie ein Frühlingsgeströme
Felsdämme zerreißt, Blachfelder durchfleußt,
So Dein Wort in Dein Volk, in die Welt sich ergeußt!

Die Wahrheit umfaßt er, die Flammenbraut,
Wie der Sturm die glühende Wolke;
Der Luther, der sprach ja so lauter, so laut,
Daß den Pfaffen es graut, daß das Volk sich erbaut',
Heil, Heil unserm Volke!
Im Garten der Freiheit die herrlichste Blum',
Im Volksthum erblühe das Christenthum!

— — — — — — —
— — — — — — —

Fort Zwingherrn-, Adel- und Pfaffenbrut,
Soldaten und Pöbel zur Höllenglut!
Ein Reich freier Bürger,
Ein Gott, Ein Volk, Ein Wille soll sein,
Doch die Menschheit im Volke nur schafft den Verein.

Ein dreifach Kreuz wird erscheinen,
Wenn auf Deutschlands flammendem Altarherd
Sich die zween Kreuzschwerter,
Das weltliche Schwert
Und das geistliche, kreuzend vereinen,
Dann erscheint in der kreuzenden Mitte
Das Höchste, das Dritte.

Im Kreuzbund erkennet der Menschheit Bund
Von dem mit des Kreuztods heiligem Schmerze
Der Mensch uns that die freudenvolle Kündung,
Der in dem verfinsterten Menschenherze
Entflammte der Menschheit göttliche Kerze.

So treten auch wir zu dem heiligen Rund,
Neu thut sich im Glauben die Allmacht kund,
Daß durch der Freiheit und Liebe Verbündung
Im Volke gedeihe der Menschheit Gründung.
Und sie sinken in heiligen Wehen
Sich ans Herz, nie mehr sich zu sehen.
Eh wird aus den Knochen gerissen das Mark,
Als der Freund aus des Freundes Armen so stark,
Viel eher gerinnt in den Adern das Blut,
Als in freien Herzen die Vaterlandsglut!

Tod des Herrn wie des Knechts
Fordert der Engel des Menschengeschlechts,
Das Herz spricht zum Erze:
»Du blutige Kerze
»Mach hell in der Rechten die Wage des Rechts!
»Freiheitsmesser gezückt!
»Hurrah! den Dolch durch die Kehle gedrückt!
»Mit Purpurgewändern,
»Mit Kronen und Bändern
»Zum Rachealtar steht das Opfer geschmückt.«

Und die Vehmbrüder ziehn,
Des Schicksals gewaffnete Arme, dahin

Wie die Richter des jüngsten Gerichts durch die Lande;
Im Wollustkerker den kriechenden Molch
Ereilet der heilige rächende Dolch,
Stürzt um die vergötterte Schande;
Von dem Throne die Fürsten,
In Flammen den Thron,
Wird im blutigen Schmerzensbrande
Aus heiligem Schooße der Gottessohn
Aus der Menschheit die Menschheit neu sich gebähren,
Der Gottheit Urbild im Volk sich verklären.

So höret, deutsche Leut', ich muß Euch dieses sagen:
Still blieb es, als in Haft die Freiheit ward geschlagen,
Und ruhig betend geht die auserwählte Schaar
Der reinen Opfer hin zum Vaterlandsaltar.
»Erlös', o Gott und Herr, das Volk von Sünd' und Wahn!
»Allgnädiger führ' es Du auf die gerechte Bahn!«
So betet fest und kühn der Brüder Schaar verkläret,
Worauf das Henkerbeil durch ihre Nacken fähret.

»Da hat sich des Volkes Mund erschlossen!
»Reines Blut ist geflossen,
»Schuldlos für die Feinde vergossen,
»Sünd'gen Hasses Pfeil hat reine Lieb' erschossen!«
Da zerrinnt der Wahn in des Volkes Brust,
Wach wird es seiner Kraft und Pflicht sich bewußt.

Gleichwie von Klippe zu Klippe
Heulend und brausend fleugt der Donnersturm,

Gleich des Berges felsenzerreißendem Strome,
So von Thurm zu Thurm,
Von Lippe zu Lippe
Fleugt stürmend der Freiheit begeisternder Klang,
Rufend als Orgel= und Glockengesang,
Was deutsch ist zum heiligen Vaterlandsdome.
Im Herzen tief ein wundersames Locken
Tönt aus den Fernen,
Ruft zu den Sternen.
Es schallen uns des Freiheits=Domes Glocken,
Daß sternan sich, mit Wogendrang,
Alle Gefühle thürmen,
Dem Banner der Begeist'rung nachzustürmen.
Horch! wie es ringsum schon dampft und stäubt!
Seht ihr sie flattern, die blutigen Locken,
Hoch von der Berge Wolkenhaupt!
Von der Alp, von dem Riesengebirge, vom Brocken,
Von der Ostsee herab, bis zu Donau und Rhein,
Ganz Deutschland umfährt Ein Heiligenschein!

Hurrah! Deutschlands Sterne flammen,
Deutschland krönt Ein Heil'genglanz!
Herzen, Hände schlagt zusammen,
Zwingherrschaft fahr' in die Flammen,
Freiheit aus der Flammen Kranz.

Donnerwolke, Deinem Volke
Segnend nahst du, Freiheitskrieg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Noth und Tod muß uns umnachten,
Doch den Abend aller Schlachten
Macht zum Feierabend Sieg!

Der alte Hermann regt sich wild,
Der Freiheitsgott, im Eichengrab;
Und hoch vom Himmel winket mild,
Der uns der Seele Freiheit gab.

Am Bundesbanner wonnevoll
Kreuz, Schwert und Eiche glühen,
Auf Teutoburg und Rütli soll
Ein Eden uns erblühen!

Zu den Waffen! stürme, thürme
Berg auf Berg von Knecht und Herrn!
Riesin Deutschland, brich die Klammer,
Alter Freiheit Donnerhammer
Wettre, schmettre nah und fern!

Deutscher Hiebe Kraft zerstiebe
Schlangenlist und Tigerwuth,
Schwerterblau wird Morgenröthe,
Schwerdterblitz fahr' aus, und tödte
Dich im Meere, Zwingherrnbrut!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

rei
B
n

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wit von Dörring, Ferdinand Johannes,

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit

Bd.: 1

Leipzig 1830

Biogr. 1249 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068033-0